

# Mein DDR-Leben





## Kurzes Vorwort ...

*Ich wurde geboren, ohne es zu wollen.  
Ich werde sterben, ohne dass ich es möchte.  
So lasst mich wenigstens leben wie ich es will!*

*Lieber Leser,*

es ist erstaunlich, was so ein vergleichsweise kleines Menschenhirn alles in 59 Jahren speichern kann!

Ich habe hier rückblickend für meine Kinder und deren Kinder und deren ... alles, an was ich mich erinnern kann, aufgeschrieben.

Hörensagen und Vermutungen wurden meinerseits extra erwähnt.

Sie können sicher sein, dass Sie diesen Rückblick in **meine** DDR-Zeit unverfälscht lesen. Immer authentisch aus meiner Sicht, mit meinen Augen und Ohren, meinen ganzen Sinnen ...

All meine Betrachtungen und Rückschlüsse ziehe ich aus meiner Erziehung und dem Erlebten im Zusammenspiel mit den vergangenen politischen Umständen ...

Gern hätte ich von meinem Großvater Otto Zottmann mal einen Situationsbericht gelesen oder gar von seinen Vorfahren.

Wäre es nicht interessant, einen Augenzeugenbericht aus den Reihen seiner Familie zu lesen, der schon 100 Jahre oder noch älter wäre?

Oder einen Rückblick mütterlicherseits, mal so 200 Jahre zurück, als alle noch mit VON geschrieben wurden.

Schade, gibt es nicht!

Und darum sollen meine Kinder Carlo und Claudia, diesen, meinen persönlichen Einblick in das kleine Geschichtsfenster der untergegangenen DDR an Ihre Kinder weitergeben und weitergeben und weitergeben und so weiter ...

Denn auch ich habe unfreiwillig am größten Menschenexperiment in der deutschen Geschichte teilgenommen.

Am Versuch, mit 17 Millionen Gefangenen den Kommunismus aufzubauen ...

Und somit haben sie ohne jede Anstrengung schon etwas zu vererben! Ein Erbstück mit hoher Rendite. Denn um so älter diese Niederschrift wird, glauben sie mir, um so wertvoller wird sie späteren Generationen erscheinen.

Irgendwann ist in ferner Zukunft vielleicht mal wieder so ein Sonderexemplar, wie ich es bin, auf dieser Welt und würde sich darüber freuen, von seinen Altvorderen authentisch zu lesen ...

Weihnachten 2010

*Volker Zottmann*

P.S.

Alle Verwandten, die dies einmal in die Hände bekommen sollten und denen ich schon immer zu „anstrengend“ war, sollten bedenken, dass ich in diese Niederschrift **meine politischen Betrachtungen** mit einfließen lasse und es für sie eventuell ratsam wäre, diese für die „breite“ Öffentlichkeit anonymisierte, abgespeckte Variante „DDR-Bürger Zottmann“ nicht zu lesen. ☺

## Inhaltsverzeichnis

---

- Meine Ankunft und Taler, Taler Du musst wandern ...  
Tanne ...  
Meine erste Westreise ...  
Kindheit ...  
Meine Oma Hedwig ...  
Wo wir nun wohnten ...  
Meine Schulzeit und andere Katastrophen ...  
P 70 – unser halbes Auto ...  
Nahtod - Erlebnis am Ochsenkopf ...  
Analysen ...  
Meine Großeltern vom Bornholzweg ...  
Gemischtes ...  
Wir fahren nach Magdeburg ...  
Unsere Urlaube und andere Begebenheiten ...  
1961, das traurige Jahr ...  
Viel neues Unheil ...  
Fluchten ...  
Innerdeutsche- und Familienpolitik  
Meine Oberstufe ...  
„KZ-Scherge“ R. ...  
Verlogenes Direktorat ...  
Freiwillige und verordnete Arbeit  
Volkers böse Taten ...  
Die Mundräuber vom Mummental ...  
Das Denkmal ...  
Erniedrigungen ...  
Postraub ... oder: Die wahren Räuber ...  
Harzreisen mit Bauchschmerzen ...  
Meine Jugendweihe ...  
Nach Schulschluss – Alltag und Freizeit ...  
Friseur- und Maurerlehrling Zottmann ...  
Die alten Genossen ...  
Schule ade ...  
Ferien ...  
Boris N. ...  
Meine schöne Lehrzeit ...  
Rote Seelenfänger ...  
Ratschlag ...  
Mein verstorbener Freund Udo ...  
Ich wollte doch nur ...  
Besuch aus Kanada ...  
Der Wohnungssuchende ... oder: Suche Frau mit Haus ...  
Wir heiraten ...  
Hochzeitsreise ...  
Meine ersten Ehejahre ...  
Mein Stammhalter kommt ...  
Beruflicher Werdegang ...  
Der Taschenrechner ...

Ich bin Meister ...  
Plastopack und die Zivilverteidigung ...  
Farbfernsehen – und wie wir in die Röhre guckten ...  
Es geht nur noch abwärts ...  
Nebeneinkünfte und Flohmärkte ...  
D's ...  
Ausreisen ...  
Meine / unsere Zelturlaube ...  
Orden ...  
Selbständige ...  
Macht auf das Tor – ich reise gen Westen ...  
Widerstand ...  
Untergang und Neubeginn ...  
Schlusswort ...

## *Meine Ankunft und Taler, Taler Du musst wandern ...*

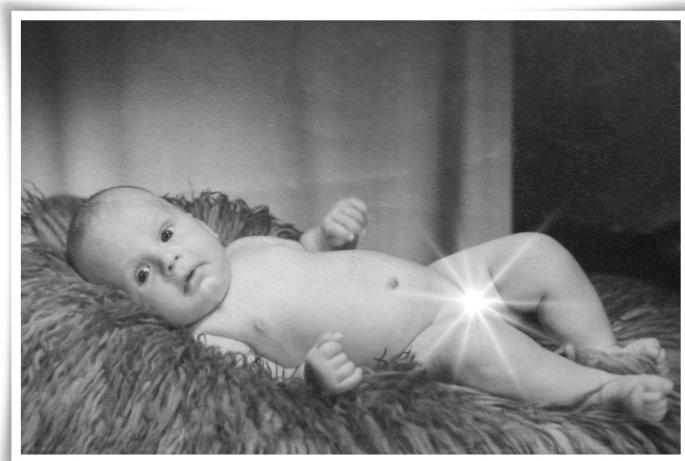
Ich hätte ein halber Franzose werden können und besäße heute eventuell einen Elsässer Weinberg. Doch ... es kam anders!

Mein Vater hatte wohl nach seiner langen, unschuldig, und noch dazu doppelt verbüßten Gefangenschaft in Folge des 2. Weltkrieges verständlicher Weise mehr Lust, Frankreich und die schönen Elsässerinnen schnellstmöglich zu verlassen und wieder die Seinen zu sehen.

Und so kam es, dass er nicht in Eisleben, wo er aufwuchs, sondern in Quedlinburg, wohin der Krieg seinen Bruder und die Mutter verschlagen hatte, ansässig wurde und 1949 heiratete.

Der 27. April des Jahres 1951 war der bis dahin wohl bewegendste Tag im Leben meiner Eltern.

**ICH** wurde durch sie rücksichtslos ins Geschehen des Jahres 6 nach Kriegsende geworfen ...



Ich bin somit für absolut nichts verantwortlich, denn die Gene waren durch meine Eltern vorgegeben und meine Erziehung wurde nur durch sie selbst bestimmt. Das ist Fakt!

Ich habe nur zu verantworten was ich sage, nicht was andere von mir denken.

Gefragt, ob mir das alles genehm ist, hat damals auch niemand!

Rückblickend danke ich aber dennoch meinen Erzeugern ... Was wäre mir alles entgangen!

Aufgrund sorgsamster Vorbereitung standen mein Geburtsdatum und mein zukünftiger Vorname schon einige Zeit fest.

Jürgen sollte ich heißen! (in damaliger Zeit eher ein Sammelbegriff, jeder 3. hieß so) Was für ein gewöhnlicher Name! Doch ihre Rechnung ging glücklicher Weise nicht auf.

Vaters Kriegskumpel war 9 Monate zuvor in gleicher Nacht, aber an anderer Stelle, ebenso spendabel, und so wurde in Halle/Saale just am selben Tag schon ein Jürgen, ein Jürgen Weiß geboren. Dumm gelaufen!

Vater Weiß war obendrein der Schnellere, es per Brief und Trommel der ganzen Welt kund zu tun, und so blieb wegen späterer Verwechselungsgefahr meinen Eltern nur die Möglichkeit, ganz schnell einen neuen Namen zu „erfinden“. Nur darum heiße ich heute Volker und nicht Jürgen.

Als ich auf dem Weg an die frische Luft davon erfuhr, hätte ich zu gern kehrt gemacht. Volker ist nach meinem Empfinden nämlich noch grässlicher!  
 (nordisch: Volk und Heer)  
 Doch ist ja der Geburtskanal recht beengt und für eine Wende denkbar ungeeignet.  
 Also lautete mein Motto: Nichts wie durch, gemeckert wird später!  
 Und das tue ich jetzt ...

Heute wüsste ich den passenderen Namen für mich:  
 Felix, meinem derzeitigen, schon viele Jahre anhaltendem Empfinden geschuldet,  
 der Glückliche!

Oder aber schlicht Mark! Nein, nicht Marc der französische Trester-Brand (Schnaps)  
 ist gemeint, nein ich meine **die** Mark!



Mark, wie das gute harte deutsche Zahlungsmittel vor dem teuren Euro. Wie der Taler, der Taler im Kinderlied, kennt ihr doch:  
 „Taler, Taler, du musst wandern, von dem Einen zu dem Andern ...“  
 Denn meine Wanderschaft begann sofort, nicht erst als Geselle ...

In der Quedlinburger Heinrich-Zille-Straße 21 wohnten wir vorerst beengt zu viert. Vater, Mutter, Kind und meine Oma Hedwig. Da aber in den folgenden Jahren der Familienclan nur selten vollzählig war, konnte der Wohnraum durchaus als reichlich oder angemessen bewertet werden.

Diese Wohnung bewohnte zuvor die Familie meines Onkels Otto Zottmann, des 13 Jahre älteren Bruders meines Vaters, und Tante Maria. Ebenso wohnte bis 1949 Fam. S. in der Nachbarschaft. Beide Frauen, die Schwestern Maria und Aenne, sind in den Kriegswirren wegen des Bombenhagels auf Düsseldorf aufs Land geflohen und in Quedlinburg gestrandet. Hier kamen fast alle ihre Kinder zur Welt. 1949 aber zogen sie in einer gut vorbereiteten Nacht- und Nebelaktion nach Düsseldorf zurück. In der Wohnung verblieb nur Oma Hedwig, die Mutter meines Vaters und meines Onkel Ottos, sowie mein Vater selbst.

Nur durch eine gehörige Portion von Beziehungen und die schnelle Heirat meiner Eltern konnten sie die Wohnung für sich requirieren.

Hier hätte ich prima gedeihen können, doch kam es anders ...

Ab jetzt wurde ich gewollt und teils auch von meinen Eltern unverschuldet nur noch rumgereicht.

Ganze 4 Jahre lang, dauerte diese Odyssee, meine Wanderschaft, erst dann kam ich zur Ruhe.

Meine Verwirrtheit in meinem Hinterstübchen ist aber geblieben. Mir ging es damals schon so ähnlich wie den heutigen Alzheimern ... ich lernte dauernd neue Leute, allerdings wirklich neue Bezugspersonen, kennen.

Im tiefsten verborgenen Unterbewusstsein aber haben mir diese Jahre zugesetzt. Im späteren Leben war diese Zeit wohl oft ausschlaggebend, dass ich versuchte meiner Umgebung mehr Aufmerksamkeit abzuverlangen, als sie gewillt war mir zu geben. Die ersten Lebensjahre sind nun mal prägend, da beißt die Maus keinen Faden ab.

Heute kann ich mir alles erklären:

Meine ersten 4 Lebensjahre waren die Prägendsten!

Doch nun der Reihe nach ...

Gerade lernte ich meine 20-jährige Mutti und meinen 5 Jahre älteren Vati kennen, da wurde ich schon den Mutterbrüsten willentlich entrissen. Ganze 6 Wochen war ich alt, da schleppten sie mich schon allmorgendlich, des Geldverdienens wegen, für ganze Tage in die Kinderkrippe „Elisabeth-Stift“, in die Wallstraße.

Am 11.Juni 1951 fand dort mein erstes „Vorstellungsgespräch“ statt. Und die haben mich auch gleich dabeihalten.

Kaum hatte ich die Gesichter der Betreuerinnen einigermaßen intus, wurde ich schon wieder dieser Krippe entwöhnt und wurde im Wochenheim Halberstadt stationiert. Und das hatte die Bewandtnis, dass meine Mutter eine politische Verwaltungsschule besuchte. Mein Aufenthalt dort begann im Juli 1952 und dauerte bis Dezember gleichen Jahres. Im Gegensatz zur Krippe, die ich täglich verlassen durfte, empfand ich den Halberstädter Aufenthalt wohl eher als verschärfte Haft. Denn hier blieben alle armen Wichte ohne ihre Mütter die ganze Woche in Verwahrung. Da ging es erst sonnabends zurück in die Heinrich-Zille-Straße, um sonntags gegen Abend schon wieder abgeliefert zu werden.

Mein Verweilen dort hat sicher auch meine Oma Hedwig nicht gut geheißen.

Ab Januar 1953 verschlimmerte sich meine Lage nochmals dramatisch. Ich durfte überhaupt nicht mehr nach Hause. Ich hatte mich mit Tuberkulose infiziert. Ob letztes Heim so zugig war oder ich mich beim Vati (auch TBC-krank) ansteckte, blieb ungeklärt. Jedenfalls lautete meine neue postalische Anschrift nun Kinderkrankenhaus Brühlstraße in Quedlinburg, die meines Vaters TBC-Krankenhaus „Dippe-Stift“ in der Taubenbreite. Das währte so bis in den Juli 1953, bis meine Hylus-Drüsen-TBC ausgeheilt war.

Nun irgendwann lernte ich auch meine Eltern und die Oma wieder kennen.

## *Tanne ...*

Auch der lange stationäre Krankenhausaufenthalt meines Vaters neigte sich seinem Ende entgegen. Luftveränderung war nun angesagt! Welch großes Wort für einen neuerlichen Umzug.

Im August 1953 lautete das Motto: Umzug in den Oberharz nach Tanne, Abschied von Oma Hedwig, die ich im letzten Jahr auch kaum zu Gesicht bekam.

Das Dorf Tanne bekam eine noch nicht ganz 23-jährige Bürgermeisterin, meine Mutter, von der SED verordnet. Dem jugendlichen Alter geschuldet kann sie logischer Weise in der Verwaltungspraxis noch nicht so ganz erfahren gewesen sein, sie war aber, was wesentlich wichtiger schien in damaliger Zeit, absolut linientreu. Andere wären damals nie an die Grenze gekommen. Wenn das kein berufliches Sprungbrett war!

Vati bekam als Frührentner seine Luftveränderung, noch dazu reine Westluft, denn von Westen wehte hier ja immer ein laues Lüftchen. Und ich bekam, wie sollte es anders sein, wieder neue Vorgesetzte. Von August 1953 bis November 1954 besuchte ich „frühreif“ den Kindergarten in Tanne, denn eine Krippe hatten die Oberharzer nicht vorgesehen.

Hier blieben normale Kinder traditionell erstmal sinnvoller Weise 3 Jahre bei der Mutter am heimischen Herd.

Will aber nicht meckern, ich war nun erstmals 16 Monate am Stück mit meinen Eltern vereint.

Und erstmals ein Kronprinz, der Kronprinz in Tanne!



Der Kindergarten war und ist bis heute in einem Wohnhaus untergebracht. Dieses wurde von der SED requiriert, die Eigentümerfamilie enteignet und passender Weise wegen „Unzuverlässigkeit“ zwangsumgesiedelt. Das war damals, ohne Rücksicht auf persönliches Eigentum, tausendfache gängige Praxis in der DDR! Tausendfaches Unrecht!



In Tanne wohnten wir anfangs im Schützenhaus am Dorfende Richtung Benneckenstein, dicht an der Demarkationslinie (Grenze).

Ob der alte Bürgermeister auch erst vertrieben werden musste, weiß ich nicht, jedoch zogen wir erst etwas später ins Gemeindeamt.



Jetzt bekam das Dorf Tanne, das einzige Dorf in ganz Deutschland auch noch einen „Roland“! Der war allerdings nicht aus Stein, sondern unser treuer Schäferhund. Der war von meinem Opa Willi gesponsert, und hatte den „Parteiauftrag“, auf seinen Schwiegersohn, meinen Vater aufzupassen! Denn der wanderte sehr oft verdächtig dicht an der (noch) grünen Grenze entlang ... 🐕

Hier lernte ich auch bald das Dreirad fahren, mit Gummistiefeln, und das noch dazu alles im Haus die Treppe runter. Nach ein, zwei Rollen vorwärts landete ich unten. Seitdem hatten wir 2 schöne Halbkreise, durch meine Stiefelchen verursacht, als gelungene Dekoration an der tristen Wand.

Ob ich sehr auf meinen Kopf fiel, weiß ich nicht mehr, ich erwähne diese Möglichkeit nur, weil mir später des öfteren gesagt wurde, dass ich was am Kopf hätte ... Direkt zu Füßen der Treppe befand sich eine große Kellerklappe im Fußboden. Zum Kohlen holen wurde diese geöffnet und gesichert. Wohl aber nicht immer mit der größtmöglichen Sorgfalt, denn ich schaffte es einmal, die Sicherung zu lösen und schon hatte mein lieber Papa eine große Beule, und die war auch am Kopf.

Ich kann mich, obwohl ich zeitlebens nie wieder in diesem Haus war, noch recht gut an fast alle privaten Räume erinnern. In der Küche stand ein viereckiger Küchentisch direkt am Fenster. Das Fenster war an der bergseitigen Straßenfront, der Schulstraße. Das Fensterrahmen war sehr niedrig, in etwa Straßenoberkante. Ich sehe noch heute, wie eine neugierige Harzkuh, die eigentlich auf die Weide trotten sollte, in unser Fenster guckte. Sie steckte ihren ganzen großen Kopf durchs Fenster. Ich saß innen am Tisch. Fürchterlich für einen Dreikäsehoch, so ein Frühstück mit riesigem Kuhschädel ...



Nach einem abendlichen Kinobesuch liefen einige Dorfbewohner heimwärts im Stockdunkeln vor meinen Eltern einher. Nicht ahnend, dass sie von diesen gehört werden. Diese Dorfdeppen zogen recht abfällig nun über die gesamte Familie Zottmann her: „...das dürre Gewirre und das halbtote Gerippe mit ihrem gelähmten Bengel ...“ Gemeint waren der Reihe nach Mutter, Vater, Volker. Meine Mutter war eine schlanke hübsche junge Frau, wandelte sich nun aber zum dünnen Gewirre. Ihr Mann, zugegebener Maßen schwerst krank, zum Gerippe und ich wurde zum Gelähmten gestempelt, nur weil mein Vater mich überall hin mitnahm und liebevoll umsorgend in einer Sportkarre spazieren fuhr.

Bei ihrem nächsten Friseurbesuch wurden denen vom Friseurmeister Männe Oberländer die Leviten gelesen. Meine Eltern hatten sich nämlich bereits mit Oberländers angefreundet und ihnen Gehörtes berichtet ...

Dass Tanne an der Demarkationslinie lag, interessierte mich damals noch recht wenig. Doch soll man nicht glauben, was das für mich noch bedeuten würde. Wie das meine ganze spätere Einstellung im schizophrenen, ja abstrusen Teil Deutschlands noch beeinflussen würde ... Doch dazu später.

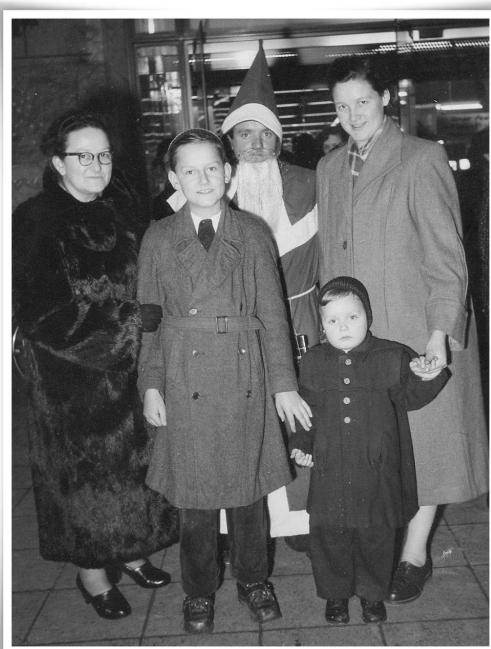
Noch sind meine ersten 4 Jahre und das Herumreichen nicht vorbei!

## *Meine erste Westreise ...*

Eines Tages im November 1954 trat ich gemeinsam mit meiner Mutter eine große Reise an. Nicht ahnend, dass ich die gleiche Fahrt 1987, also erst 33 Jahre später, mit dem „DDR-Mumienexpress“ wiederholen würde.

Mutti brachte mich nach Düsseldorf-Wittlaer.

Sie „parkte“ mich hier zweckmäßiger Weise 4 volle Monate, aber ohne jede Not.



Hier lebte ich nun bei Vatis Bruder Otto, Tante Maria (Mimi), die ich damals nur Tante Reia nannte und bei meinem Cousin Karl-Otto, von allen Karlo genannt. Die wohnten hier, seit sie 1949 Quedlinburg wieder den Rücken kehrten und Ihre Wohnung in der Heinrich-Zille-Straße meinen Eltern nach deren Heirat überließen.

Cousin Karlo hatte fortan immer auf mich aufzupassen, denn der war schon „groß“, 11 Jahre alt.

Ruck zuck war ich allein in der Fremde, wieder einmal! Ich wurde meiner Tante und dem Karstadt-Weihnachtsmann übergeben. Meine Mutter aber fuhr allein, ohne mich nach Tanne zurück.

Dort sollte die Wohnung aufgelöst werden, denn Vati war zwischenzeitlich wieder genesen

und somit arbeitsfähig und hatte wieder Arbeit in Quedlinburg gefunden.

Meine Mutter war zu alledem irgendwie wieder schwanger geworden, was mir aber, obwohl ich im gleichen Zimmer schlief, nicht sonderlich aufgefallen war; und eine hochschwangere Bürgermeisterin wollten die in ihrem Gebirge nicht ...

Nur deshalb wurde Elke, meine Schwester, dann am 25. Januar 1955 in Quedlinburg geboren, und lebte auch, allerdings nur noch eine ganze Woche, in Tanne! Doch ich war derzeit ahnungslos wie immer und in Düsseldorf bis weit in den März 1955.

Es war in Erinnerung dort eine ereignisreiche und schöne Zeit. Allerdings wieder ohne Eltern! Ich stand oft mit Onkel Otto unten am Rhein auf der Terrasse beim Kneiper Jupp in Wittlaer und wartete auf die Wellen, verursacht von den großen Lastschiffen, die am gegenüber liegenden Ufer vorbei zogen.

Karlo und die ganzen Kinder von Tante Aenne und Onkel Hans waren mit mir oft auf dem gänzlich zugefrorenen Schwarzbach, der hier bei Wittlaer in den Rhein mündet. Alle vier Kinder von S. sind ebenfalls Karlos Cousins und Cousine. Deren Mutter, Tante Aenne S., ist Tante Marias Schwester gewesen. Karlo, Anneli, Hans-Joachim, Erhard und Wolf-Rüdiger amüsierten sich über meine Angst, denn am Ufer knackte das Eis oft bedrohlich. Heute weiß ich, dass der Bach nicht all zu tief war und ist. Da konnte beim besten Willen keiner ertrinken.

Ebenso hatte ich auch noch genaue Erinnerungen an das typisch niederrheinische Ziegelstein-Wohnhaus in der Duisburger Straße 65 wo Zottmanns Parterre links wohnten.

Das fand ich ohne jede Hilfe 1987 sofort wieder.

Schon 1946/47 baute mein Onkel Otto in Quedlinburg für seinen Sohn Karlo einen Spielzeug-Lastkraftwagen mit Anhänger, nur aus Aluminium und Sperrholz.



Jedes Rad wurde einzeln gedrechselt und auf 2 Kugellagern gelagert und war obendrein gummibereift. Die Kugellager klaute Onkel Otto im ehemaligen Fliegerhorst „Römergraben“ Quarmbeck, vor den Augen der Russen, von den Flugzeugresten aus deren Leitwerken. Radkappen stanzte mein Vater 2 Jahre später in der Union aus Aluminiumresten und mit Materialentnahmeschein, denn er hatte keine Lust, wegen Materialklau in einem russischen Gulag zu verschwinden.

Der ganze Faun-LKW war originalgetreu blattgefedert.

Ein feines Spielzeug, an dem er und auch sein Schwager Hans S. Monate und hunderte Stunden lang werkeln. Tante Reia bastelte dafür tolle Fahrer- und Beifahrerpuppen. Ähnliche Modelle baute das Team auch noch für alle drei Jungen von Onkel Hans. Durch ein Kreuzgelenk, welches durch das Fahrerhaus geführt wurde, und eine obenauf geschraubte Aluminiumstange mit Messingknauf eines alten Warmwasser-Gasboilers, ließ sich das Gefährt auch wunderbar manövrieren. So konnte das Auto geschoben oder gezogen werden, ohne jedes Bücken, ganz nach belieben.

Zu meinem Düsseldorf-Abschied schenkte mir Karlo diesen, seinen LKW. Seit langem weiß ich, dass er dies nicht ganz freiwillig tat. Er hatte damals keine Wahl, aber das nötige Einsehen, denn es hatte einen Grund. Der LKW war einfach zu groß, um mit über den großen Teich zu können. So war der LKW von nun an immer in guten Händen und ist es noch heute. Ein Museumsstück! Es ist das einzige, heute noch existierende und gut erhaltene Modell!

Da Onkel Ottos Familie im Sommer nach Kanada per Schiff auswanderte und nur 3 Schiffstickets besaß, musste ich zurück, diesmal nach Quedlinburg.

Diese Bahnfahrt machte ich mit Vati, der extra anreiste, seinen Bruder samt Familie auf unabsehbare Zeit zu verabschieden. Und mich abholte mit meinem neuen Spielzeug, nicht ahnend, dass ich diesen Teil der Zottmänner, so wie er, erst ab 1972 wiedersehen durfte. Es blieb meine ganze Kindheit und Jugendzeit immer eine tiefe unerfüllte Sehnsucht nach ihnen in mir ...

Und hier beginnt bereits das Schizophrene! Ich erlebte intensiv zwei völlig verschiedene Welten! Hatte fortan zwei Leben, ein kurzes vergangenes im Westen und das neue hier im Ostteil Deutschlands.

Ungewollt zwei Seelen in meiner Brust! Dieser Aspekt, meiner inneren verborgenen Zerrissenheit, wurde elterlicherseits total unterschätzt.



Ich war als fast 4-Jähriger bereits im „gelobten Land“. Dort wo es Bananen und Blockschokolade für mich sichtlich im Überfluss gab. Wo sich Türen von Karstadt bereits mittels Lichtschranke selbsttätig öffnen konnten und die Treppe in diesem Kaufhaus mich empor fuhr. Inmitten der großen Stadt nahm ich außerdem damals schon den ersten Hubschrauber meines Lebens, hoch über mir, wahr. Das war und blieb für mich schlicht und ergreifend das Land der Superlative!

Nach ewig langer Bahnrückfahrt merkte ich bereits als knapp 4-Jähriger, dass wir bald am Ziel sein müssten. Denn ich stellte fest, dass ab Oebisfelde die Wagen wieder zu rattern begannen. Hier waren noch keine

Schienenstöße verschweißt ... Das hat mir Vati später noch oft erzählt, obwohl es mir auch so, oder gerade deswegen, immer gegenwärtig war.

Kurz: Mein kleines Menschenhirn hatte schon unbewusst verinnerlicht, dass der Westen uns, dem östlichen Deutschland, haushoch überlegen ist. Ich machte es als kleines Kind unbefangen an den paar banalen Gegebenheiten fest. Aber diese Gedanken brannten sich in mir fest.

Selbst der Rhein war letztlich breiter als die Bode!

Ebenso wurde ich jahrelang wegen meines neuen Spielzeugs, dem tollen gefederten Faun-LKW samt Anhänger von allen Gleichaltrigen bewundert, wohl auch oft beneidet. (wobei der ja genau genommen, so wie auch ich, ein echter Quedlinburger ist – mein Cousin kurvte ja mit ihm auch schon in der Süderstadt von 1947 bis 1949 herum)

## *Kindheit...*

Der Quedlinburger Bahnhof empfing uns, wie alle Reisenden Jahre und Jahrzehnte später auch, öde und grau. Keineswegs einladend oder begrüßend ... (heute, im Jahr 2010, so war unlängst in der Presse zu lesen, wird er sogar als Klotür zur Stadt Quedlinburg wahrgenommen, so verkommen ist derweil sein direktes Umfeld)

Wir hatten noch einen langen Fußmarsch vor uns, bis in die Bergstraße 3, genau dem Bismarckhain in der Süderstadt gegenüber, unsere neue Adresse. Das dauert vom Bahnhof höchstens 8 Minuten, aber damals erschien mir alles weiter und größer.

Nur eins war recht klein und im Körbchen versteckt, mein neuestes Spielzeug, meine Schwester! Und auf der Anrichte saß ein süßes braunes Marzipan-Eichhörnchen. Ich kann mich zu 100% an diesen Abend erinnern!

Nun war fast alles schöner, ich hatte meine Eltern endlich wieder, aber eben nicht mehr allein ...

Ab jetzt galt gefühlt alle Aufmerksamkeit Elke. Ich war nun die Nr.2! Logisch, für mich jedoch schwer zu verstehen.

1955 oder 1956 muss es gewesen sein, als mich mein Vater jeweils abends auf den Kindersattel seines Fahrrades hob und mir zwei beeindruckende



Unglücksstellen zeigte. Er radelte zur Frachtstraße. Hier haben wir lange bis in die Nacht in die Gleise des Güterbahnhofes gesehen. Waren doch zwei große Dampflokomotiven gleichzeitig parallel auf eine Weiche zu gefahren und sind somit seitlich gewaltig ineinander gestoßen. Die haben sich gegenseitig aus dem Gleis gehoben und eine Lok drohte nun umzustürzen, was aber durch allerlei verhakten Lokschröppel verhindert war. Die standen nun die ganze Nacht, bis ein riesiger Schienenkran am folgenden Tag Abhilfe schaffte, das Knäul entwirrte.

Ein weiteres Unheil war ein Großbrand auf dem Gelände der Firma Schwarz, einem Fuhrunternehmen. Das ereignete sich auch abends, allerdings am Ziegelhohlweg, Ecke Halberstädter Straße. Hier brannte eine riesige Fahrzeughalle mit allen darin abgestellten Firmen-LKW restlos nieder. Das war schaurig, für mich als vielleicht 4- oder 5-jährigen Knirps allemal. Es waren aber beides einmalige Eindrücke, und weil ich mit dem Vater und dem Fahrrad nachts unterwegs war, eben auch besonders einprägsam.

Wesentlich wichtiger und schöner aber war ein ganz anderer Umstand ...

Quedlinburg hatte gegenüber Tanne für mich einen gewichtigen Vorteil, denn mein größtes Glück wohnte hier in der Leninstraße 24, dem heutigen Harzweg, hofseitig, innerhalb Rieneckers Fuhrbetrieb und Kohlenhandlung:

Das war Vatis Mutter, meine Oma Hedwig!

Wir hatten uns nun endlich wieder.

Sie war bis ins Jahr des Mauerbaus 1961, als sie bereits 72-jährig verstarb, meine allererste Anlaufadresse.

Ich war Omas zweitgeborener Enkel, also wohl aus ihrer Sicht auch ein schöner „Ersatz“ für Karlo (Karl-Otto), der etwa 5-jährig Quedlinburg und seine Oma mit seinen Eltern verließ und fortan in Düsseldorf und nun in Calgary wohnt.

Das war für mich die schönste Zeit meiner gesamten Kindheit, bei und mit Oma Hedwig.

Trotz ihrer unsäglichen Armut hat sie alles für mich getan, bei ihr habe ich stets Liebe und Zuneigung verspürt.

Beides hatte mir bei all der Rumreichelei und allen Veränderungen offensichtlich sehr gefehlt.



Ich kann mich an sehr viele Einzelheiten meiner frühen Kindheit erinnern, aber wahrlich nicht daran, je wirklich liebevoll von meiner Mutter gedrückt oder gestreichelt worden zu sein, obwohl das unbestritten sicher auch mal der Fall war.

Ich erinnere mich aber heute noch gerne an eine Ausnahme, an einen Urlaub in meinen ersten großen Ferien 1958, nur mit Mutti in Tanne. Hier hatte ich erstmals seit Langem wieder die ungeteilte Aufmerksamkeit meiner Mutter. Dazu später mehr.

Ganz, ganz selten kam ihr sonst aber mal, mich betreffend, ein Lob über die Lippen. Ihr Hauptaugenmerk war stets darauf bedacht, dass ihre beiden Kinder fortan ins Bild, ins politische Bild passen ... Möglichst nicht auffallen und linientreu angepasst zu funktionieren, das war meine unausgesprochene, aber erwartete Aufgabe.

Das klappte nur selten ... Konflikte zwischen ihr und mir waren so, besonders in meiner späteren Schulzeit vorprogrammiert ... Die wurden später, so im Alter von 10 bis 15 Jahren größer und für mich fast unerträglich ...

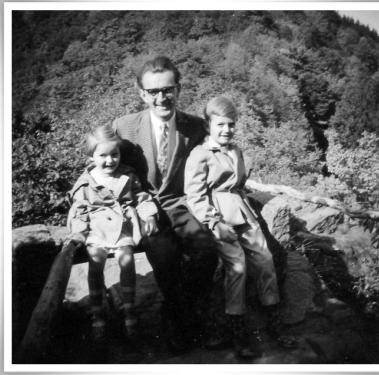
Ich bin nach den vielen Jahrzehnten aber keineswegs am verurteilen, nur am analysieren ...

Mutters größtes Defizit war, dass sie während meiner gesamten Kindheit und Schulzeit „linientreu“ immer ihre Familie hintenan stellte, sich anscheinend zuerst dem Staat verpflichtet fühlte! Selbst im Zweifel erst die Partei! Ihre SED. Doch Zweifel gab es nie!

Sie war immer mit Enthusiasmus und Freude bei ihrer Arbeit. Eine wirkliche sanftmütige, stete und nachhaltige Erziehung konnte sie dadurch aber schon aus Zeitmangel nicht leisten.

Lediglich zu unseren jährlichen 3-Wochen-Urlaubszeit war unsere Familie so, wie ich sie mir immer wünschte.

Hier hatten meine Eltern immer für uns Zeit. Doch 3 tolle Wochen können keine Jahre aufwiegen.



Heute, mehr denn je, bin ich der Auffassung, dass weder Geld, noch die eigene Karriere es Wert sind, sich nicht zu allererst selbst um seine Kinder zu kümmern! Ich meine, kontinuierlich familiäre Wärme zu schenken.

Wie unwichtig aber der Staat ist oder war, hat die jüngste deutsche Geschichte, im besonderen die der DDR, bewiesen.

Staatsgefüge vergehen, aber Familien bleiben bestehen!

Und nur die verdienen, zu allererst gehegt und behütet zu werden.

Wenn jemand nicht bereit ist, die ersten Jahre vorrangig seinem Kind zu widmen, sollte er sich besser, so mein Empfinden, keine anschaffen.

Den Ton innerhalb unserer Familie gab immer die SED an! Diese Partei gab ja auch kraftstrotzend, aber eben doch selbstüberschätzend wortwörtlich vor:

„Die Partei, die Partei die hat IMMER recht!“ Das war purer Narzismus.

Und diesen anmaßenden, makaberen Schwachsinn haben die Genossen auch noch als Kampflied geträllert.

Und die SED in unserer Familie hatte einen Namen ...

Das alles wusste ich als 4-jähriger Knirps natürlich noch nicht.

Zusammenhänge, warum mein Kinder- und Jugendleben so, und nur so verlief, verstand ich erst während meiner eigenen, wesentlich später erlangten

Unabhängigkeit ...

## *Meine Oma Hedwig ...*

Jetzt kam aber erst mal eine für mich sehr lange, wunderschöne Kindergartenzeit im HO-Kindergarten, auch in der Leninstraße. Ein Katzensprung von Rieneckers Fuhrbetrieb und Kohlenhandlung entfernt.



Oma war nun tagtäglich und jederzeit fühlbar...

Im HO- Kindergarten blieb ich bis zu meiner Einschulung 1957, danach war ich weiterhin im gleichen Haus, aber dann im Obergeschoss, im Schulhort untergebracht. Täglich ging ich nun nach meinem Kindertag vier Häuser weiter zur Oma.

Alle freuten sich 1955 über meinen frisch eingeschleppten Rheinländer-Dialekt.

Allerdings kam es schon am ersten Tag zu einer Rauferei im Kindergarten.

Ich war schuld. War ich ab sofort immer, im Zweifel war nun immer Volker schuld ...

Wenn ich von Düsseldorf erzählte, glaubte mir niemand, dass sich Türen selbst öffnen, und als ich erwähnte, dass auch noch die Kaufhaustreppe rollt, war die Keilerei im Gange. Wer war schuld? Volker!

Doch jeden Nachmittag war ich bei Oma Hedwig, die tröstete sehr gut ...

Ich erinnere mich, dass Oma Hedwig mir täglich ein Schälchen Haferflocken mit Traubenzucker zubereitete. Zu besonderen Tagen hatte Oma noch ein paar Rosinen und einen halben Löffel gutes Kakao-Pulver, das im Päckchen aus dem Westen kam, untergemischt. (beim Wort Kakao sprach sie alt-mansfeldisch die beiden letzten Konsonanten immer einzeln, betonte das A und das O, es war also kein „Kakau“, nein, es hieß „Kaka-O“. Schon dadurch bekam das Pulver für mich etwas Besonderes übergestreift, etwas ehrfürchtig Wertvolles)

Das Pfund Haferflocken, zu 49 Pfennigen, leistete sich meine Oma nur für mich. Den Traubenzucker verschrieb ihr der Hausarzt Dr. Sodtke damals auf Rezept. Wäre für sie sonst auch unerschwinglich gewesen. Eine gute Tasse heißen Kakao zu trinken, war ihr nur durch Onkel Ottos Pakete möglich.

Um ihre Armut zu verdeutlichen:

Sie trocknete gebrauchte Lorbeerblätter, um sie ein zweites Mal zu benutzen. Wer es nicht glauben kann, soll es bleiben lassen. Ich aber weiß, dass es stimmt! Pflaumenkerne wurden nach ihrer Trocknung geknackt, um die Blausäure enthaltenden Samenkerne als jämmerlichen Mandelersatz später dem Kuchen beizumischen. Beides lag zum Trocknen in einem der zwei armseligen Fenster, deren Kitt keinen Winter überstand und kaum die Scheiben halten konnte. Lediglich im Winter waren die Fenster mit den riesigen, schönen vom Frost gemalten Eisblumen eine kindliche Augenweide. Sonst aber ein Bild bitterster Armut! Oma bewohnte einen einzigen Wohnraum. 2 Seiten waren halbsteinige Fachwerkaußenwände ohne jede Dämmung. Der Raum diente ihr auch zum Schlafen und Kochen. Als „Herd“ besaß sie nur einen 2-flammigen emaillierten kleinen Tisch-Gaskocher.

Sonst standen noch ein Bett mit einem Wust an Federkissen, ein Vertiko, ein Kleiderschrank und ein Chaiselongue in braunem Samt-Plüscht mit hochherrschaftlicher Rückenlehne und angehefteten Spitzendeckchen im Raum. Davor ein Stubentisch und 4 hochlehngige Stühle. Hier durfte ich mir fast täglich mittels Decken eine Stuhl-Höhle bauen. Wunderbar!

Gleiches tun heute meine beiden 3-jährigen Enkelinnen in unserem Wohnzimmer. (wir sind zwar nicht mehr so arm wie die Oma, aber Höhlen stehen immer noch hoch im Kurs )

Als besonderes Spielzeug hegte die Oma eine Kaffee-Blechdose mit Knöpfen jeder Art, Farbe und Größe. Meine Schatzkiste! Damit habe ich wohl tausende Male gespielt. Ebenso existierte ein damals schon uraltes Bilderbuch mit gezeichneten Tieren der fremdesten Länder. Das gibt es immer noch.

Im Treppenhaus roch es immer „hochherrschaftlich“ wohlig. Mich umgab ein Duftgemisch aus Bohnerwachs und Rinderbraten oder leckersten Bratkartoffeln. Die Wohlgerüche aber stammten leider ausnahmslos aus Rieneckers Küche und steckten stets als Dauerleihgabe in allen Dielenritzen.

Meine Oma muss es so manches Mal als Pein empfunden haben, wenn ihre Rente nicht mal recht zum Sattwerden reichte. Da roch der Flur nach leckersten Speisen und sie aß einsam und verlassen Eingeflocktes, also Malzkaffee mit eingebrocktem trockenen Brot. Oft gar 3 Mal am Tag. Sonst nichts.

Dieses Bild habe ich noch im Kopf, zu oft habe ich das erlebt ...

Das ist auch ein Grund, warum niemals jemand erleben wird, dass ich ein Stück Brot wegwerfe.

Der hohe Wert all unserer Lebensmittel wurde mir hier ganz unbewusst vermittelt.

Die Toilette war eine halbe Treppe tiefer als Gemeinschaftsörtchen auf dem Treppenabsatz eingebaut.



Im Keller bewahrte Oma noch als ihre eiserne Reserve ein paar Zentner lange Krupp-Briketts auf. Die sollten erst in absoluten Notzeiten verbrannt werden, weil sie noch „Friedensware“ waren.

Da hätten die Läuse an den glitzernden Außenwänden Schlittschuh laufen können, die Kohlen wären nie verbrannt worden! Die stammten also noch aus Vorkriegszeiten und somit aus Eisleben. Die hatten demnach bereits mindestens 2 Umzüge hinter sich.

Abends nach der Arbeit trafen sich in der Regel meine Eltern bei Oma Hedwig. Einer brachte dann Schwester Elke aus der Kinderkrippe mit und dann ging es nach einer Weile des Verschnaufens weiter nach Hause.

So verlief nun Tag für Tag und Woche für Woche.

An den Wochenenden sind wir etliche Male zur Bornholzweg-Siedlung gestieftelt, gut 5 km weit, um die andere Oma und meinen Opa zu besuchen.

Strapaziös waren besonders die Rückwege, da war ich dann übermüdet und habe oft auf einem Brett, welches quer über Elkes Korbkinderwagen gelegt war, dämmernnd gesessen und konnte kaum das Gleichgewicht halten. Zu den Eltern meiner Mutter später mehr.

Ebenso liefen wir zum Eichelberg oder wanderten durch den Brühl zur Altenburg. Dann war sommers immer mein Faun-LKW dabei. Das machte riesigen Spaß.



Rückzu wurden beispielsweise Tannenzapfen geladen, zur späteren Beschickung unseres Badeofens. So „half“ ich schon recht früh, die Heizkosten im Rahmen zu halten ...

Gegenüber Rieneckers Haus stand an gleicher Stelle wie die heutige ARAL-Tankstelle, eine alte MINOL-Tankstelle. Rechts daneben bewohnte eine Familie Keune das verwitterte, holzverkleidete Eckhaus. Direkt am

heutigen Kreisverkehr im Harzweg, Einfahrt „Mette-Hof“. Ich weiß nicht, wer Herr Keune war, und womit er seine Brötchen verdiente. Auf jeden Fall schien er aber gern Eier zu essen, denn er nannte einiges Federvieh sein Eigen.

Eines Morgens, das erzählten meine Eltern uns nur allzu gern, betrat Keune seinen Hühnerstall und erschrak : Im Käfig saß lediglich sein Gockelhahn. Die Hühner waren allesamt geklaut. Dann erblickte Keune eine Zettelnachricht des Diebes, in gereimter Form, die an ihn gerichtet war (perfekt wäre gewesen, wenn die der Hahn vorgetragen hätte):

*„Guten Morgen Herr Keune,  
gestern war'n wir noch Neune,  
heute bin ich alleune!“*

Ihm wurden also über Nacht acht Hühner gestibitzt ... Und dennoch fand er über all seinem Ärger die Idee mit dem Reim so originell, dass er darüber schmunzelnd die Lokalzeitung informierte.

Fast an gleicher Stelle, nämlich an der MINOL-Tankstelle wollte ich die Straße in Richtung Oma Hedwig oder zum Schulhort wechseln. Es trug sich während meines ersten Schulwinters, also 1957/58, zu. Die Leninstraße hatte damals noch grobes Kopfsteinpflaster und war sehr vereist. Ich trat zwischen abgestellten Autos direkt und wohl ohne den obligatorischen Seitenblick aufs Pflaster. Ich rutschte aus und lag sofort, schlitterte dann auf dem Bauch in Richtung gegenüber liegende Gosse.

Zeitgleich kam ein PKW (wahrscheinlich ein „DKW F 8“) vom Bahnhof her gefahren und schob mich einige Meter weiter. Das war ein Schreck, wohl erst recht für den Fahrer und die Passanten. Ich wurde nun halb vorgezogen, halb tat ich das selbst und stand wieder. Ehe die Umstehenden das alles begriffen, hatte ich schon meine Beine unter die Arme genommen und bin unverletzt so schnell es ging getürmt. Nicht den kleinsten Kratzer habe ich abbekommen.

Komischerweise wussten meine Eltern abends schon ohne mein Zutun von meiner jüngsten Kapriole ... Ich muss da schon sehr bekannt gewesen sein. ☺ So glücklich endete meine erste und einzige Unfallflucht!

## *Wo wir nun wohnten ...*

Im Jahr 1956 zogen wir durch einen Wohnungstausch von der Bergstraße 3 in eine passendere 3-Raum-Wohnung, in die Maxim-Gorki-Straße 2, auch in der Süderstadt gelegen. Die 4-Familien-Häuser nannte der Volksmund „Fliegerhäuser“ weil sie um 1936 für das Personal des neu entstandenen Fliegerhorstes Quarmbeck gebaut wurden. Die Wohnung war mir schon deshalb sympathisch, weil auch sie Parterre links gelegen war, so, wie bei Zottmanns in Wittlaer. Hier war allerdings nur der Haussockel rot geklinkert.



Familie Zottmann hatte fortan die wohl beste Aussicht in der ganzen Süderstadt. Ich konnte aus dem Wohnzimmer über die Johann-Sebastian-Bach-Straße (früher Husarenstieg) mit seinem betonierten und später dann verdeckten Splittergraben bis zum Heinrichsplatz hinunter sehen. Fast soweit wie die Niederrheiner: Die behaupten ja immer noch, bis zur Nordsee sehen zu können, ja, wenn nur Holland nicht so stören würde ...

Ich bin mit der Straßenbezeichnung zeitlebens beim Husarenstieg geblieben. Als Kind bekam ich nämlich den neuen langen Namen nicht über meine Lippen. Trotz aller Mühe, es blieb immer wieder die Johanngebannjebachstraße.

Es ist sowieso bekloppt, nach jedem Machtwechsel die Straßen umzubenennen. Ebenso die Schulen. Martin Schwantes, nach dem meine spätere Schule benannt wurde, war ein aufrechter Vorkriegs-Kommunist und im Februar 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet worden. Warum musste nach der 1989-er Wende sein Name einem früheren Quedlinburger Bürgermeister namens Ernst Bansi weichen? Das kann niemand recht erklären.

Und sollten die Machtverhältnisse nochmals wechseln, ginge der ganze Zirkus von vorne los ...

Betonierte Splittergräben zogen sich an einigen Stellen immer noch durch die Süderstadt, sie waren Schutzgräben, Überbleibsel aus dem 2. Weltkrieg. Sie wurden erst wesentlich später zugeschüttet und begrünt. Als Kinder sind wir dort noch einige Male, verbotener Maßen, eingestiegen. Prima „Spielplätze“ hatten wir.

2 Tage nach uns zogen ebenfalls Parterre, neben uns rechts, im gleichen Haus Mäms ein. Die Freunde meiner Eltern, Karl und Marianne und ihre 2 Töchter, Jutta und Christa. Beide Mädchen älter als ich. Uns trennten 2 bzw. 5 Jahre.

Über uns wohnten Fam. M. . Er war Ingenieur im VEB Philopharm und sie eine dauerrauchende Hausfrau samt schon älterem Sohn.

Was damals allerdings niemand wußte: Else M. war steinreich, der gehörten immer noch, nicht ausgebombte Mietshäuser nahe des Berliner Kurfürstendamms (Westberlin). Bei einer später, in den 70-er Jahren genehmigten Rentner-Besuchsreise fand sie auch prompt ihren Rückweg nicht mehr, zumal ihr Georg dort auch noch urplötzlich verstarb.

Über Fam. Mäm wohnte Ehepaar P. mit Sohn. Sie stammten gebürtig aus Dortmund. Herr P. war ehemals hier stationiert, als Fluglehrer in der Wehrmacht, jetzt war er ein ganz trauriger, denn er durfte zu DDR-Zeiten nie wieder aufsteigen. Er hätte sich ja, vielleicht sogar samt Frau „verfliegen“ können, davor hatte man Angst ...

Frau P. war ebenfalls Hausfrau, rauchte aber nie Kette, obwohl sie sich das auch durchaus hätte leisten können. Denn ihrer Familie gehörten seinerzeit irgendwelche im Krieg halbwegs heil gebliebenen Maschinenbau-Werke in Dortmund (Westdeutschland).

Im Jahr 1965 baute das WBK (Wohnungsbaukombinat) unser Dachgeschoß in Feierabendarbeit zu einer schönen 2-Raum-Wohnung aus. Hier zog dann der Hauptakteur Klaus S. samt seiner Anni ein. Ihr Sohn Raik wurde genau an meinem 15. Geburtstag geboren. Später, viel später waren dann Klaus, den alle aber nur Charly nennen, und ich nach gemeinsamen 2-Jahres-Lehrgang Meisterkollegen. Doch soweit ist es noch lange nicht!

Erstmal musste ich eingeschult werden.

## *Meine Schulzeit und andere Katastrophen ...*

Unmittelbar vor meiner Einschulung brach ich mir irgendwie (alles weiß ich auch nicht mehr) den rechten Unterarm an. Nun „durfte“ ich wieder einmal allein verreisen. Ich kam vergipst nach Friedrichsbrunn ins Kinder-Erholungsheim. Hier blieb ich einige Wochen, um täglich, wie alle anderen Kinder, ekeligste Mehls- und Haferschleimsuppen essen zu müssen und zu wandern. Erfolg hatte die Kur aber offensichtlich, denn auch ich kam noch pünktlich zum

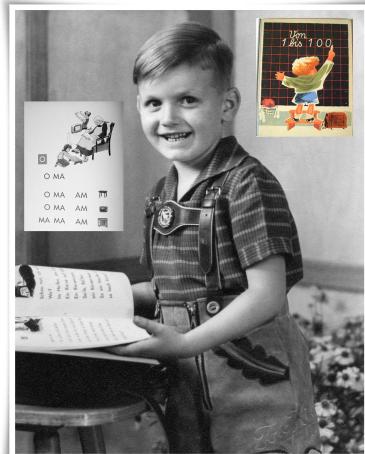
Zuckertüten-Empfang in die Martin-Schwantes-Schule, die heutige Bansischule.

1957 begann dann der Ernst des Lebens. Auch mir blieb die Schule nicht erspart. Obwohl auch ich mich von meinen Gefühlen täuschen ließ, und mich anfangs riesig darauf freute. Die ersten zwei Jahre machten mir auch richtig Spaß.

Unsere Klassenlehrerin Frau Haider verstand es prima, uns allen das Lesen und Rechnen beizubringen. Wir 36 Schüler gaben uns die ersten Jahre bestimmt alle Mühe dieser Welt.



Obwohl ich in späteren Jahren wegen Unlust und Faulheit, oder wohl mehr aus unbewusster Opposition, einer der schlechtesten Schüler wurde, habe ich doch mehr begriffen, als einige Wenige, die auch heute nur bis 10 zählen können.



Nach einigen Tagen in der Martin-Schwantes-Schule kam während des Unterrichts der ungepflegte Hausmeister M. in unsere Klasse, und hat unseren Mitschüler Bubi mit Gewalt rausgeföhrt. Bubi kam in die Hilfsschule. Das war ein fürchterliches Erleben für uns alle. Die Schulleitung hätte diese „Kinderverschleppung“ auch diskreter durchführen können. Das hat uns tagelanges Unbehagen bereitet. Auf gleiche Weise wurde etwas später ein weiterer Schüler verbracht.



Vermutlich im Jahre 1958 kauften meine Eltern ihren allerersten Fernseher. Ein Standgerät „Forum“ mit Radioteil. Das war ein Ereignis!

Als der erstmals angeschaltet wurde, musste stundenlang die Antenne ausgerichtet werden. Als endlich alles zusammenpasste, war jedoch erstmal eine lange Sendepause. Über Stunden haben dann Elke und ich, sicher auch die Eltern, das DDR-Testbild angesehen. Irgendwann bewegten sich dann die ersten ruckelnden schwarz-weiß Bilder. Unglaublich!

Als einzige Kindersendung lief damals immer am Sonntag-Vormittag ab 10:00 Uhr „Flax und Krümel“, das waren 2 Handkasperpuppen, ein Hund namens Struppi und die Oma.

Von nun an hatte Elke ihren ersten Freund, den Andreas. Der saß nun jeden Sonntag bei uns im Wohnzimmer, stets auf dem Fussboden, warum auch immer. Geheiratet hat er aber später in Undank doch eine Andere, seine Marlis aus Warnstedt und ist nach seiner DDR-Ausbürgerung 1984 endlich doch noch, seinem Berufswunsch entsprechend, Verkehrspilot in Hamburg geworden!



Sein Leben hätte aber beinahe einen tragischeren Verlauf genommen. Denn als in unserer Straße erstmals Betonlichtmasten aufgestellt wurden, musste Andreas unbedingt sein rechtes Bein in einen schmalen noch offenen Kabelschlitz stecken. Und kam nicht mehr heraus. Hat der gebrüllt, aber wohl mehr aus Angst vor der bevorstehenden Amputation.

Dass die nicht stattfand, hat er einigen beherzten Helfern, die sich wohl eine Stunde lang abmühten und einer Menge Fett zu verdanken ...

Irgendwann wohl in dieser Zeit, ich mag vielleicht 7 oder 8 gewesen sein, wurde ich all sonntagnachmittags losgeschickt. Nein, nicht in die Kirche. Ich brauchte bloß bis zum Heinrichsplatz laufen. Dort fand am Sonntag immer für vielleicht 2 Stunden ein Frischmilchverkauf bei Frau Leithold statt. Auch diese ältere Verkäuferin war irgendwie mit meiner Mutter verwandt. Bei insgesamt 76 Cousinsen und Cousins und deren Nachkommen in und um Quedlinburg kein Wunder.

Hier wurde die Milch noch in eigenen 1- oder 2-Liter-Milchkannen geholt. In großen 20- bis 50-Liter-Kannen wurde die Milch angeliefert. Hier hatte ich mich nun immer in eine Schlange von Milchdurstigen einzureihen.

Es ging aber dennoch bei Frau Leithold recht flott zu. Man übergab seine Milchkanne und bekam mittels eines Alu-Mess-Schöpfbechers die gewünschte Literzahl umgefüllt. Wenn 10 Mann vor mir standen, hörte ich dann insgesamt 11 mal „Bitteschön, Dankeschön, Auf Wiedersehen ...“



Sie übergab bittend die Milch oder abgewogene lose Butter, nahm dankend das Geld und Tschüss ... Immer das gleiche Ritual. Ihren Singsang habe ich noch heute in den Ohren.

Solche kleinen schönen Läden mit ihren banalen Besonderheiten gibt es leider nicht mehr. Unsere Welt wird ärmer ...

Hatte ich mal Dank verkaufter Altstoffe einen Groschen über, konnte ich mir beim Bäcker Streithoff einen Amerikaner oder eine Streuselschnecke leisten.



Oder zwei Häuser daneben beim Kaufmann Meyer 3 ½ Kaugummi-Kissen. Der schnitt das vierte zwei Zentimeter große Kaugummi wirklich durch. Ich staunte dann, dass er mir „großzügig“ somit einen halben Pfennig schenkte ...



Als Bäcker Streithoff eine neue Verkäuferin beschäftigte, brachen für mich kurzzeitig tolle Tage an.

Ich sah Bäckerssohn Thomas offenbar recht ähnlich, jedenfalls verwechselte die gute Frau uns immer. Wenn ich nun eintrat und um eine Streuselschnecke bat, übergab sie mir die mit „bitte Thomas“. Das war Klasse, nur noch danken und nichts mehr bezahlen ...

Ich weiß nicht, ob der Bäckerladen überlebte. Schuldgefühle habe ich aber nie bemerkt, eher Begeisterung.

## *P70 - unser halbes Auto ...*

Im Sommer 1958 war ich, wie schon erwähnt, mit meiner Mutter allein, wieso auch immer, in Tanne urlauben. Wir wohnten bei einer Familie Köhler in der Bodetalstraße. Das waren schöne Ferientage. Wir beide wanderten im damaligen Spergebiet von Tanne aus bis Mandelholz. Quer durchs obere Bodetal, das Tal der „Kalten Bode“, dort wo sich heute der Grund des Stausees Mandelholz befindet. Wir „halfen“ auch beim Getreidedrusch auf dem Tanner Dreschplatz. Vor der Dreschmaschine und der Strohpresse mit ihren metallenen Greifern hatte ich jedoch gewaltigen Respekt. Ebenso haben wir Köhlers beim Brennholz sammeln geholfen. Da ging's mit einer abenteuerlichen Fuhré aus Richtung Trautenstein kommend mit Gejohle den Berg hinunter.

Nach Tanne hat uns sicher mein Vater gefahren, mit unserem halben Auto, das wir auch seit etwa 1957/58 besaßen.



Die andere Hälfte gehörte Familie Mäm. Ja das gab es, allerdings wohl nur einmal in der DDR. Beide befreundeten Ehepaare kauften gemeinsam einen ladenechten „P70“, den Trabant-Vorgänger. Unsere Familien nutzten den „Wagen“ wechselseitig immer eine Woche lang.

Sie haben das Timesharing erfunden, nur leider nicht patentieren lassen ...

So konnten wir ab sofort jedes zweite Wochenende Harztouren oder andere

Ausflüge unternehmen. Das war toll, wiedermal stand auch ich im Mittelpunkt, im Rampenlicht. Keiner in unserer Klasse sonst hatte einen PKW. Nummernschild: KW 51-11.

Wir 4 Kinder spürten aber regelmäßig den Neid, auch in der Nachbarschaft. So wurden wir Kinder manchmal aufgezogen: „Na, fahrt ihr wieder mit eurem halben Auto in den Harz?“

Andreas' Vater leitete damals eine Drogerie, **das** Fotofachgeschäft in der Kreisstadt Quedlinburg. In punkto Fotografie war er eine Instanz.

Doch am allermeisten faszierte mich seiner Zeit seine uralte Registrierkasse, die in seinem Geschäft auf dem Tresen stand. Die war komplett mit Münzen aus aller Herren Länder bespickt. Schon beim Anblick verströmte die Kasse bei mir Reiselust, die allerdings noch lange nicht gestillt werden durfte ...

Von Onkel Otto erhielten wir in dieser Zeit seine ersten dicken Foto-Berichte, wie er es nannte. Das waren tagebuchartige Dokumentationen seiner Auswanderung und die ersten Gehversuche in Kanada. So wohnte er dort die ersten Jahre in Calgary bei einem gebürtigen Polen in einer Kellerwohnung in der Child-Avenue ...

Seine Düsseldorfer Bleibe zuvor war da wesentlich komfortabler. Allerdings konnte er bereits nach kurzer Zeit sein erstes Auto sein Eigen nennen. Und bereits nach 3 Jahren kaufte er Land im 100 km entfernten Water-Valley und baute eine Cabin, ein bärensicheres hölzernes Wochenendhaus mit 48 m<sup>2</sup>.

Da stiegen in mir schon gewaltige Reise-Sehnsüchte empor.

Dem zum Trotz hat es unser Gefährt, der „P70“, sogar einige Male bis auf den Brocken geschafft. Allerdings mussten wir kurz vor dem Gipfel einmal zwangspausieren. Da hat unser Vater erstmal im Mai oder Juni letzten Restschnee im Straßengraben gesucht, und der wurde dann dem leer gekochten Kühler zugeführt. Aber wir waren oben!

Und da war sie wieder, die innerdeutsche Grenze! Derzeit hatten meine Eltern noch den richtigen Stempel im Sperrgebiets-Passierschein. Der stammte noch aus Tanner Zeiten.

Später wurden die Autos etwas besser, auf den Brocken hat es aber keines mehr geschafft. Der Berg wurde komplett verrammelt. Dass uns die Regierung nun verbot den Blocksberg zu befahren oder zu besteigen, fand bei mir schon damals nur Unverständnis. Warum vertraute die mir nicht mehr, ich bin doch 1955 auch, trotz Karstadt-Rolltreppe, aus Düsseldorf zurück gekommen?

Da ich wusste, dass im Westen auch gute Menschen wohnen, zu denen ich einen Bezug hatte, habe ich die deutsche Teilung von je her, wesentlich intensiver als viele meiner gleichaltrigen Schulkameraden, als großes Unrecht empfunden. Konnte auch nie verstehen, dass meine Mutter diese Grenze für richtig befand. Ihr Tun war mir zu widersprüchlich! Wieso Tante Aenne und Onkel Hans in Düsseldorf und Tante Reia und Onkel Otto in Kanada nun unsere Feinde sein sollten, habe ich nicht begriffen. Diese plumpen Pauschalierungen störten mich sehr bald und zunehmend.

Diesbezügliche kindliche Fragen meinerseits und spätere Diskussionen wurden ihrerseits aber nie zugelassen. Pakete aus Düsseldorf und aus Kanada schon, die hat sie nie zurückgewiesen. Doppelmoral? Oh ja, Kinder spüren das!

Dass die Grenze gut ist, war aber Staatsdoktrin, da wurde nicht dran gerüttelt. Sie erklärte mir aber auch nie, was daran gut sein sollte. Solche Fragen wurden immer plump abgewürgt. Und da ging schon im Kleinen die hilflose Verlogenheit los.

Denn: Wer Diskussionen ausweicht hat keine Argumente!



## *Nahod - Erlebnis am Ochsenkopf...*

Irgendwann, wohl schon im 2. Schuljahr wanderte unsere Klasse zum Ochsenkopf ... Damals war dieser noch nicht aufgeforstet. Der Bergrücken war noch völlig frei und mit struppigem Gras überwuchert.

Wir machten unsere erste Rast direkt obenauf, neben den steilen, fast senkrechten Sandsteinklippen. Am blauen Himmel tauchte auf einmal etwas silbrig auf. Eine Sensation für uns Kinder zu damaliger Zeit. Wann sah man schon mal ein Flugzeug.

Beim Überfliegen des Geländes glitzerten und funkelten auf einem Mal mehrere silberfarbene Teile unterhalb des Fliegers. Wir begriffen nicht wie uns geschah!

Keine 10 Meter neben uns schlug ein für uns Knirpse riesiger Aluminiumkasten aus Wellblech ein (circa 0,5 x 1 x 2 m groß). Gleich daneben rauschte ein Zweiter an uns vorbei, die Sandsteinklippen nur knapp verfehlend ...

Zwei weitere Aluminium-Zusatztanks, die zuvor unter den Tragflächen hingen, schlugen auf den Koppeln und Feldern unweit der Bicklings-Warte auf. Der Pilot hat sie wohl ausgeklinkt. Einer ging in Flammen auf ...

Nicht nur wir Kinder waren erst wie erstarrt, dann gab es Geschrei und Weinen ob des Schreckens. In Windeseile machte sich Kerosingestank breit. Eine Aufregung! Frau Haider (und wer noch zur Begleitung anwesend war, ist mir nicht mehr erinnerlich) evakuierten uns in Windeseile geistesgegenwärtig vom Ort des Geschehens.

Wir kamen allesamt mit dem Schrecken davon. Maximale 10 Meter entschieden hier zwischen Leben und Tod. Nicht auszudenken, wäre der Tank ein paar Meter näher eingeschlagen oder gar explodiert ...

(... 35 Jahre später, Anfang der 1990-er Jahre, veranstalteten wir ehemaligen Schüler ein Klassentreffen. Viele hatten die Ereignisse vergessen oder verdrängt. Einer aber, Hans-Michael Gröger, konnte sich ebenso gut wie ich an das schlimme Geschehen erinnern. War es doch sein Vater, der beim Rat des Kreises nachhakte und eine Untersuchung forderte. Es verlief aber alles erwartungsgemäß im Sande. Denn niemand hatte die Macht und den ernsten Willen gegen die sowjetische Kommandantur vorzugehen.)



Während des 3. Schuljahres begann sich langsam aber beharrlich mein Betragen zu verschlechtern. Jedenfalls hatte ich zum Schuljahresende meine erste „4“ auf dem Zeugnis, die unsere Praktikantin, Fräulein Scherich, sehr bedauerte. Erteilt wurde sie mir von Klassenlehrerin Frau Novak.

Wären jedoch alle Lehrer wie mein Fräulein Scherich gewesen, hätte ich bestimmt mit einer Eins geglänzt.

## *Analysen ...*

Mit 59 Jahren Rückwärtsblick kann ich mir mein sich verschlechterndes schulisches Verhalten heute erklären:

Mit meiner Frau und unter Mitwirkung unserer Tochter, einer diplomierten Sozialpädagogin, haben wir meinen frühkindlichen Lebenslauf zerfetzt. Ich war aber nie auf der Couch eines Therapeuten, der Gang zum Psychologen hätte auch nur mein schönes Geld oder das meiner Krankenkasse gekostet, wäre wohl aber im Ergebnis sicher niemals so aufschlussreich gewesen:

Ich wusste durch mein bisheriges Erleben Einiges mehr als gleichaltrige andere Kinder. Gleichzeitig unterschied mich immer eine Sonderstellung, ich war schon mal im Westen, wir hatten ein halbes Auto, bereits einen Forum-Fernseher und machten jedes Jahr einen Urlaub in der DDR-Ferne ... Das war keinesfalls selbstverständlich. Das war der Lohn für den Fleiß meiner Eltern.

Über weite Strecken hatte ich aber keinen richtigen Freund.

Meinen Schulkameraden Christian D., aus der Käthe-Kollwitz-Straße 17, hielt ich später aber für einen. In ihm hatte ich einen gefunden.

Wir spielten oft im Laufe der 2. bis 5. Klasse zusammen, unternahmen beispielsweise waghalsige Ausflüge zur und auf der Moorberg-Schuttkuhle und suchten dort Gasmasken und verrostete Bajonette vom letzten Weltkrieg. Und wurden auch öfter fündig. Das waren begehrte Tauschobjekte ...

Ich war nun fast täglich bei Kiki (Christian) zu Hause. Er durfte aber nie zu mir. Meine Mutter hat mir über alle Schuljahre jeden Besuch von Mitschülern oder Freunden zu Hause verboten. Grundlos, ohne ein Vorkommnis, das jenes Verbot begründete. Ich durfte niemals jemanden nach Hause, ohne ihre Aufsicht mitbringen. Elke später schon! Elke eigentlich immer!

Kiki kam auch etwa 3 mal zu meiner Geburtstagsfeier. Ich hingegen durfte nie zu seinem Geburtstag am 25. Januar gehen. Denn am gleichen Tag hatte auch Elke Geburtstag. Es wäre für meine Eltern, sprich meine Mutter, ein Klacks gewesen es zu erlauben, mich wenigstens kurzzeitig gehen zu lassen, denn D's wohnten nur 4 Häuser entfernt. Es ging aber nicht, es sollte nicht sein!

Diktatorisch wurde verkündet: „Du feierst mit deiner Schwester!“

Das war für mich unverständlich und mehr als gemein. In dem Alter hinterfragte ja auch Christian mein Fernbleiben nicht weiter. Er registrierte nur, dass der Freund wiedermal fehlte ...

Auch dadurch wurde ich nach und nach zum Außenseiter.

Alle Kinder spielten früher bis zum Dunkelwerden auf der Straße. Ich auch, aber wesentlich seltener. Denn 16:15 Uhr, wenn meine Mutter heim kam, hatte ich grundsätzlich auf der Matte zu stehen. Dann wurde, oft einem Verhör gleich, abgefragt, was wohl wieder in der Schule los gewesen sei und sogleich wurden Haushaltsarbeiten verteilt oder mein Ranzen kontrolliert. Gemeckert, wenn vermeintlich nötig, auch bestraft.

Kiki ging auch immer, wenn seine Eltern von ihrer Arbeitsstelle heim kamen hoch in die Wohnung, aber nur, weil es dort jeden Tag eine obligatorische Kaffeezeit gab. Er bekam jeden Tag einen Amerikaner oder eine Streuselschnecke für einen Groschen. Dann wurde dort freundschaftlich der Tag Revue passiert und dann durfte Christian wieder raus. Bei D's wurde ein absolut intaktes Familienleben gelebt. Christian durfte immer Kind sein. Ich habe ihn schweigend darum beneidet.

Seine Eltern waren auch immer nachmittags wieder gemeinsam anwesend. Die hatten da noch keinen Fernseher, die unterhielten sich noch ...

Etwa zu dieser Zeit wurde ich von meiner Mutter wissentlich erstmals direkt zum Lügen aufgefordert. Das sie für mich dadurch unglaublich wurde, hat sie nicht bedacht.

Jedes Jahr wurde in der Schule unsere soziale Herkunft abgefragt. Immer und immer wieder. Ich bekam eingebaut, dass wir zu Hause eine Arbeiterfamilie seien. Doch das war schlichtweg gelogen. Meine soziale Herkunft war eindeutig „Angestellte“. Das hatte ich als Kind bereits begriffen. Dies spielt keine Rolle, bestimmte meine Mutter. „Wenn dich wer fragt, sind wir Arbeiter! Punkt! Oma und Opa waren auch schon immer Arbeiter!“ Zu denen wurde ich allerdings nicht befragt.

Erklären kann man das unmögliche Ansinnen allen nachfolgenden Generationen nur damit, dass eben in damaliger Zeit im „Arbeiter- und Bauernparadies“ der Arbeiter formal am angesehensten war. Warum auch immer. Ich weiß es nicht!

Angestellte und Intelligenz waren offiziell zweitrangig. Und das meine ich mit krank, mit schizophren!

Meine Mutter wollte offensichtlich auch vor ihrer Partei glänzen, mimte jetzt die Arbeiterin. Und brachte damit lieber den eigenen Sohn in Bedrängnis ...  
Wir beide hatten dadurch völlig unnötige Auseinandersetzungen, die meinerseits auch Sturheit beförderten. Der Staat „DDR“ war nicht ganz sauber!  
Wir waren **Deutschlands Doofer Rest!** Eben die DDR!

Ist nicht jeder Berufsstand wichtig? Intelligenz, wie Arbeiter, also auch Müllmann und Klofrau?

Wer sollte denn den ganzen Scheiß, den die neue „Intelligenz“ verbockte, die sich nun zu allem Überfluss auch noch Arbeiter nannte, wegräumen? Andererseits brauchen nicht auch Arbeiter eine führende Elite, die Intelligenz? Es sollte doch bitte jeder Berufsstand respektiert werden ...

Wozu also überhaupt die Abfrage nach der sozialen Herkunft? Wieso gerade in der DDR?

Strebte die nicht offiziell der klassenlosen Gesellschaft, dem Kommunismus entgegen?

Diese Fragen stellte ich mir zwangsweise tatsächlich schon in der besagten Schulzeit.

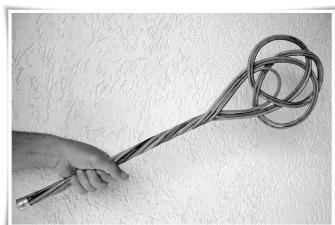
Es war wie in der Klapsmühle, darum wurde sicher auch ringsherum ein hoher Zaun gebaut ...

So konnte zumindest dieser Blödsinn nicht in die Welt getragen werden.

Während der nun folgenden Schuljahre, etwa ab 4. Klasse, erlebte ich in unregelmäßigen Abständen eine Unmenge von Demütigungen und Ungerechtigkeiten, wie wohl kein weiteres Kind in meiner Altersriege.

Und wenn ein Kind wenig Aufmerksamkeit in der Familie erlebt oder dies zumindest so empfindet, kompensiert es dieses Manko durch Albernheiten oder Rüpeleien, auch, oder gerade in der Schule. Mir jedenfalls ging es so.

Kinder die heute an ADS leiden, werden therapiert, durch Pillen oder Gespräche ...



Ich aber wurde damals oft aus nichtigen Gründen durch meine Mutter verprügelt. Nicht einmal, nicht zweimal, nein oft und dann mit dem Teppichklopfer.

Meinem Vater tat es augenscheinlich genauso weh, wenn er das miterlebte, eingegriffen hat er aber nie.  
Da hätte ich mir mehr Beistand gewünscht!

## *Meine Großeltern vom Bornholzweg ...*

Gern war ich, ebenso wie meine Schwester, während meiner Kinder- und Jugendjahre auch bei meinen Großeltern Oma Luise und Opa Willi Brunkau, den Eltern meiner Mutter. Sie wohnten praktischer Weise in ihrem 3-Morgen großen Garten in der Bornholzweg-Siedlung.

Oma Luise verdingte sich in frühen Jahren bei „Mette und Dippe“, den örtlich führenden Saatgutbetrieben. Sie arbeitete dann über viele Jahre als Feinmechanikerin bei „Steinle und Hartung“, dem Vorläufer des späteren VEB Mertik im Klopstockweg.



Opa, ein KPD-Mann (Kommunistische Partei Deutschland), und früheres Mitglied im „Rotfrontkämpferbund“, war während des 2. Weltkrieges auf Grund dessen für wehrunwürdig gestempelt und arbeitete dadurch zwangsweise und von der „Gestapo“ überwacht im Eisen- und Hüttenwerk in Thale an der Walzstraße in der Rüstungsproduktion.

Nach dem Krieg wurde er von den Russen, also den sowjetischen Truppen, die fortan in der DDR nur noch „Freunde“ genannt wurden, vom Land- und Industriearbeiter schlagartig in den Polizeidienst als Polizeihauptkommissar gehoben und in der Folge bis zum Major befördert. Er war während meiner Kindheit noch aktiv im Staatssicherheits-Apparat eingebunden. Die Kreispolizeistelle hatte er in Quedlinburg, von der sowjetischen Kommandantur befohlen, mit aufgebaut und hat anschließend ab 1950 den neuen Sicherheitsdienst in Magdeburg mit aus der Taufe gehoben. Genaueres weiß ich aber nicht, denn es gab Bereiche in der Familie über denen Schweigen waberte. Und wer nichts weiß, kann nichts erzählen ... Meine neuesten „konspirativen“ Recherchen ergaben lediglich, dass mein Großvater bis 1952 zwei weitere Polizei-Dienststellen betreute, in Jessen und Schweinitz. Anschließend arbeitete er in der Quedlinburger Kreisdienststelle der Staatssicherheit bis in die 1960-er Jahre hinein, bis zur eigenen, frühzeitigen Pensionierung.

Bezeichnend, finde ich die Tatsache, dass in Quedlinburg in der Wendezeit 1989 ganze Arbeit von der Stasi geleistet wurde. Schredder und Öfen wurden im Schichtsystem beschickt. Es gibt, falls ich nicht doch nur zu dumm zum Nachforschen bin, über diese Dienststelle keine greifbaren Unterlagen.

Ebenso versuchen wir seit es möglich ist, in unsere ganz persönlichen Stasiunterlagen Einsicht zu erhalten. Es wäre interessant, ohne jede Rachegelüste, zu erfahren, ob man sein damaliges Bauchgefühl bestätigt bekommt.

Bedauerlicher Weise hat man aber bis heute keine uns bezüglichen Akten mehr finden können.

Obwohl wir mit diesen Dienststellen nie zu tun hatten, ist es aber auf Grund meiner Arbeit im WBK und bei Plastopack und der Arbeit

meiner Frau bei der Stadt zwingend logisch, dass eine Akte existierte.

SED-Mitglieder wurden ohnehin immer beäugt und archiviert ...

Unser Opa war aus **meiner** ganz persönlichen Sicht ein zutiefst überzeugter Kommunist. Er glaubte aus vollem Herzen leidenschaftlich bis an sein Lebensende im Jahre 1980 an den Sieg des Kommunismus. Ebenso, dass die Kommunisten doch noch alle Rechnen lernen, denn das ist nun mal die wichtigste Grundvoraussetzung um einen Staat zu führen, und er war sich sicher, dass zum Beispiel das Brot später überall kostenlos verteilt wird!

(Vaters Bruder Otto hingegen unterstellte immer, dass die Kommunisten nicht rechnen können, und dieses somit ihr eigenes Verderben sei. Seine These war wohl die der Wahrheit am nächsten kommende, denn der Untergang ihres Staates war größtenteils auf das Miss-Management der Riege Honecker zurückzuführen.) Viel weiter erschöpften sich aber Opas diesbezüglichen „politischen“ Gespräche mit mir nicht.

Wichtiger waren für mich, für Elke und unsere vielen Cousinen und Cousins der Obst-Reichtum im „Schlaraffenland Bornholzweg“ und Opas großes Wissen, was die ihn umgebende Natur betraf. Dümmer ist bei ihm kein Enkel geworden.



Wir haben dort beispielsweise wunderschöne Osterfeste gefeiert. Sind in Richtung Westerhausen gewandert und haben am sandsteinigen „Kamel“-Felsen unsere zuvor gefundenen Ostereier den Berg hinab trudeln lassen. An der Festtafel haben wir anschließend auch etliche Hähnchen, Kaninchen und Tauben, die unsere Oma Lieschen zwischenzeitlich zubereitete, verspeist.



Ich erinnere mich auch noch an einige Kartoffelkäfer-Plagen und hunderte von Feldhamstern, die Opas Korn fraßen. Letzteren stellte Opa damals auf seinem Acker mit Draht-Fallen nach. Die Hamster wurden dann gehäutet, ausgenommen, gekocht und den Hühnern kleingehackt serviert ...  
An manchen Tagen lief ich mit über den Stoppelacker und da wurden auch schon mal mehr als 50 Hamster am Tag gefangen und etliche Kilo Getreide aus den Hamsterbauen gegraben. Heute sind das diesbezüglich unvorstellbare Größenordnungen!

Ich durfte so manches getrocknete Fell, auch das von den Kaninchen, zur Aufbesserung meines eigenen Taschengeldes mitnehmen und bei der Aufkaufstelle Firma Weiss im Klink verkaufen. Hamsterfelle brachten als Sommerfell gerade mal 3 Pfennige und als dichtes Winterfell 50 Pfennige.  
Lohnenswerter waren Kaninchenfelle, wurden besser bezahlt. Die brachten zwischen 1 und 2 Mark. Zusätzlich gab es für die Kaninchenfelle Bezugsscheine für Körnerfutter. Auch das war ja damals streng kontingentiert.

Nicht nur die Hühner, ja auch wir haben zu Familienfeiern Hamster bis zum Abwinken gefuttert. Allerdings nicht so klein gehackt wie für die Hühner! Die waren dann von Oma Lieschen lecker zubereitet. Auch wenn nun die „Grünen“ rebellieren: Feldhamster schmecken vorzüglich!

Hier im Garten spielten und tobten alle Kinder vom „Großclan derer von Brunkau“ und aller Angeheirateten und Zugelaufenen ...

Jutta, Mutters jüngste Schwester, meine gerade mal 5 Jahre ältere Tante, verstand es prima, uns Kleineren das Fürchten zu lehren. Hier wurden ihrerseits furchtsame Spiele mit uns, ihren Nichten und Neffen, veranstaltet. Im dunklen Keller wurde uns eine Gruselgeschichte nach der anderen erzählt. Und dann mit den Worten „Erschreck dich nicht!“ im Stockfinstern in unsere Rippen gegriffen. Obwohl meine Hosen trocken blieben, war es schauerlich!

Auch diese, meine jüngste Tante „Baronesse Jutta“, das ritterbürgerliche Burgfräulein, hat wohl unbewusst einige adelige Gene aus der Brunkau'schen Zeit der eigenen Burgen und Großgrundbesitzungen mit in die Neuzeit hinüber gerettet.

Velleicht die Gene der Kerkermeister? ☺

Interessant ist die Tatsache, dass alle Brunkaus einem der ältesten deutschen Adelsgeschlechter in gerader Linie entstammen. Der Erste Brunkau war ein Henning, der von Heinrich I., dem Finckler, im Jahr 921 geadelt wurde und zum Ritter Henning, Reichsfreiherr Edler von Brunkau geschlagen wurde. Die gerade erbaute Burg Brunkau und die ihr gegenüberstehende Burg Wartenberg bekam er vom ersten deutschen König geschenkt, für seine ritterlichen Verdienste bei der Vertreibung der heidnischen



Wenden aus der Altmark. Hier war Heinrich I. gerade mit Siedlungsgründungen im Umfeld des heutigen Stendals beschäftigt. Henning hielt ihm während dessen sozusagen den Rücken frei. Spuren finden sich allerwärts in der Altmark, in ganz Sachsen-Anhalt sowie in weiten Teilen Westfalens. Das Dorf Brunkau existiert heute noch.

Als Dorf „Steinedal“ wurde Stendal selbst erstmals 101 Jahre später im Jahr 1022 als Besitzung des Michaelisklosters im Bistum Hildesheim genannt.

Die Freiherren von Brunkau waren Ritter, Ratsherren, Vögte, Großgrundbesitzer und sogar, wie die Ursel, Edle von Brunkau, in Klöstern wie Hadmersleben, als Äbtissin tätig.

Was aber wäre wohl gewesen, wenn der 30-jährige Krieg, der der Familie von Brunkau stark zusetzte, nie stattgefunden hätte? Der Westfälische Frieden hat den Freiherren von Brunkau nämlich schon nichts mehr genutzt.

Dann wären vielleicht alle Besitzungen noch vorhanden und die Burgen Wartenberg und Brunkau nie geschleift worden. Dann hätten sicher einige verarmte Vorfahren nicht Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika auswandern brauchen ...

Ob dann aber mein Opa Willi, als „hauptberuflicher“ Freiherr von Brunkau, wohl auch Kommunist geworden wäre? Und was hätte meine Mutter, die Freiin von Brunkau wohl für eine Rolle gespielt?

Beide verkörperten dann wohl auch lieber die Adelsfamilie derer von Brunkau ... hätte nur nicht ihr Urahn den Adelstitel wegen eigener Verarmung abgelegt ...

Eine lückenlose Kopie der Ahnenreihe ist in meinem Besitz und jederzeit einseh- und nachprüfbar.

Faszinierend ist aber solch ein Rückblick, denn welche deutsche Familie kann schon auf einen Stammbaum von 1089 Jahren verweisen? (Stand anno 2010)

Das aber soll mein einziger „großer“ geschichtlicher Familien-Rückblick sein, denn väterlicherseits waren die Lebensumstände der Altvorderen nicht so berauschend. Irgend wer musste ja auch arbeiten ...

## *Gemischtes ...*

Mein Vater hat nach seiner langen Krankheit 1955 eine anspruchsvolle, aber körperlich etwas leichtere Arbeit bei der HO (Handelsorganisation) aufgenommen.

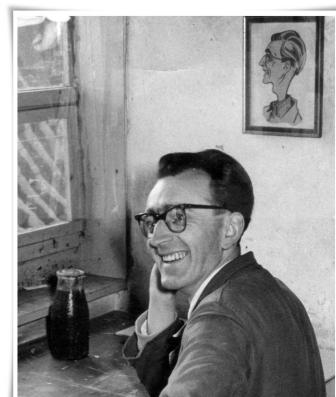
Er war dort als Plakatmaler und später als Grafiker tätig.

Er betonte als ich größer wurde aber immer wieder, mit einem zwinkernden Seitenblick auf die Familie von Brunkau, dass er auf den Grafen keinen Wert legt. ☺

Wir konnten fortan überall im Raum Quedlinburg seine Arbeiten in den HO-Geschäften und -Gaststätten bestaunen ...

Nachdem wir von Tanne zurückzogen, arbeitete meine Mutter in verantwortlichen Parteiämtern bei der

Gewerkschaft, zuerst im früheren „Clara-Hitler-Heim“, welches nun dem FDGB, also der Gewerkschaft gehörte, dann arbeitete sie in der Kreisleitung der SED (Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands) und wurde Anfang der 60-er Jahre der Kreissekretär der Urania.





Vati suchte und fand seine Anerkennung in seiner Freizeit, wenn er als „Freiwilliger Helfer der VP“ (Verkehrspolizei) seinem Hobby frönte und den Verkehr am Gernröder Weg oder am Bahnhof regelte oder bei der Verkehrsunfallbereitschaft mit all seinen Funklizenzen freiwilligen unbezahlten Dienst tat. Vielleicht ging er damit auch familiärem Drängen, doch in die SED einzutreten, aus dem Wege. Ich vermute das ganz stark. Denn sein Schwiegervater war nun mal kein anderer als Willi Brunkau, der erste Polizeichef Quedlinburgs.

Er war und ist für mich immer ein guter, lieber Vater, aber er akzeptierte Mutters Dominanz. Ihre Anweisungen empfand ich aber meist als Befehle. Und Befehlen fehlt das Liebenswerte.

Das später erlebte Militär konnte mich nicht mehr schrecken, war nicht anders. Gleiche Strukturen!

## *Wir fahren nach Magdeburg...*

Mit dem P 70 haben wir Ende der 50er Jahre Mutters Schwester Erika nebst Familie in Magdeburg / Cracau, in der Georg-Büchner-Straße 43 am „Alten Strom“ mehrfach besucht. Hier konnten wir Kinder damals noch in der Elbe baden. Ab Mitte der 60-er Jahre war das nicht mehr möglich. Die CSSR und die DDR leiteten zu viele chemische Industrieabwässer ein, dass sich nicht mal mehr Fische halten konnten. Wer in den späten 80-er Jahren in die Elbe stieg, riskierte ohne Waden wieder heraus zu kommen ...



Erst nach 1990 begann ein systematisches Umdenken. Heute aber ist die Elbe wieder fast gesund.

Neben der kleinen Personenfähre nach Rotehorn befand sich ein kleines Elbe-Strandbad. Als Fährersatz steht heute die Pylonenbrücke für Fußgänger Richtung Rotehorn-Park.

Da die Familie unmittelbar daneben wohnte, sollte das Umziehen nach unserem Badevergnügen für uns kein Problem darstellen.

Ich war so etwa 8 Jahre alt, Ingrid war 9 Jahre und Heidi etwa 14 Jahre.

Also hoch in den 3. Stock und einzeln ins Bad. Die anderen Zwei tropften solange den Korridor nass ... Da sah ich das einzige Mal Onkel Rudi kurz vorm Ausrasten. Er riss die Tür auf und schubste Ingrid und mich zu Heidi ins Bad. „Raus kommt ihr erst wieder, wenn ihr umgezogen seid!“

Ein Zirkus bahnte sich nun an, ich durfte doch die Mädchen nicht nackt sehen. Ich selbst war aber genauso genant (schamhaft).

Ingrid hielt mir nun die Augen zu und Heidi verließ ihren nassen Badeanzug. Dann kurzer Wechsel der Prozedur und Ingrid schlüpfte in trockene Klamotten.

Doch wie weiter? Sie schworen nun beide, nicht zu gucken und so konnte auch ich die Kleidung wechseln ... Hier lernte ich, Frauen zu trauen! Was sind doch Kinder manchmal blöd, was gab's da schon zu sehen? Und heute?

Da will mich keiner mehr sehen!

## *Unsere Urlaube und andere Begebenheiten ...*

1959 wurde unser „halber P 70“ gepackt. Das war bei dieser „Limousine“ aber nicht ganz einfach. Der Wagen hatte zwar einen Kofferraum, aber keine Kofferraumklappe. Die war in der DDR noch nicht erfunden. Da das Gefährt nur 2 Türen besaß, mussten alle Ferienutensilien durch die Beifahrertür über die hintere Sitzbank geschoben werden. Die hintere Rückenlehne musste natürlich zuvor entfernt werden, um das Gepäck zu verstauen, bis in den Kofferraum zu schieben.



Wir 4 Zottmänner fuhren mit Jutta Mäm an die Ostsee nach Rerik-Meschendorf. Jutta bekam aber auch nur einen schmalen Sitzplatz zugewiesen, obwohl ja das halbe Auto theoretisch nur ihr zustand.

Gewohnt haben wir wie die Heringe in der Büchse. Unser Dreiviertel-Rundzelt bot mit Ach und Krach jedem eine schmale Liegefläche. Tischchen, 2 kleine Eisenhocker, 2 Mini-Eisenliegestühle mit Flügelschrauben und das Kochgeschirr mussten draußen bleiben. Aber: Es war der beste Urlaub den wir bis dato erlebt hatten. Es war gefühlt wunderschön, zumal auch das Wetter richtig mitspielte ...

Hier geschah der zweite Angriff der Sowjets auf mein junges Leben. Über der See fand in der Ferienzeit fast täglich ein Luftsack-Schießen statt. Ein Flugzeug flog über der Ostsee Kreise und zog einen Luftsack als Ziel hinter sich her. Die Artillerie feuerte dann nach Herzenslust darauf. Die Reste dieser Salven sollten über der unbewohnten Halbinsel Wustrow oder aber im Salzhaff niedergehen.

Das klappte aber nicht so recht ...

Und so kam es, dass die friedlichen Urlauber nicht nur Ferien mit Kanonendonner ertragen mussten, nein es flogen gar Granatsplitter auf den Zeltplatz und durchschlugen Zelte! Verletzte gab es aber zum Glück auch hier keine. Das habe ich also auch überlebt!

Doch aller guten Dinge sind drei:

Anfang der 1960-er Jahre hat mein Großvater Willi Brunkau entlang des Weges an der Bornholzweg-Siedlung, also ab Panzerweg, der heute Dorothea-Milde-Weg heißt, bis zum Ende der Siedlung uneigennützig einige Dutzend Akazien-Bäume gepflanzt. Die stehen heute alle noch und sind knapp 50 Jahre alt. Ich habe dabei mehrmals geholfen. Es waren ja nicht nur die Pflanzlöcher zu graben, nein, das Wasser zum Angießen musste damals noch vom Hydranten auf dem Bornholzweg geholt werden.

Ich fuhr immer aus der Süderstadt kommend mit dem Fahrrad über den Langenberg und Bornholzweg zu meinen Großeltern. Nicht vergessend die nette, aber schwerhörige frühere Lehrerin, Hundezüchterin und bekannte Malerin Dorothea (Dorchen) Milde zu grüßen.

Auf Höhe des ersten Grundstücks der Bornholzweg-Siedlung schlügen einmal unvermittelt links neben mir am Hang Gewehrsalven ein. Ich ging, ohne es je gelernt zu haben in Deckung. Das Waldstück zwischen Altenburg und Eselstall / Seerosenteich war damals noch sowjetisches Sperrgebiet. Und dort haben wohl ein paar Russen verrückt gespielt und eben mal ihre Flinten quer über das Grüntal gehalten. Mit Sicherheit würde man heute die Geschosse mittels Detektoren noch finden ....

Hurra ich lebe noch !

Im Jahr 1960 wiederholte sich in den großen Ferien, den Urlaub betreffend, fast alles. Nur Jutta fuhr nicht wieder mit, und es ging diesmal nach Kühlungsborn. Also wieder zur Ostsee. Dieser Urlaub wurde mit Ilse Sch. einer HO-Dekorateurin und Kollegin meines Vaters, und ihren Kindern Ina und Rainer verbracht. Frau Sch. lag in Scheidung, doch ahnte keiner, dass wir sie dort letztmalig sahen. Nach dem Urlaub sind die drei über Westberlin in den Ruhrpott nach Essen geflüchtet. Elke bekam zuvor noch Inas todschickes Nylonkleidchen geschenkt. Doch nicht deswegen habe ich diese Ferien in schlechter Erinnerung.

Wir bekamen vor dem Urlaub ein Kanada-Paket geschickt. Darin waren 4 Paar originale indianische Mokassins. Für jeden von uns ein Paar.

Die waren aus gelblichem Elchleder gefertigt und mit tausenden mikroskopisch kleinen farbigen Glasperlen von den Black-Foot-Indianern, die bei Calgary und weiter südlich bis Montana (USA) leben, kunstvoll mit Mustern bestickt. Heute sind solche Handarbeiten unbezahltbar.



Waren diese Hausschuhe zu groß, wurden sie durch klares Wasser gezogen und schrumpften dann beim Trocknen. Waren sie zu klein, wurden sie nass angezogen, um sie anschließend an den Füßen passgerecht trocknen zu lassen. So bekamen sie ihre Form. Meine Füße waren damals aber zu den Schuhen überhaupt nicht kompatibel. Als sie 2 - 3 Jahre später hätten einigermaßen passen können, waren die Mokassins durch meine Mutter aufgetragen. Sie zog Ihre und meine gleichzeitig, also übereinander an, weil sie angeblich immer „kalte“ Füße hatte ...

Ich hatte daran demzufolge nie wirkliche Freude. Erst war ich der Einzige, dem sie nicht passten und nun waren sie kaputt, verschlissen.

Gleich nach dem Zeltaufbau begann es für 3 Tage in Strömen zu regnen. Als endlich die Sonne wieder hervorlugte, trat ich am 4. Tag in eine riesige Glasscherbe. Meine linke Hacke war trotz getragener Sandalen zerschnitten und hing fast daneben. Verbandszeug hatten wir nicht in ausreichender Menge, und so wurde mir rollenweise Klopapier drumherum gewickelt. Ab in die örtliche Poliklinik. Hier wurde meine Hacke wieder angeklammert. Schön soweit, besonders weil sich beide Elternteile nun nur um mich sorgten. Das war der beste Aspekt bei allem Übel. Nur ans Baden war trotz neuer Gummi-Badeschuhe nicht mehr zu denken. Scheiß-Ferien!

Ina, Elke und Rainer hatten da mehr Glück, die konnten nach Herzens Lust „planschen“. Besonders Rainer wird sich gefreut haben, die Ostsee noch zu erleben ...

Bei einem Klassenausflug ins Selketal gegen Ende der 50-er Jahre badete seine Klasse hinter dem Selkefall zwischen Alexisbad und Mägdesprung im damals noch sichtbaren Karlsteich. Rainer sprang dort mit einem kühnen Kopfsprung ins Wasser und blieb kopfüber im Schlick stecken. Seine Kameraden begriffen gar nicht sofort, was geschah, als er ab Bauchnabel senkrecht aus dem Wasser ragte. Doch dann wurde er gerade noch rechtzeitig gerettet. An dieser Stelle war das Wasser noch maximal 5 cm tief, darunter nur Schlick.

Aufgrund der mangelnden Gewässerpflege ist dieser Teich heute total verlandet.

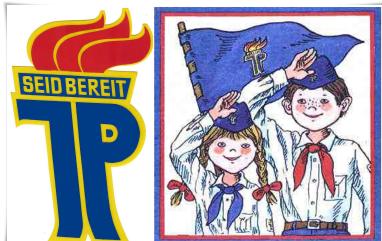
Nach diesen Schulferien war unsere Klasse geschrumpft. Eine Mitschülerin, Sonja S. nebst Eltern, ist auch in den Weiten des goldenen Westens entchwunden. In manchen Schulklassen fehlten auch gleich mehrere Kinder.

Der Exodus war auch für 9-Jährige deutlich zu spüren!

Im Gegensatz zu den anderen Schulkindern, glaubte ich aber zu wissen, was die Flüchtlinge erwartet: Das von mir schon erlebte Land der Superlative, das Land meiner Träume, in dem mir alles schöner erschien.

In unserem Nachbarhaus verschwand auch noch eine weitere Familie mit einer Jutta. Nun gab es nur noch 2 Juttas in unserer kurzen Straße.

Jede Schule beschäftigte einen hauptberuflichen Pionierleiter und einen FDJ-Sekretär. Die waren nur zu unserer Betreuung und der politischen Bildung an unserer



Schule. So war Herr Walter T. unser Pionierleiter. Er war für alle Schüler der Unterstufe, die sogenannten Jungpioniere, also bis Ende der 4. Klasse zuständig, betreute aber auch weiterhin alle Pioniere bis zur 8. Klasse. Ab 5. Klasse, der Oberstufe waren wir dann automatisch Thälmann-Pioniere.

Dann erst, mit 14 Jahren „durfte“ man FDJ-ler werden.

Ab da hatte der FDJ-Sekretär bis Ende der 10. Klasse, der sogenannten Mittleren Reife, das Sagen.

Unser Sekretär war Annerose K., später wurde sie durch Heirat Frau H.. Sie kümmerte sich aber auch übergreifend um die Belange der größeren Pioniere. Sie war Mittler zwischen Schülern und Lehrern, ein wirklicher Ruhepol in der Schule, ein geachteter Anlaufpunkt. Einem heutigen Schul-Sozialarbeiter entsprechend.

Der Mittwochnachmittag war unumstößlich der Tag der politischen Bildung, der grundsätzlich spielerisch als Pionernachmittag stattfand! Wir hatten dazu in weißem Pionierhemd und blauem Pioniertuch zu erscheinen. Da wurde gebastelt, oder aber Geländespiele durchgeführt. Alles recht kindgerecht, aber immer mit dem Gedanken der politischen Erziehung verknüpft. So wurde uns ganz beiläufig eingeblaut, dass die Völker der Sowjetunion die friedliebendsten der ganzen Welt sind und wir das große Glück haben, die Sowjetunion an unserer Seite zu wissen.



(Welchen Wahrheitsgehalt diese Weisheiten hatten, zeigt sich heute, an den sich schon 20 Jahre die Köpfe einschlagenden Turkvölkern ...)

Ebenso bekamen wir vermittelt, dass wir den Sozialismus aufbauen und alle schlechten Menschen westlich der Friedensgrenze wohnen.

So erging es uns auch als FDJ-ler. Nur hatten wir ab sofort blaue Hemden zu tragen. Die politischen Vorzeichen waren aber logischerweise die gleichen, deren Vermittlung jedoch wesentlich intensiver. Außer den Mittwoch-Nachmittagen gab es noch eine Menge von Arbeitsgemeinschaften über die Woche verteilt. So zum Beispiel: Junge Gärtner, Astronomen, AG der Mathematiker, den Schulchor, den Spielmannszug. Des Weiteren gab es verschiedene Sport-Arbeitsgemeinschaften. Und es wurde außerschulische Nachhilfe für die schwachen Schüler organisiert. Unsere Schulwochen waren somit oft fast Volltag-Jobs, sofern man sich daran beteiligte. Außer mittwochs war alles freiwillig.



Jeder Schüler konnte für anfangs 30 Pfennige an der Schulspeisung, dem Mittagessen teilnehmen.

Im Rückblick (die Ideologie ausklammernd) war unser Schulalltag sinnvoller als heute organisiert. Wir wurden wesentlich intensiver zu einem Miteinander erzogen. Es gab einen größeren Zusammenhalt als heute. Wir erlernten noch die Möglichkeit der gegenseitigen Rücksichtnahme und nicht nur das Gebrauchen der eigenen Ellenbogen.

## 1961, das traurige Jahr ...



Nachdem die Sowjets 1957 den weltweit ersten Sputnik ins All beförderten, wurde nun im Frühjahr 1961 Juri Gagarin als erster Kosmonaut (Astronaut) der Menschheit hoch geschossen. Der arme Juri umkreiste einmal die Erde und obwohl sein Flug perfekt funktionierte, landete auch er wieder in der UdSSR ... Er wurde nun zu allem Überfluss, wie alle folgenden Kosmonauten, zum Helden der UdSSR und somit zu einer sowjetischen Ikone stilisiert. Das sowjetische Raumfahrtprogramm wurde absolut glorifiziert. Denn der sogenannte „Kalte Krieg“ war bereits in vollem Gange.

Dann wurde noch am 13. August beginnend eine Mauer quer durch Berlin, und ein mindestens 3 m



hoher Metallzaun durch ganz Europa gezogen. Diese Mauer strafte unseren ersten Mann im Staate, Walter Ulbricht Lügen, denn der hatte noch 2 Monate zuvor lauthals verkündet, dass

niemand eine solche Absicht habe. Der log ohne rot zu werden!

Der war nach 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone, ab 1949 dann DDR, maßgeblich an den Verhaftungen von 340.000 Menschen und an dem Massenmord von 90.000 Menschen mit beteiligt.

Allein für die Verhaftung von 5.000 Sozialdemokraten, wovon 400 in der Haft und über 1.000 an den Haftfolgen umgekommen sind, war er verantwortlich.

Für mich ist auch er ein Massenmörder gewesen, denn er ließ anders Denkende hinrichten oder nahm deren Tod zumindest billigend in Kauf. (Diesen Kenntnisstand erlangte der durchschnittliche Bürger, so auch ich, erst nach 1989.)



Die gesamte DDR-Westgrenze oblag in ihrer Zuständigkeit seit Beginn den Grenztruppen der Stasi. Deren erster Mann war seit 1957 der zweifache Polizistenmörder Erich Mielke. Das wusste damals das fortan gänzlich eingesperrte DDR-Volk noch nicht. Das ist logisch!

Ebenso sicher aber ist, dass der obersten Riege dies alles bekannt war, stammten doch die führenden KPD-Leute alle aus

der gleichen Ecke. Mielke führte des Weiteren stalinistische Säuberungen schon während des Spanienkrieges, an dem er teilnahm, in seinen Reihen durch. Und solch einen Polit-Mörder setzten Leute wie Ulbricht oder Pieck an die Spitze des sozialistischen Sicherheitsdienstes. Ich empfinde das als furchtbar, als ungeheuerlich.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Opa Willi damals davon Kenntnis hatte! Mielke wurde erst 1993 vor ein bundesdeutsches Gericht gestellt, doch nur für die 2 Morde an Berliner Polizisten von 1931 verurteilt. Auch das ist ungeheuerlich!



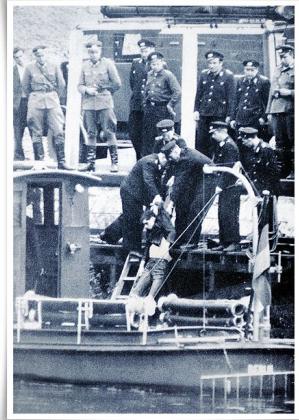


Der DDR ließen bis 1961 die Leute unkontrolliert davon, zu hunderttausenden, doch uns Schülern wurde ernsthaft eingebleut, dass dieser antifaschistische Schutzwall (Grenze und Mauer) die Imperialisten am Eindringen hindern soll.

Makaber nur, dass nun regelrechte Treibjagden auf DDR-Flüchtige gemacht wurde.

Wenn „unser“ Sozialismus doch so schön war wie behauptet, wieso rannte dann die Bevölkerung in Scharen davon. Warum wurden die anders Denkenden, die Flüchtlinge wie Hasen abgeschossen?

Nun spätestens wussten auch letzte Zweifler, was sie von solchen „Kommunisten“ wie Ulbricht halten sollten. Diese wurden Schäfer und wir alle mutierten zu deren Schafen. Und schwarze Schafe erhielten nun obendrein stets eine Sonderbehandlung ...



Wahrhafte Kommunisten sind das nie gewesen. Das ganze Grenzsystem diente damals schon nur noch deren persönlichem Machterhalt. Doch die breite Masse konnte vorerst nichts mehr daran ändern. Die Zeit für offenen Widerspruch war noch lange nicht reif! Wer wollte schon freiwillig seine eigene Exekution einleiten?

Der 17. Juni 1953 mit all den Ermordeten und später Hingerichteten steckte noch zu sehr im kollektiven Bewusstsein.

Ab den beginnenden 60-er Jahren bemerkte auch ich, was der Zoll für eine Dienststelle war ...

An eine traurige Kanada-Paketsendung für Oma Hedwig kann ich mich noch bildhaft erinnern. Da hatte wiederum der Zoll kontrolliert.

Ein Plastik-Eimerchen mit Rindertalg war das Einzige was unversehrt blieb (war übrigens der allererste Plastik-Eimer, den ich im Leben zu Gesicht bekam). Kaffee, Kakao, Rosinen, Mehl und allerlei Backzutaten waren geöffnet und wieder lose ins Paket gekippt, bewusst war alles durcheinander geschüttet worden!

Das gab Tränen ... !

Nach einer schriftlichen Beschwerde in Berlin kam ein Entschuldigungsschreiben und Ersatz wurde geliefert. Wer weiß, welch armen Schwein die Behörde den Ersatz zuvor aus seinem Paket geklaut hatte ...

(Heute aber stellt sich mir die Frage, ob wohl jeder Bürger Ersatz bekommen hätte?)

Ab nun erhielten wir Zottmanns auch nur noch selten kanadische Modell-Eisenbahn-Hefte von meinem Onkel Otto zugestellt, viele Male wurden diese beschlagnahmt.

Mein Vater wurde ins Zollamt bestellt und aufgefordert, derlei Briefpost nicht mehr zu erhalten.

Sprich: Er sollte persönlich diese monatlichen Sendungen, von seinem Bruder kommend, abbestellen. Meinem Vater ist dadurch die DDR bestimmt nicht sympathischer geworden.

Automatisch bekamen wir auch nie wieder die vielen damals schon farbigen Hochglanz-Verkaufsprospekte meiner geliebten amerikanischen Straßenkreuzer,



wie Chevrolet, Corvette, Chrysler, Buick, Cadillac oder Oldsmobile ... Ab da konnte ich niemals mehr heimlich diese tollen Autos meinen Schulkameraden zeigen. Uns wurden nicht nur solche schicken Straßenkreuzer vorenthalten, nein, wir sollten nicht mal mehr Bilder davon sehen dürfen. Wie sollte ich das je gutheißen? Da half auch kein Fahnenappell oder der ein Jahr später eingeführte Staatsbürgerkundeunterricht. Meine Zerrissenheit ging langsam in Ablehnung über. Zumindest wurde bei mir Argwohn befördert. Ich glaube das begann bereits damals ...  
So wurden auch Kinderseelen zerrissen und erste Zweifel geboren!

Zum Glück ist mein Vater nie SED-Mitglied geworden. In damaligen Zeiten wäre das nämlich auch mit dem Abbruch der Beziehungen zu jeglichen im Westen lebenden Verwandten verbunden gewesen. Verheerende Vorstellung! Zottmanns in Kanada und S's in Düsseldorf wären uns allen dann total entfremdet worden. Auf diese Weise hat das Regime abertausende Familien systematisch zerstört.  
Dadurch hatte beispielsweise mein späterer Schwiegervater auch jeden Kontakt zu seinem Sohn im Westen verloren. (Erst nach weiteren Jahrzehnten wurden Kontakte geduldet.)

Nur meinem Vater habe ich zu danken, dass alle familiären Kontakte weiter bestanden. Meine Mutter akzeptierte das damals notgedrungen, zog aber im späteren Leben selbst daraus mannigfaltigen Nutzen.

Der 61-er Urlaub brachte uns nach Waren an der Müritz, auf den Zeltplatz „Ecktannen“. Hier waren bei maximal 18°C alle 3 Urlaubswochen verregnnet. Noch trauriger als der verregnete Urlaub war 1961, dass Oma Hedwig im Krankenhaus verstarb.

Ich durfte sogar 2 bis 3 Tage zuvor noch einmal kurz zu ihr ins Krankenzimmer, was damals sonst Kindern nicht gestattet wurde. Wenige Tage später saß ich gerade mit Elke in der Badewanne, als Vati uns die traurige Nachricht überbrachte.

Es hat einige Wochen in Anspruch genommen, bis ich die ganze Tragik begriff. Es gab also nie wieder ein Treffen mit meiner geliebten Oma, sie konnte nie wieder Halt bieten und trösten ...

Oma bewohnte ihre letzten 2 Jahre ein kleines Zimmer im Altersheim Johannishöfer Trift 7 G. Dort hatte sie neben einem Bett, einem Kleiderschrank und einem Vertiko einen uralten Küchentisch im Raum stehen, welcher eine Schublade besaß. Zu gern hätte ich deren Inhalt „geerbt“. Das waren lediglich ein paar wachsige Buntstifte und ein Bleistift mit separater Holzhülle sowie ein kleiner halber Zimmermanns-Bleistift.



Es wurde aber alles von meinen Eltern gedankenlos entsorgt. Ich behauptete, ich würde die paar Reliquien noch heute hegen, denn sie wären allesamt von Oma Hedwig gewesen ...

Außer wenigen Bildern und schönen Erinnerungen blieb mir aber nichts ...

Doch! Etwas bekam ich doch noch, wohl aber ungewollt, sehr bald von Oma. Und das wollte ich partout nicht. Ihren gestrickten Unterrock! Dieses braune Utensil wollte ich nicht! Er wurde dennoch von meiner Mutter aufgetribbelt und neu verstrickt. Es kam ein weißer, ebenfalls alter Wollfaden dazu und schon hatte Volker eine „neue“ Stickjacke, die aber für mich Oma Hedwigs alter Unterrock blieb. Ich habe mich darin nie wohl fühlen können. Das war geschmacklos, makaber, so etwas tut eine liebende Mutter ihrem wissenden Kind nicht an. Meine Gefühle und Empfindungen spielten hier keine Rolle. Ihr fehlte jedes Feingefühl.

Überhaupt wurden wir pausenlos bestrickt, fürchterlich! Andere Kinder übrigens auch. So war eben die Zeit! Wir waren kein Einzelfall! Wenn ein Pullover zu kurz wurde, wurde unten am Bund und an den Ärmeln angestrickt. Im günstigsten Fall mit gleicher Wolle.

Manche Kleidungsstücke hätten aber besser zur Zirkusausstattung von „Sarrasani“ gepasst!

## *Viel neues Unheil ...*

Seit wir in der Süderstadt wohnten, erlebten wir bis zu meinem Wegzug 1973 mehrmals jährlich die Truppenverlegungen und Panzerdurchfahrten von der sowjetischen Garnison in Quarmbeck zum Güterbahnhof oder auch umgekehrt. Diese Aktionen kündigten sich immer bereits ein bis zwei Tage vorher an. Die Russen besetzten dafür jede Straßenkrümmung, jede Einmündung und jede Kreuzung mit mindestens einem Wachposten. Die bedauernswerten Soldaten wurden bereits Tage vor jeder Durchfahrt abgesetzt. Die standen bei Wind und Wetter mit ihren Fähnchen auch an unserer Kreuzung, in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserem Haus. Abgeholt wurden die erst wieder nach der jeweiligen Durchfahrt. Das ging mit deren letztem Wagen wesentlich schneller.



Wir Kinder umlagerten die Soldaten regelmäßig und versuchten uns verständlich zu machen. Hin und wieder verschenkte auch mal ein Russe ein altes Abzeichen an den am lautesten Bettelnden. Versorgt waren die Posten, so wie ich das mitbekam, mit ihrer Feldflasche und etwas Kommissbrot aus ihrem schäbigen Marschgepäck.

Auch wir waren für die jungen Soldaten sicher eine willkommene Abwechselung. Doch sobald es nieselte oder Regen fiel, verschwanden wir in unseren Wohnungen. Sie aber mussten weiter Wache schieben, sinnlos dem Wetter ausgesetzt.

Schlimm empfand ich damals, abends schon im warmen Bett iegend, die Vorstellung, wie es gerade jetzt den ausharrenden Soldaten geht ...

Darüber habe ich mich oft mit meinem Vater unterhalten, und den Vergleichen mit seiner erlebten Kriegszeit gelauscht. Er fand das auch fürchterlich, nachts im Freien zu vegetieren. Und jetzt?

Nach dem verlorenen 2. Weltkrieg müssen die Soldaten der Siegermächte als „Belohnung“ frierend und übermüdet Wache schieben. „Gut doch, dass wir den letzten Krieg verloren haben“ sagte er, „wir würden wohl sonst selbst als Sieger irgendwo hinter dem Ural Wache stehen. Nur gut so, wie es kam ...“

In Bezug auf meine eigene noch kommende Militärzeit waren das die gescheitesten Gespräche. Rückblickend war das allerbeste pazifistische Erziehung.

Es war auch Anfang der 1960-er Jahre, als in der Quedlinburger Süderstadt ein Häuserkampf statt fand. Hier wurde mit Waffen Haus für Haus umkämpft. Die



Kampfgruppen Quedlinburgs führten, weil es wohl so schön war, sicher in Erinnerung an den letzten Krieg eine lebensechte Übung durch. Die ballerten trotz herum laufender Bevölkerung wie die Blöden auf

den Straßen rum.



Unser Nachbar, der Herr Wesche hatte an seinem Eckhaus am Husarenstieg / Ferdinand-Lassalle-Straße gerade eine neu gepflanzte Hecke über den Winter gerettet. Jetzt aber kam ein armer irrer Nahkämpfer und schmiss sich in Deckung gehend direkt auf die jungen Pflanzen. Herr Wesche hätte den wohl am liebsten massakriert. Ich stand in unmittelbarer Nähe und schaute dem irrwitzigen Treiben zu.

Als Kinder waren wir Nachkriegsgeborenen ob des Treibens jedoch hellau begeistert. Wir sammelten im Anschluss die kupfernen

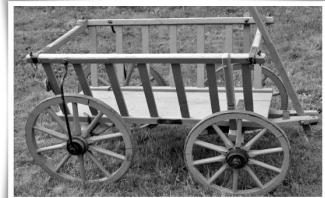


Platzpatronenhülsen auf. Nicht für den Altstoffhandel, nein. Hiermit wurden noch wochenlang tollste Tauschgeschäfte vollzogen. So eine Hülse konnte einem schon 3 farbige Glasmurmeln oder eine Stahler (Stahlkugel) bescheren.



Ob unsere Straßendecke durch diese Übung in Mitleidenschaft gezogen wurde, weiß ich nicht. Sie wurde jedoch bald erneuert und dazu mit einer Teeremulsion mittels Gießkannen begossen und von Hand neu mit Splitt bestreut und von Hand abgewalzt. Das war DDR-Technik die begeisterte!

Kurz drauf kam ich von irgendwo her mit unserem Handwagen, sicherlich vom Altstoffe, wie Papier und Gläser, verkaufen.



Die meisten Nachbarskinder spielten gerade die damals üblichen Straßenspiele, wie „Völkerball“, „Suchen“, „Kriegen“ (in manchen Gegenden nennt man das auch Fangen oder Hasche) oder auch „Herr Fischer wie tief ist das Wasser?“.

Nach meinem Fragen, ob jemand mitfahren möchte, war ruck zuck der Handwagen voller Kinder. Ich allein zog die johlende Meute. Das war nicht sonderlich schwer, denn die Maxim-Gorki-Straße hat leichtes Gefälle. Alle johnten, als ich ein paar Mal hin und her raste. Als der Karren richtig in Fahrt war, wollte ich eine Wende vollführen. Ich sprang im Laufen schnell nach links, blieb stehen und wollte nur die Deichsel elegant um mich herum führen. Das hatte ich schon oft mit meinem Faun-LKW geübt.

Doch jetzt waren andere Masse- und Kräfteverhältnisse am wirken und Physik wurde erst ab 5. Klasse gelehrt. So kippte die ganze Fuhré unkontrolliert um und alle Kinder mit ihren kurzen Hosen, Hemden und Kleidchen schabten „schön“ über den frisch aufgelegten Splitt! Jetzt brüllte die ganze Meute. Aus ihrem Johlen wurde Jaulen ...

Was haben die Nachbarskinder geschrieen und geblutet. Kein Knie und kein Unterarm wurde verschont. Ich bin sofort reingelaufen und habe alles verfügbare Pflaster geholt. Es war dennoch zu wenig. Bernd und Ralf F., Simone, Nicoline und noch zwei oder drei Kinder haben geheult wie ein Rudel Wölfe. Ja, Kinderhaut, frisches Blut, kleine Steinchen und Teer passen irgendwie nicht recht zusammen ... Ich kann mich aber nicht mehr an Sanktionen erinnern, was aber nicht heißt, dass es keine Strafe gab.

Vielleicht aber habe ich den Grundstein für Ralfs Berufswunsch gelegt. Dr. Ralf F. ist heute ein anerkannter Chirurg im Klinikum Quedlinburg! ☺



Wöchentlich kündigte sich der Kutscher der Brauerei Lüdde durch Glockengeläut an. Der Kutscher war Herr Busch, der Vater einer meiner späteren Mitschülerinnen, der Vater von Erika (leider habe ich kein Originalfoto bekommen) Zwei schwere Brauereipferde zogen den Wagen. Alle paar Meter wurde Halt gemacht. Der Kutscher wurde nun der Verkäufer. Er ließ köstliches Braubier, das „Pubarschknall“, aus seinen Fässern in die Behältnisse der Durstigen laufen. Früher habe ich einige Male beobachtet, dass auch meine Oma Hedwig ein wenig dieses Gebräus kaufte. Dass sie dieses dann auf

Flaschen zog und eine Woche vor dem Trinken ruhen ließ, war mir aber nicht bewusst. Erst dann schmeckte das Braubier köstlich.

Jetzt, so etwa als 12-Jähriger, wollte ich das Bier auch mal probieren. Ich habe für den Liter Bier wohl um die 25 Pfennige bezahlt. Abfüllen auf Flaschen sah mein Plan allerdings nicht vor. Ich habe sofort konsumiert.

Seit dem weiß ich, Welch durchschlagende Wirkung ein alkoholloses Bier haben kann. Daher stammt auch der deftige volkstümliche Name.

Der Kutscher war ein freundlicher Mann. Bei dem durften wir Jungen einige Male mitfahren und auf gerader Strecke auch schon mal die Zügel halten. Das war seine Art der Kundenpflege ...

1962 und auch 63 zelteten wir „nur“ am Treuen Nachbarsteich bei Staßberg im Harz. Hier stand direkt auf der Wiese auch das Zelt von Nachbarsfamilie K.. Da dort zum Glück technisch noch kein Fernsehen möglich war, wurde das Abendprogramm noch selbst gestaltet.

Hauptakteure des abendlichen Kulturprogrammes waren oft zwei männliche Darsteller. Andreas und dessen Vater. Sie warteten bis in die absolute Dunkelheit hinein und veranstalteten dann beide schönste Schattenspiele aus ihrem Vorzelt heraus. Immer schön die Lichtquelle im Rücken behaltend. So hat sich Andreas bereits als 7-Jähriger vor etlichen Zuschauern mehrmals „betrunk“...

Ebenso wurde am Tage Baumharz gesammelt, um es am Abend, in leeren Konservenbüchsen brennend, schwimmend hinaus auf den Teich zu bringen. Sehr bald konnte ich dabei mitmischen, denn hier erlernte ich im Selbstkurs das Schwimmen ...

Unser halbes Auto war inzwischen komplett an Mäm's veräußert worden, denn wir sollten bald einen neuen „Trabant 600 Kombi“ bekommen. Nur verzögerte sich der Kauf gewaltig. Gespart wurde darauf mächtig, dennoch hatte sicher das Geld noch nicht gereicht ... Oder das Plansoll in Zwickau war noch nicht erfüllt.

Mein 12. Geburtstag, der 27. April 1963 war morgens ein schöner Tag. Abends nicht mehr!

Früh bekam ich eine ladenneue Trainingshose geschenkt. Die durfte ich sogleich anziehen und sie hielt trotz bester Qualität nur bis Mittag kurz nach Schulschluss. Da wollte ich über einen spitzen schmiedeeisernen Zaun am Heinrichsplatz neben der damaligen HO-Kaufhalle klettern. Tat ich auch. Ich sprang runter und meine schöne neue Hose hing zerrissen teilweise noch oben. Ein Hosenbein war fast komplett abgetrennt. Oh, oh! Mir ging es fast wie Bullen Hannibal, der zu seinen Kühen wollte und über einen Drahtzaun sprang und dann nur noch Hanni hieß. Ja, insofern hatte ich Glück.

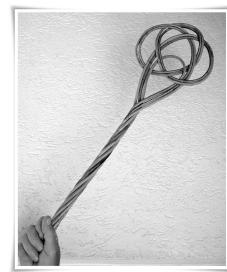
Blöd war aber, dass ich auf meine Mutters Nachfrage, wie es den passiert sei, mit den Schultern zuckte und antwortete, dass ich das nicht bemerkte hätte.

Und hier setzt wieder unsere Analyse ein: Was muss ich da zuvor schon für Angst vor Mutters Reaktion gehabt haben, um so blöd zu lügen?

Das hat meine liebe Mutter aber nicht erforschen wollen, nein.

Sie zog es vor, mich nach allen Regeln der Kunst zu verdreschen.

Zu diesem Ritual befahl sie mir stets, den Teppichklopfer aus der Speisekammer zu holen. Den hatte ich dann feierlich zu übergeben, um damit sogleich rücksichtslos verprügelt zu werden. Es waren also nicht nur spontane Schmerzen, nein schlimmer noch war die Angst vor dem, was gleich passieren würde ...



In zweieinhalb Jahren ist das goldene Jubiläum, dann ist diese Ereignis 50 Jahre alt. Die seelischen Schmerzen, die mir an meinem 12. Geburtstag zugefügt wurden, aber kann ich noch heute nachempfinden ...

Egal was ein Kind anstellt, es gibt für Eltern kein Recht, Kinder so zu misshandeln! Keine Angst liebe Mutter, es ist alles lange verjährt. Mit 50 Jahren Abstand würdest du wohl heute auch anders reagieren!

Bis in diese Zeit habe ich nur relativ wenig gelesen. Allerdings kannte ich schon „Tom Sawyers Abenteuer“ und seine Streiche ...

Auch den mit Tante Pollys Rohrstock ... Ich prüfte nun Mark Twains Geschichten auf ihren Wahrheitsgehalt: Der Mann hat nicht gelogen!

Auch ich nahm mir nach der letzten Prügelorgie den Ausklopfer vor. Eine saftige Zwiebel habe auch ich zerschnitten und den gesamten Ausklopferstiel damit eingerieben. Der strenge Zwiebelgeruch fiel nicht sonderlich auf, da unser Klopfer praktischer Weise innen an der Speisekammertür hing. Da dessen Stiel geflochten war, stellte sich der Erfolg allerdings erst nach etwa 3 Wochen und mehrmaligen weiteren „Salbungen“ ein. Irgendwann ist der Stiel dann auf meinem Rücken zerborsten.

Später gab es nur noch Schellen mit der flachen Hand, das war „angenehmer“, der Klopfer hatte sich, auch Dank der DDR-Mangelwirtschaft, für immer erledigt ...



Während meiner gesamten Schulzeit gab es alle Jahre wieder die begehrten Maikäfer.

Alle 4 Jahre traten die Käfer vermehrt als Plage auf, was durch ihre verschiedenen Lebensphasen bedingt ist.

In den Massen, wie wir die Maikäfer noch erlebten kommen sie hier schon Jahrzehnte nicht mehr vor.

Einen Mai jedenfalls waren so viele Käfer aufgetaucht, wie selten zuvor. Die 4 großen Eichen auf dem Eichelberg

waren ebenso befallen, wie das niederwüchsige Eichengestrüpp unterhalb dieses Hünengrab-Hügels. Das erste Grün des Jahres war gerade ausgetrieben, da fielen

schon tausende und abertausende Käfer über die Blätter her. Wir haben die Käfer gesammelt, in die Schule geschleppt und getauscht, sowie allerlei Blödsinn damit veranstaltet.

Breitensteins Hühner hinter unserem Nachbarhaus, freuten sich jedenfalls irrsinnig, wenn wir Käfer über den Zaun warfen. Es entstand sofort eine regelrechte Hühnerschlacht um diese köstlichen Leckerbissen.

Susanne und ihre Schwester Simone haben oft versucht diese Futterzufuhr zu begrenzen. Denn angeblich würden bei zu starker Fütterung die Eier nach Käfern schmecken oder in den Eiern befänden sich gar Käferbeine. Tolle Vorstellung!



Da unsere Frühstückseier aus dem Konsum (Lebensmittelladen) kamen, konnte ich diese Behauptungen nie widerlegen.



Ich verzierte einmal einen Käfer zur „Exportausführung“.

Dem habe ich die Flügeldeckel mit Silberbronze bemalt. Fliegen konnte der dann aber noch genau so gut! Hab ihn allerdings nie wieder gesehen ...

Sah aus wie ein Stuka (Sturzkampfflieger, 2. Weltkrieg).

Während des Unterrichts war es seinerzeit im Mai immer üblich, die Lehrer mittels Maikäfern in den Wahnsinn zu treiben, in dem man die Käfer während des Unterrichts fliegen ließ. Diese wurden am besten in Streichholzschatzeln in die Schule transportiert. Ich meine die Käfer!

All diese Späße können unsere Nachfahren wohl nie mehr erleben. Schade eigentlich ... Oh, wie trist ist doch heute der Schulalltag?

Um so älter ich werde, und das geht nicht nur mir so, bemerke ich den rasanten Klimawandel. Nur Frühergeborene können vergleichen.

Während meiner Kindheit war es sicher, dass im Winter 30 cm Schnee als Minimum lagen. Nicht in den Bergen, ich meine in Quedlinburg.

Es gab nicht einmal Winterferien ohne Schnee. Wenn wir im März „Im Märzen der Bauer die Rösslein anspannt“ sangen, war das die authentische Beschreibung der Feldarbeiten. Der April war der Sturm- und Regenmonat. Nur der April!

Jeder Frühling war ein Frühling, und der Sommer war immer warm und sonnig (einige Ausnahme 1961, da war er verregnet und kühl). Doch sonst passte jede Jahreszeit lehrbuchmäßig.

Gewitter gab es selten mal im Winter. Sonst nur im Spätsommer.

Doch Wetterextreme heutigen Ausmaßes gab es fast nie. Lediglich der Eiswinter 1962/63 ist mir in schlechtester Erinnerung: Es war unwahrscheinlich kalt. Ewige Zeiten unter 30 Grad minus. Aufgrund sich verknappender Kohlen wurde unsere Schule geschlossen. Alle Schüler hatten 2 oder 3 Wochen schulfrei. Nur die Klasse 6a nicht. Wir hatten nämlich eine Patenbrigade in der Waggonfabrik. Das war ein Reichsbahn-Ausbesserungswerk. Jede Schulklassen hatte in der DDR mit irgend welchen arbeitenden Truppen eine Patenschaft. Wir schnupperten dadurch schon mal ansatzweise in deren Arbeitsprozesse. Tolle Angelegenheit, eigentlich sinnvoll. Schlecht war allerdings, dass ausgerechnet als einzige Patenbrigade die unsrige es ermöglichte, in deren Betrieb ersatzweise Unterricht zu erteilen.

So waren wir 36 Schüler die einzigen von etwa 400, die 3 mal wöchentlich ein paar Unterrichtsstunden absitzen mussten.

In den Sommerferien war ich ab 1962 etliche Male mit Schulfreund Herbert bei „Kletz“, wie es in Quedlinburg hieß, in der neuen Freibadeanstalt. Kinder hatten sich hier grundsätzlich draußen oder in einem Gemeinschaftsraum umzuziehen. Nach dem Badevergnügen betraten wir beiden den großen Umkleideraum. Hier stand die Luft. Es stank bestialisch! Herbert meinte, es stinke wie im Puff! Oh, das hörte sich gut an.

Nun also schnell umziehen und nach Hause. Kaum dort angekommen wurde ich auch schon gefragt, wie es mir denn gefallen hätte. Ich antwortete wahrheitsgemäß: „Schön wie immer, aber in der Umkleide hat's gestunken wie im Puff!“

Kaum ausgesprochen, pufte es in meinem Gesicht. Ich habe Eine gescheuert bekommen, ohne jede Vorahnung oder Vorwarnung.

Was ein Puff ist, wurde mir von meiner Mutter aber nicht erklärt! Darum mussten sich tags drauf schlauere Mitschüler kümmern ...

In dieser Zeit waren die modernsten Badehosen, die aus Zeltstoff industriell gefertigten robusten Dreieckbadehosen, die gab's in blau und in grün, mit feschen weißen Streifen als Besatz. Die kosteten etwa 3 Mark und waren einseitig zu knöpfen. Man konnte somit die Hose im Freien, sogar notfalls vor den Mädchen unter einer Turnhose wechseln. Der neueste Schrei!



Auch ich wuchs und brauchte mal eine neue Badehose. Zumal ich einen 14-tägigen Rettungsschwimmer-Lehrgang in den Ferien besuchte und bestand.

Auf einer solch schicken Badehose hätte mein erworbenes Rettungsschwimmer-Stoffabzeichen genäht werden können. Hätte! ... Doch an mir wurde gespart ...

Bekam aber auch postwendend eine Badehose verpasst. Allerdings aus Wolle! Knallrote Wolle wurde verstrickt. Oben kam durch die weiten Maschen gezogen weißes Schlüpfer-Gummi, und Volkers Badehose war fertig.

Was hat die Hose gejuckt, doch egal, das spürte ja nur ich ... Gut nur, dass ich da noch keine Schambehaarung hatte, die die Maschen hätte erobern können ...

Das einzige wirklich Positive war, dass es derzeit wohl keine gelbe Wolle gab. Ich hätte sonst bestimmt auch noch Hammer und Sichel auf meiner Badehose gestickt vorgefunden.

Das war eine der größten mir je zugefügten Demütigungen. Ich wollte doch auch baden. Eine andere Hose gab es aber für mich nicht. Ich bin verlacht und gehänselt worden, genau zwei Sommer lang, aber das interessierte meine liebe Mutter nicht. 1963 im Pionierferienlager in Bad Düben ist dann passiert, was passieren musste. Ich nahm ein letztes Mal die blecherne Rutsche im Dübener Freibad, die Wolle blieb hängen, riss und ein roter Faden zog sich quer durchs Schwimmerbecken. Und Volker hatte einen freien Hintern und alle Lacher auf seiner Seite. Den Rest des Ferienlagers hatte sich das Baden für mich erledigt ...

Wenn das keine Erniedrigung für einen 12-Jährigen ist, dann weiß ich nicht!

Als wir 1964 und 65 auf dem Darß in Born zelteten, brauchte ich keine gestrickte Badehose mehr tragen. Auch keine andere.

Denn an der Ostsee wurde damals fast ausnahmslos nackt an endlosen FKK-Stränden gebadet (FKK = Freikörperkultur). Wunderbar, denn endlich waren alle gleich! Bis auf kleinste Unterschiede im Zentimeterbereich, doch über die machte ich mir da noch wenig Gedanken, denn ich befand mich ohnehin noch im Wachstum und konnte noch hoffen ... ☺

Obendrein bekam ich von S's bei einem ihrer Besuche 1964 eine neue Badehose geschenkt. Eine mit Westniveau, aber leider auch wieder nicht dreieckig ...

Das Pionierferienlager durfte ich übrigens mit zwei, drei anderen Kindern nach unserer Ankunft erst Stunden später betreten. Meine Mitschülerin Sigrid aus unserer Nachbarschaft saß auch mit vor dem Tor. Da waren die besten Schlafplätze drinnen alle schon vergeben. Der Grund war, dass die Einwilligung unserer Eltern nicht unterschrieben war. Dem Quedlinburger Lagerleiter namens Pabst war nicht zu helfen: Als ob sich ein 12-Jähriger selbst den Koffer packt und dann unbemerkt von seinen Eltern mit dem Zug in ein Ferienlager fährt ....



Das Pionierferienlager musste während unseres Aufenthaltes dann auch noch enger zusammenrücken. Denn anderen Orts in der Dübener Heide wurde ein Pfadfinderlager (Junge Naturschützer) wegen Kreuzotter-Befall evakuiert. Dort sind unvermittelt hunderte der giftigen Schlangen eingefallen. Auch früher gab es Extreme!

In Bad Schmiedeberg besuchten wir einmal alle gemeinsam ein Kino. Die Filmhandlung spielte offenbar in Westeuropa, denn ein Autofahrer bog in sein geschlossenes Grundstück ein und fuhr dann seine riesige Nobellimousine in die Garage. Beide Tore öffneten mittels Lichtschranken. Alle Schüler staunten, denn so etwas gab es doch gar nicht ...

Da schlug meine Stunde, ich habe nun sogar Lehrer Henkel von meinem Erleben 1955 in Düsseldorf erzählt. Das ich selbst 30 Jahre später solche Technik tagtäglich verkaufen und montieren würde, ahnte auch ich in meinen kühnsten Träumen nicht ...

## *Flüchten ...*

Im Laufe seiner HO-Tätigkeit „verabschiedeten“ sich einige Kollegen meines Vaters gen Westen, allerdings ohne Tschüss zu sagen. So erzählte er mir von seiner körperbehinderten Kollegin S., die gar mit ihrem Motorroller bis ans Sperrgebiet fuhr und sich dann hinkend verkrümelte.

Bei ihm in der Abteilung lernte auch ein junger Artist als zweites Standbein das Dekorieren und bei meinem Vater das Plakate malen. Es war Wilfried Weisheit. Er gehörte zu „Weisheits Luftpiloten“, der Harzgeröder Hochseiltruppe, war später gar deren Chef. (Weitere Teile der Weisheit-Dynastie sind die „Geschwister Weisheit“, Hochseilartisten aus Gotha, die heute noch auftreten und sein Bruder, der in Zirkussen Europas auf dem Hochseil auftrat.)

In den 60-ern wurde Wilfried für 3 Monate freigestellt. Die Lehre fand ohne ihn statt. Er sollte statt dessen Devisen für die DDR im nicht sozialistischen Ausland erwirtschaften. Es ging zu einer Tournee nach Südamerika. Die DDR-Oberen wollten zu gern die dabei verdiente harte Währung, traute aber ihren Artisten, so wie auch dem übrigen Volk, nicht über den Weg. Bei jedem Auftritt wurde nach Erklimmen des Hochmastens üblicherweise die DDR-Fahne aufgepflanzt. Hier aber wurde den Artisten dies von ihren Begleitern verboten. Der Grund: Die DDR war noch in keinem Staat Südamerikas anerkannt. Hier geschah eine weitere Flucht. Nach Ableisten der gesamten erfolgreichen Tournee fehlte auf dem Flugfeld in Santiago de Chile ein Funktionär. Der genoss erst noch die gesamte Südamerika-Rundreise ehe er sich verflüchtigte. Nutzte am letzten Tag die Gunst der Stunde, um einen Flug nach Westberlin zu nehmen, denn dort wartete bereits seine Verlobte.

Bei Befragungen durch die Staatsorgane wurde festgestellt, dass nicht ein Artist fehlte.

Sichtlich mit größter Freude erzählte mir mein Vater davon, ich spürte als Heranwachsender bereits unbewusst auch bei ihm leichtes bis mittelschweres Fernweh. Zu gern hätte er wohl auch mal mit seinem Bruder die Rollen getauscht. Oder diesen eben nur besucht. Doch das war vorerst Utopie!

Er hat sich sehr wohl überlegt, wem und wie er davon berichtet. Meiner Schwester Elke blieben damals auf Grund ihres Alters solche „Sehnsuchtsgespräche“ verborgen.

Wie skrupellos aber die DDR-Behörden verfuhren, zeigte sich bei seinem späteren Kollegen O.. Dieser war ein Scheidungskind. Die Mutter lebte mit ihm im Westen, der Vater aber verblieb in Blankenburg / Harz.

Als O. als Halbwüchsiger seinen Vater ohne Papiere im Osten besuchen wollte, blies er alle diesbezüglichen Warnungen in den Wind. Reiste ohne Papiere als Jugendlicher in die DDR ein. Hier kam er erst in Verwahrung und wurde später, nach dem Treffen mit dem Vater nicht mehr aus der DDR gelassen. Der Staat erdreistete sich, einen jugendlichen minderjährigen Westdeutschen seiner Freiheit zu berauben. Ungeheuerlich! Folglich richtete sich O. notgedrungen hier ein, gründete irgendwann eine Familie, und verschwand mit Frau und Kind eines Tages mit Hilfe des Interzonenzuges gen Westen. Er besaß falsche Papiere. Offensichtlich perfekte. Obwohl seine Flucht glückte, lebt O. heute im geeinten Deutschland wieder in Quedlinburg ...

Selbst an meiner Martin-Schwantes-Oberschule blieben solche „Überläufe“ nicht ganz unbemerkt: So gab es den Schüler Eckhard H., wohnhaft am Moorberg, maximal 2 Jahre älter als ich, der nach dem Mauerbau gar mehrere Male von Deutschland nach Deutschland wechselte. Der schien einen praktikablen Weg zu kennen. Kaum war der abgehauen, war er zurück und nach ein paar Tagen Jugendwerkhof (geschlossene Anstalt mit rigiden Erziehungsmaßnahmen) wieder an unserer Schule. Dann war er wieder weg. Für immer, dachten wohl die Meisten.

Aber nein, er kam nochmals, fuhr ein Motorrad und nahm seinen Freund Heinz K. aus der Bergstraße mit in den goldenen Westen. Raus kam das nur, weil ursprünglich drei Jugendliche auf der Karre saßen. Doch als in der Johannishöfer Trift die Deutsche Volkspolizei das Trio im Vorbeifahren erblickte, gab Eckhard richtig Gas. Am Ochsenkopf etwa hat er dann, weil's zu langsam ging und die Ordnungshüter dicht aufkamen den dritten Mann, namens F., vom Klopstockweg, abgeworfen. Die zwei Verbliebenen aber zischten weiter in Richtung Harz.

F. hatte wohl die wärmere Nacht erlebt, dem wurde nun tüchtig eingeheizt. Ab nun blieb H. wirklich verschollen. Nochmaliges Einreisen hätte ihm Knast wegen Menschenhandel eingebbracht. Was ich bis dahin noch nicht wusste, erzählte mir Herbert, sein zurück gelassener jüngerer Bruder.

Im zweiten Lehrjahr türmte, naheliegender Weise auch über den Harz, mein Neudorfer Mitlehrling Erich. Nachdem er drüben erste Eindrücke gesammelt hatte, trottete er wohl auch aus Heimweh reumütig zurück. Nach relativ kurzer Jugendstrafe oder „Umerziehung“, durfte er wieder heimwärts laufen und seine Lehre noch pünktlich und erfolgreich beenden.

Den meisten unbeteiligten Mitmenschen waren diese Schicksale und Lebenswege Wurst. Mich aber interessierten die schon immer ungemein, nahm insgeheim an jeder Flucht persönlich Anteil. Ich hatte aber zu vielen Geflüchteten auch wirklichen persönlichen Bezug, selbst Vaters getürmte Kollegen kannte ich alle ...

## *Innerdeutsche - und Familienpolitik ...*

In der Schule wurden wir zur stetigen Heimatliebe erzogen, es wurde dabei aber jetzt auch schon direkt gegen den Westen gehetzt. Agitation hieß das, ist aber doch das Selbe gewesen. Wir sollten alle kein Westfernsehen einschalten, möglichst noch die Eltern „positiv“ beeinflussen. Wir sollten nie Kontakt zum Westen haben, nein den haben überzeugte Kommunisten nicht ...

Unsere kleine Republik war ja dem Westen überlegen ... (Nur wo?)

In dieser Zeit des Kalten Krieges besuchten uns aber schon regelmäßig Familie S. aus Düsseldorf. Elke und ich wurden da regelrecht in einen Gewissenskonflikt gestürzt ...

Sollten wir doch nie lügen! Jetzt aber sollten wir niemandem was vom Besuch erzählen, auch nicht von den Geschenken, die wir bekamen.

Offiziell wurden S. zu deutsch / deutschen Gesprächen geladen. Die fanden allerdings in Dresden statt, wo beide auch noch viele Freunde hatten.

Meine Mutter trat voller Überzeugungskraft für die Gesetze der DDR ein. Ich merkte aber, dass diese für sie selbst nicht immer so ganz genau gelten sollten.

Niemand sollte mehr West-Kontakte haben, wir schon, das war ja etwas Anderes! Überall taten sich Widersprüche auf, sie stärkten aber ungewollt nur mein Gerechtigkeitsempfinden. Eine gute Lebensschule.

Während eines Besuchs statteten Tante Aenne und Onkel Hans auch der Witwe Stünkel aus der Heiligegeiststraße einen Besuch ab. Gegenüber des „Rates des Kreises“, dem heutigen Landratsamt, betrieb bis kurz vor ihrem Besuch das betagte Ehepaar Stünkel 2 Geschäfte. Eher Geschäftchen, in zwei verschiedenen schmalen Fachwerkhäusern. Sie verkaufte Gemüse mit dem damals recht spärlichen Angebot und Herr Stünkel betrieb einen kleinen Uhrmacherladen.

Herr Stünkel war geraume Zeit zuvor verstorben. Seiner Witwe oblag nun, das verwaiste Geschäft zu räumen.

Onkel Hans bot sofort seine Hilfe an. Sie aber meinte, dass sie schon alles in die Wege geleitet hätte, doch könnte Onkel Hans sich dort nochmals umsehen und alles was er gebrauchen kann, mitnehmen. Während Tante Aenne nun mit Frau Stünkel ein Schwätzchen hielt, haben Onkel Hans und ich den Uhrmacherladen „geplündert“. Etliche defekte Armbanduhren und einige Taschenuhren wurden eingesackt. Viele hunderte Uhrengläser haben wir da mitgenommen. Mit denen vollführte ich zum Leidwesen unserer Lehrer tollste Tauschgeschäfte.

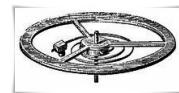
Was man mit einem Uhrenglas anstellen kann, führte mir Onkel Hans gleich im Anschluss auf dem Bahnhofsportal vor.

Onkel Hans war eine stattliche, leicht untersetzte Erscheinung Mitte vierzig. Er stand im feinen Anzug und mit Gehstock zu unserem Spaß mitten auf der Bahnhofstreppe,



zur Stadt blickend. Die Krönung war nun ein Uhrenglas, welches er sich als Monokel vors rechte Auge klemmte. So dastehend haben ihn viele, besonders aber ältere Quedlinburger, ungläubig angesehen. Die dachten wohl, der von den derzeitigen Machthabern enteignete Samenzüchter Dippe wäre wieder im Land ...

Zu Hause angekommen, wurden die neuen Schätze verteilt. Klar doch, dass ich fast alle Uhrengläser einstrich. Onkel Hans kramte noch einiges Werkzeug aus der großen Reisetasche, das ab sofort im Keller gelagert wurde, und etliche größere Unruhen, die sich prima als Kreisel eigneten.



Doch unter all den Taschenuhren und deren Resten, blinkte eine einzige neusilberne tadellos funktionierende Uhr aus dem ganzen Schrott. Zu meinem Leidwesen hatte die der Onkel aber meinem Vater zugedacht.



Schon am nächsten Schultag saßen viele Augenkranke im Unterricht, mit meinen Monokeln ... Und wer war Schuld?

Nein, nicht Volker, diesmal war es unser „Klassenfeind“, mein Onkel Hans.

Westfernsehen haben wir zu Hause immer empfangen. „Fury“ das wilde Pferd, „Flipper“ den Delphin, „Skibby“ das Buschkänguru, „Lassie“ den überschlauen Collie oder aber „Bonanza“ mit Little Joe!

Nie wäre uns eingefallen beispielsweise Sonntagmittag das DDR-Fernsehen eingeschaltet zu lassen. Denn da bekamen jede Woche die „doofen“ Bauern in der Sendung „Flora und Jolante“ erklärt, ob sie pflügen, säen oder gar ernten müssen. Begleitet wurde die Landwirtschaftssendung von einer dumpf-drögen rollenden Musik und einem knolligen dicken Mann. Sah selbst wie eine vollreife Steckrübe aus. Ich könnte die furchterliche Melodie heute noch summen, will ich aber nicht.

Ziemlich zeitgleich begannen da auf dem anderen, verbotenen Kanal, obige Filme ...

Wir Kinder sollten dann aber in der Schule die Unschuld spielen. Mich hat das, ebenso wie die meisten Mitschüler, einen Dreck interessiert. Wir haben ganz offen alles Gesehene besprochen, allerdings allein.



Unsere Lehrer hinterfragten anfangs ganz listig, ob die Fernsehuhr Striche oder Punkte hat. Die Lehrer wurden jedoch schnell durchschaut! Bekamen die passende Antwort! Hatte die Uhr Punkte war das Elternhaus offensichtlich linientreu. Striche aber verrieten die notorischen ARD-Gucker.

So lernten wir schon als Kinder, dass zwischen dem was man denkt und dem was man spricht, Welten lagen. Oft war es eben sinnvoller, Regime-ergeben zu formulieren. Daher stammt auch der Ausdruck: „Ich bin gelernter DDR-Bürger“. Wir konnten uns, glaube ich, besser und schneller anpassen ...

Dieses politische Lügengespinst war allgegenwärtig. Nicht nur bei uns. Meine Mutter war auch Kommunistin, nahm gleichzeitig aber alle Vergünstigungen, die sie betrafen, gern in Anspruch.

Das habe ich schon früh gespürt, sie aber behauptet heute noch, dass die DDR das bessere System war. Sie gesteht sich offen bis heute nicht einen einzigen eigenen Fehler, geschweige denn die SED-Schuld am Untergang ein.

Das ist der mir unbegreifliche Makel einer ganzen Altersriege innerhalb der ehemaligen SED (Die Partei, die Partei, die hat immer Recht).

Zum Verständnis die 1. Strophe und der Refrain von „Das Lied der Partei“:



*Sie hat uns alles gegeben.  
Sonne und Wind und sie geizte nie.  
Wo sie war, war das Leben.  
Was wir sind, sind wir durch sie.  
Sie hat uns niemals verlassen.  
Fror auch die Welt, uns war warm.  
Uns schützt die Mutter der Massen.  
Uns trägt ihr mächtiger Arm.*

*Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!  
 Und, Genossen, es bleibe dabei;  
 Denn wer kämpft für das Recht,  
 Der hat immer recht.  
 Gegen Lüge und Ausbeuterei.  
 Wer das Leben beleidigt,  
 Ist dumm oder schlecht.  
 Wer die Menschheit verteidigt,  
 Hat immer recht.  
 So, aus Leninschem Geist,  
 Wächst, von Stalin geschweißt,  
 Die Partei - die Partei - die Partei.*

Und genau aus dieser landesweiten katzbuckelnden Haltung heraus ist die DDR zugrunde gegangen.

Verantwortliche trauten sich selbst nie etwas zu hinterfragen, hatten sie doch alle noch die stalinistischen Schauprozesse im Kopf, die um 1953 Tausende ins Unglück stürzten. Sie kannten nur das unterwürfige System, in dem sie nur kuschend gut überleben können ...

Warum nur wurde ein ganzes Volk entmündigt? Warum durfte nie jemand Kritik üben, selbst wenn er doch nur zum Besseren verändern wollte? Was hätte aus der DDR werden können? Auch sie hätten können! Doch ohne Ehrlichkeit?

Vor was hatte die SED-Führung eigentlich Angst? Nur vor ihrem eigenen Volk! Dem misstraute sie bis zum letzten Atemzug.

Jeder von uns Menschen ist nur eine kurze Zeit Gast auf diesem Planeten! Mit welchem Recht verriesen dann immer wieder selbst ernannte, nicht mal demokratisch gewählte „Eliten“ dem gemeinen Volk ein schönes oder zumindest angemessenes Leben?

Mutters Urania war ja die „Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse“. Da wurde auch schon wieder von Staats wegen gemogelt, denn das Hauptaugenmerk der Urania lag zumindest in der DDR auf politischen Schulungen. (Die Urania gab's ja auch im Westen).

Dem eigentlichen Gründungsgedanken, nämlich der breiten Bevölkerung allgemeinverständlich die Wissenschaft nahe zu bringen, wurde bald völlig ignoriert. Von den paar interessanten Dia-Lichtbilder-Vorträgen für die FDGB-Urlauber mal abgesehen ...

Ab und zu holte ich meine Mutter von der Arbeit ab. Oder ich wurde aus irgendwelchen Gründen dort hinbestellt, um für sie nachfolgend Wege zu erledigen, Einkäufe zu tätigen.

Da kam es auch hin und wieder vor, dass sie mich kurzzeitig im Büro alleine ließ. Manchmal fanden auch Empfänge nebenan in der SED-Kreisleitung statt, weil irgend ein SED-Würdenträger Geburtstag hatte ... Der Personenkult wurde gelebt.

Wenn ihre Sekretärin sich ebenfalls „abseilte“, nutzte ich die Gelegenheit und telefonierte nach Herzenslust.

Allerdings kannte ich niemanden mit einem Telefonanschluss. Macht nichts! So wählte ich willkürlich Nummern und verscheißerte in kindlicher Freude die Angerufenen. Dabei bin ich nie erwischt worden ...

Bei uns sah das Familienleben sehr oft anders aus als bei meinen gleichaltrigen Mitschülern. Unsere Mutter kam aufgrund ihres Amtes mit den Jahren immer unregelmäßiger und oftmals erst spät am Abend heim. Gut, wenn dann bereits "Butler Volker" alle aufgetragenen Einkäufe getätigten hatte. Und er oder Elke schon den Abwasch erledigt hatten.

Ich habe mir unser Familienleben schon als Kind, besonders im Alter zwischen meinem 10. und 15. Lebensjahr, sehr oft eine Spur harmonischer gewünscht. Das waren die Jahre 1961 bis 1966.



Unser Vater versuchte dann, solche tristen Abende für uns angenehmer zu gestalten. Er erzählte uns die tollsten Geschichten und verfiel dabei ungewollt oft in seine wohl „relativ schöne“ Elsässer Kriegsgefangenschaftszeit. Wir bemerkten dabei jedoch nie, dass er aber ganz bewusst alle erlebten Kriegsgräuel aussparte. Vati hat uns stets blendend unterhalten.

Er wünschte sich garantiert auch einen in der Schule besser funktionierenden Sohn, spüren ließ er mich dies aber niemals. Ein feiner Vater, ich habe einen guten Vater!

## *Meine Oberstufe ...*

Jeden Montag begann ab 5. Klasse unsere Schulwoche mit einem Fahnenappell. Jahrein, jahraus. Das war ein halbmilitärisches Zeremoniell mit allen erdenklichen und tagesaktuellen sozialistischen Parolen. Hier wurden Beste ausgezeichnet, aber auch Sündenböcke an den Pranger gestellt. Nicht wirklich schön ...

Doch jetzt gehörten ja auch wir zur Oberstufe. Hatten also auch mit stramm zu stehen.



Bei einem Appell mussten wir alle so lange ausharren, bis ein Schüler bei sich zu Hause, er wohnte unweit der Schule, seine Hose wechselte. Er hatte sich erdreistet, mit einer Blue Jeans, oder wie es damals hieß, mit einer Nietenhose in die Schule zu kommen. Das ging natürlich nicht! Mit der Hose des Klassenfeindes anzutreten, ein Unding! Die ganze Schule wartete nun im Stillgestanden, bis der Übeltäter wieder anwesend war und alle mussten dann die verlorene Zeit mittags nachholen, länger bleiben. Alle geschätzten 400 Schüler und Lehrer.

Der Staat war bekloppt! Ein paar Jahre später nähte die DDR selbst Jeans für die „Jugendmode“ (Name der Bekleidungsgeschäfte für Jugendliche), allerdings in miserabler Qualität.

Bereits 1966 (Lehre) trug ich einen kompletten Jeans-Anzug von Levi Strauss aus Amerika, da scherte sich schon niemand mehr darum ...

Ab 5. Schuljahr mussten wir Russisch lernen. Englisch wäre mir lieber gewesen. Obwohl: Russisch sollte ja bald Weltsprache Nr.1 sein. Gleich nach dem Sieg des Kommunismus ...

Das es kein Sieg sondern ein Siechen wurde, wusste da noch kein Lehrer! Trotzdem, auch ich freute mich auf die erste zu erlernende Fremdsprache.

Allerdings nur bis zur ersten Russischstunde: Da kam Fräulein R., die Lehrerin, wie eine von der Tarantel gestochene Vogelscheuche ins Klassenzimmer gestürmt. Sie plapperte gleich auf russisch los: „Eto Lampe, eto Bild, eto Buch“. Selbst der Dümmlste hat begriffen, dass ETO soviel wie DAS IST heißt. Das störte aber das Röschen nicht, die quasselte munter den monotonen Stuss weiter. Um mich nicht all zu sehr zu langweilen, „musste“ ich aus dem Fenster in den ungepflegten Schulgarten schauen.



Das hat aber unserem uralten, mit Kluckenschiss (Dutt) versehenen Fräulein R. nicht gefallen. Erst fragte sie nach meinem Namen, dann antwortete ich „Eto Zottmann“. Da gab es ein paar Lacher und postwendend eine 5 für mich, aber nicht in Betragen, nein wirkungsvoller, gleich als Fachnote. Und das blieb bis Ende 9. Klasse auch meine Durchschnittsnote in Russisch. Meine Russischlust war bereits in der ersten Stunde verflogen!

Als Pädagogin hätte sie mich auch loben können, etwa so: „Schön Zottmann, du hast das erste Wort begriffen ...“ Doch weit gefehlt. Fortan war sie für mich eine böse, hässliche alte Jungfer. Allerdings war Röschen nicht mal 30 Jahre alt.

Habe sie 45 Jahre später mal wiedergesehen, da sah sie besser aus als in den 60-er Jahren. Lag sicher daran, dass ihr komischer Dutt endlich abgeschnitten war.

Und auch ich bin gütiger geworden ... 😊

Im Rechnen wurden wir von unserem Klassenlehrer Herrn Henkel unterrichtet. Ebenso in Deutsch, Geschichte und später noch Staatsbürgerkunde und Sport. Das war ein feiner Lehrer. Den mochte ich, der war ehrlich und aufrecht, wenn man mal die Staatsbürgerkunde-Irrtümer ausnimmt.

Mit ihm durften interessierte Schüler winters immer lange Harzwanderungen per Ski unternehmen. Per Bahn fuhren wir so einmal nach Gernrode, ab dort ging's etwa 6 km auf Skiern weiter bergan bis zur Viktorshöhe, dann 3 km nach Friedrichsbrunn zum Idiotenhügel am Hotel „Harzblick“. Die Rücktour ging bergab 7 km nach Bad Suderode auf der alten Chaussee „Reißaus“, dann weitere 6 km über Quarmbeck bis in die Süderstadt. Schlafstörungen hatte nach diesen Mammut-Touren wohl keiner ... Ich war immer dabei, wenn er für uns seine freien Sonntage opferte und seine Frau alleine ließ. Toller Lehrer! (wir waren seelenverwandt, denn vor seiner Neulehrer-Umschulung war Kurtchen auch ein gestandener Maurer)



An eine Klassenfahrt erinnere ich mich noch genauestens. Wir fuhren nach Alexisbad und wanderten per Skier nach der Dampfzugfahrt nun bis zur Jugendherberge in Güntersberge. Unsere Truppe zog sich ewig weit auseinander. In Siptenfelde durfte dann Lehrer Henkel die halbe nachträdelnde Klasse suchen. Die waren versehentlich nach Straßberg abgebogen. Abends waren dann aber alle verlustfrei irgendwie angekommen. Zimmerbelegung! Es gab fast nur 6- und 8-Bettzimmer. Ich aber war ein „Auserwählter“, durfte meine Sachen in ein feines 2-Bett-Zimmer räumen.

Spät nachts dann Gejohle. Das ganze Haus war in eine wilde Kissenschlacht verwickelt. Bis auf einen Jungen, der lag im 2 Bett-Zimmer und verbrachte die Nacht neben dem Lehrer, und der machte partout nicht mit ...

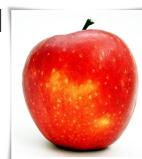
Einige Zeit wurde uns neben Werken auch Mathematik durch Herrn B. vermittelt. Er hat eine ganze Weile Kurt Henkels Stelle als Mathelehrer eingenommen. Herr B. war ein ganzer Kerl. Er war leidenschaftlicher Waidmann und hat obendrein in unserer Schule eine Jagdhorn-Bläsertruppe ins Leben gerufen.

So akkurat im Werken die Sägen und Feilen an der Wand hingen, so geradlinig gestaltete er auch seinen Unterricht. Wenn er mit dem Rücken zur Klasse stand, um irgend etwas an die Tafel zu schreiben, ging er dabei mindestens 2 mal pro Unterrichtsstunde leicht in die Knie, um sich gleichzeitig mit der linken Hand den Schritt zu ordnen. Die Rechte hat er nie benutzt, denn da war immer Kreide dran. Und eine Hose mit weißem „Ställchen“ hätte ihm sicher nicht gefallen. Das hat mich amüsiert.

Das sind ungewollte Bilder, die habe ich nach fast 50 Jahren immer noch im Kopf. Er hatte eine Gabe, uns ganz simpel und allgemeinverständlich beizubringen, dass selbst durch Multiplizieren Ergebnisse kleiner werden können. Ich meine das Brüche-Multiplizieren. Er zerschnitt dafür liebend gern seine mitgebrachten Äpfel und bewies anschaulich, dass ein Viertel mal ein Halb nur noch ein



Achtel war. Die schnellsten Rechenkünstler durften sich dann die Apfelscheiben einverleiben.



Ansonsten veranschaulichte er alles Mathematische mit x Soldaten und so und soviel Harzkäsen.

Irgend etwas war also auch hier wieder militärisch.

Ebenso führte er uns mehr beiläufig in die Mengenlehre ein:

... wenn 3 Mann in einem Raum sind und 5 heraus kommen, müssen 2 hineingehen, damit keiner drinnen ist ... Logisch, oder?

Mir tat es sehr leid, dass Herr B. schon sehr früh und jung verstorben ist.

In der 5. Klasse lernte die halbe Klasse beim alten Fräulein von Nathusius alle Handarbeiten. Ich gehörte zum anderen Klassenteil und erlernte das Häkeln bei Frau M. mit den dicken Brüsten. Ihre Blusen hatten oberhalb keine Knöpfe, nur eine einzige Brosche und die hatte viel auszuhalten.

Tolle Kleidung! Die ermöglichte mir aber, dass ich Frau M. nie vergessen werde. Das wäre auch mal ein empfehlenswerter Schnitt für die Blusen und Jacken unserer amtierenden Frau Bundeskanzlerin Merkel. Schade, dass deren Schneiderin nicht bei Frau M. lernte!

Meine Topflappen waren zum Schluss immer dreieckig. Sie freute sich trotzdem, die nette alte Lehrerin. Ich bekam die Häkel-Wende niemals richtig hin. Ich hätte mir also in der Not auch eine Badehose häkeln können.

Wenn das keine gute Ausbildung war, dann weiß ich nicht.

Stricken mussten wir glücklicher Weise nie lernen, wohl aber das Nähen.

Das begann ein Jahr später in der 6. Klasse. Alle Eltern mussten dazu für ihre Kinder derben dunkelblauen, genau vorgegebenen Stoff kaufen.

Bei Zottmanns aber wurde wieder mal zu meinen Lasten gespart. Meine Mutter begriff die Tragweite ihres Handeln gar nicht. Ich brachte dann als Einziger zum Unterricht dünnen hellblau karo-gemusterten Stoff, mit kleinen Blümchen in jedem Quadrat mit, den hatte sie noch irgendwo ausgekramt und für gut befunden. Jetzt kommt es:

Wir mussten in diesem Schuljahr daraus unsere Schürze für den Unterricht in der Produktion, den wir ab 7. Schuljahr hatten, zuschneiden und nähen. Ich wurde nun wiedermal ungewollt der Klassenkasper und erntete dafür ein Jahr später Spott und Hohn im VEB Mertik. Ich fiel schon durch die andere Schürzen-Farbe auf, wurde dadurch zwangsläufig doppelt beäugt, mir ging es jetzt wie meinem Maikäfer ...

In der 7. Klasse sägten, feilten und bohrten wir solange herum, bis alle Teile für ein metallenes Zimmertür-Einsteckschloss gefertigt waren. Dieses Werkeln leitete ein früherer Kollege meines Vaters, Herr Hahnebutt. Wir liefen dazu immer in den separaten Werkteil vom VEB Mertik. Der stand an der Stelle, wo sich bis diesen Herbst das Dänische Bettenlager befand, Steinweg - Ecke Kleersstraße. Dort hat man uns wirklich was beigebracht. Die Teile bauten wir dann zu funktionstüchtigen Schlossern zusammen. Alle Schlosser funktionierten zum Ende des Schuljahres.

Sogar die der Mädchen! ☺



Uns wurde dann zum Schuljahresschluss gestattet, gegen 5 Mark Unkostenbeitrag für den Materialwert, unser selbstgefertigtes Schloss käuflich zu erwerben. Fast alle Mitschüler hatten nun ihr Schloss im Besitz. Nur einer nicht, der hatte dafür eine komische Schürze und keine Motivation mehr, irgend etwas Sinnvolles zu leisten. Ich sah, wie mein Schloss in den Schrott flog, Zottmanns aber haben 5 Mark gespart ... Ich konnte dadurch niemandem stolz mein selbstgefertigtes Schloss zeigen, geschweige denn dafür mal ein elterliches Lob einheimsen ...

Lehrer Sch. war nun unser Physiklehrer. Hätte er seinen Scheitel auf der anderen Seite getragen und den entsprechenden Bart besessen, wäre er optisch garantiert als Hitlers Zwillingsbruder durchgegangen. Allerdings war der Herr Sch. harmlos. Er war vielleicht ein guter Physiker, wohl aber eine pädagogische Niete. Den haben wir oft veräppelt, der merkte das aber immer erst spät, zu spät.

Wenn er dann keinen Sündenbock fand, fing er im Klassenbuch grundsätzlich hinten an zu blättern, und da stand nur einer als Letzter und der hieß Zottmann. Und so stand ich schneller vor der Tür als ich dachte.

Ich habe oft den Flur gesehen und auch unseren Direktor K., diesen hässlichen kleinen Knubbel. Der schlich während der Unterrichtsstunden immer durch die Flure, einen klasse Posten bekleidete der Genosse Direktor. Den hätte auch ich damals gerne eingenommen.

Der regte sich mächtig auf, wenn ich vor der Tür stand. Ich aber entgegnete, dass Herr Sch. Schuld sei, denn der hat mich ja dahin gestellt, natürlich zu Unrecht!

Es gab von nun an regelmäßig Ärger, die Seiten im Hausaufgabenbuch für die Mitteilungen an die Eltern reichten bei mir nie. In der 9. Klasse hatte ich dann alle Rekorde gebrochen und am Schuljahresende 56 negative Eintragungen, aber natürlich nicht nur von diesem Lehrer.

Sch. aber war lästig, der kam auch persönlich zu uns nach Hause und jammerte meinem damals nicht gesunden, nur halbtags arbeitenden Vater die Ohren voll. Nach einigen sinnlosen Besuchen fragte mein lieber Vater in meinem Beisein den Sch., ob er denn morgen wieder käme, wenn ja, dann würde er für ihn mit kochen ... Ab da hatte ich Ruhe, aber keineswegs bessere Noten.

Nur einmal noch bat Sch. meinen Vater, zu meinem Nachsitzen mitzukommen, damit er sicher sei, dass ich keinen Blödsinn anstellte. Wir sind also nachmittags zur Schule gelaufen. Dort machte sich mein Vater über ein abgestelltes Moped „SR 2“ lustig. Das hatte blaue Schutzbleche, welche freihändig angemalte grün abgesetzte Streifen „zierten“. „Das gehört Sch.!“ lautete mein Kommentar.

Im Physik-Kabinett angekommen baute Sch. auf seinen geliebten und selbst gebastelten Klemmbrettern eine



Schaltung auf. Er legte alsbald den Stromschalter um und augenblicklich stieg eine stinkende Qualmwolke auf. Ihm war alles verschmort. Ihm standen vor Gram die Tränen in den Augen. Ich sagte nur, dass es gut sei, dass mein Vater zugegen war, denn ansonsten wäre ich Schuld am missglückten Versuch gewesen ... Wort- und fassungslos sah uns Sch. nach, als mein Vater die Nachhilfe für beendet erklärte!

Ein ganz anderer Fachlehrer war „Papa“ G.. Unser Erdkundelehrer war ein gestandener Mann, unterrichtete hier, fast solange die Schule stand. Also bereits in Hitlers 3. Reich. Meine Schule wurde um 1910, kurz vor unseren Flieger-Wohnhäusern errichtet.

Bei ihm gab es mit keinem Schüler ernsthafte Probleme. Er unterrichtete nur Erdkunde, nichts anderes. Seine Frau verdiente wohl den Löwenanteil, denn sie war keine andere als Käthe B., die Inhaberin des florierendsten Rundfunkladens in der Quedlinburger Marktstraße. Heute beherbergt das Haus das „Hotel am Hoken“. Und dort wurde damals auch repariert. Und Handwerkern ging es anfangs der 60er Jahre noch richtig gut. Anders als dem staatlichen RFT-Laden.

Ihr Mann betrachtete offensichtlich seinen Lehrerberuf als reines Hobby. Der kannte die Erde! Nahm es andererseits auch nicht so genau, als wir alle Rohstoff-Lagerstätten der geliebten Sowjetunion erlernen mussten. Ihm erschien es wesentlich wichtiger, dass wir alle, aber auch jeden Staat Afrikas und Amerikas auswendig benennen konnten. So auch alle Kleinstaaten Mittelamerikas und der Karibik und natürlich Südamerikas, hinunter bis zur Magellan-Straße. Ihn scherte der DDR-Lehrstoff offensichtlich nicht sonderlich. Herr Groß begeisterte so ziemlich alle Schüler und erweckte bei vielen auch Fernweh. Bei mir ganz besonders ...



Für uns stellte er was dar, wir wussten ja auch: Der ist reich! Nicht nur an Fachwissen. Seinen „Wartburg Camping“ hätten wohl alle, so auch die übrige Lehrerschaft, gern besessen. Damit gab er an, wie eine Lore Affen. Was die wenigsten ahnten, er besaß auch noch ein gediegenes Kajütboot, mit dem er motorgetrieben bereits in den 60-er Jahren durch Mecklenburg schipperte. Dort haben mein Vater und ich ihn mal in Mirow im Hafen an der Museumsinsel getroffen.

Hatte er mal keine Lust auf Unterricht, fingen wir während der Stunde mit ihm Mäuse. Die gab es hier unter dem Schul-Mansardendach in der 3. Etage reichlich.



Er stellte eine Mausefalle vor ein Loch in der Scheuerleiste. Wir mussten nun unsere Brotbüchsen öffnen, damit er sich geeignete Köder aussuchen konnte. Und das hat nicht nur einmal geklappt. Die toten Mäuse wurden dann seitlich der Falle geordnet abgelegt. Makaberer Unterricht.

Er unterwies uns auch ständig über den Fortgang des diagonalen Tunnelbaus von seinem Rundfunkladen quer unter der Marktstraße, hinüber zur Stadtsparkasse. Die wollte er als letzten Cup unbedingt noch knacken. War er etwa doch nicht so vermögend?

Einmal überraschten wir ihn in seinem Erdkunde-Kabinett, als er mit unserem „Röschen“ flirtete. Da saßen beide eng umschlungen auf der ersten Bankreihe und er erklärte ihr mit der einzigen freien Hand und Zeigestock die Welt. Über seinen Geschmack habe ich mich allerdings gewundert ...

F. W. hieß Vaters HO-Lehrling und ausgerechnet dieser machte später seinen Lehrerabschluss am Institut für Lehrerbildung und wurde auf uns losgelassen. Er unterrichtete nur TZ (technisches Zeichnen).

Würmchen, wie wir ihn liebkosten, war ein lieber aber ganz weicher Typ und hatte dadurch schon verloren:

„Alles was sie können, haben sie von meinem Vater gelernt!“ war eine meiner bösesten Behauptungen. Einige Wenige, zu denen auch ich gehörte, haben den Mann zum Weinen gebracht.

Wir haben den armen Lehrer sogar mit Luftgewehrkugeln beworfen. Er beugte sich dann schützend mit Händen über den Kopf vor versammelter Klasse und rief:

„Aufhören, aufhören oder ich sag's dem Herrn Direktor!“

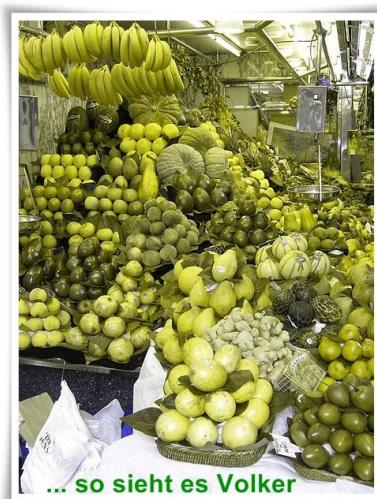
Schade, dass ich ihn nie wieder sah, ich würde mich heute zu gern und ehrlichen Herzens bei ihm entschuldigen ...

Unser Chemielehrer war Herr G.. Chemie hab ich nie genau begriffen, hat aber immer Spaß gemacht. Dort saßen wir in Sechserreihen und schön gemischt. Später mal, in der 9. Klasse saß ich neben Renate. Wir beiden fummelten etwas unter der Schulbank. Da brüllte Herr G.: „Zottmann, nimm die Hand aus der Frau!“ Da sind wohl alle Sinne mit ihm durchgegangen.

Die Klasse johlte, wir beiden hatten sicher rote Köpfe und wussten nicht warum. Ich hätte gar nicht gewusst, wie meine Hand „in“ eine Frau gelangen könnte ...  
Wir hatten lediglich unter dem Tisch an etwas gefummelt, was weiß ich ...

Erst hieß es Malen und später, als Herr H. auf uns losgelassen wurde war es dann Kunsterziehung, die uns zuteil wurde. Auch ich habe gerne und viel gemalt, mit Kunst hatte das aber nie etwas zu tun.

Seit während dieser „H.-Schuljahre“ bei mir eine Rot-Grün-Sehschwäche festgestellt wurde, hatte ich den Freibrief in der Tasche.



Meine Fachnote verbesserte sich schlagartig um mindestens zwei Zähler. H. traute sich nun nicht mehr, meine „Kunstwerke“ schlecht zu benoten. Toll.

So malten wir einmal die Mondoberfläche. Dies schamlos ausnutzend, ging mit mir die Phantasie durch. Auf meinem Mond stand ein vertrockneter Baum und eine Art Karnickelkäfig. Als er mich fragte, was das darstellen solle, denn so etwas stehe dort nicht auf der Oberfläche, denn dort wäre alles öd und trostlos, entgegnete ich, dass ja auch er noch nie da oben war und mir das Gegenteil nicht beweisen kann.  
Auch dafür gab's zähnekirischend noch eine mittelmäßige Benotung.

Er selbst bekam aber auch einmal tüchtige Probleme:

Zu den Mai-Feierlichkeiten hatte er wie jedes Jahr überdimensionale Lösungen auf Fahnentuch gemalt und wie üblich am Ost-Schulgiebel befestigt. Der gute Mann hatte allerdings, wohl unbeabsichtigt, ein Doppel-S in zackigen Nazi-Runen gemalt. Die Lösungen sind schnell wieder abgenommen worden.

Nach Sibirien wurde unser Lehrer aber nicht verschickt ... Eigentlich schade!

Etwa 2 Wochen vor jedem 1. Mai wurden durch das Zentralorgan der SED, die Tageszeitung „Neues Deutschland“ die offiziellen Mai-Lösungen bekanntgegeben. Das waren zwischen 50 und 60 Parolen. Nur diese durften zu den Mai-Umzügen verwendet werden. Das war Gesetz! Eigene Sprüche waren tabu, bei Strafe verboten. Das wagte sich gar Niemand. Von Intelligenz durchströmt waren diese Lösungen aber nicht immer.

So lautete eine von Ulbricht erfundene: „Überholen ohne einzuholen“. Gemeint war, dass wir am Westen wirtschaftlich vorbeiziehen. Rein physikalisch der größte Schwachsinn ... Eine weitere Lösung erfreute das Landvolk: „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“...

Zum 1. Mai, wenn grundsätzlich immer alle Schulen und Betriebe an der SED-Tribüne am Rathaus vorbeimarschieren mussten (in der ganzen DDR), sah man dann viele solcher geistigen Ergüsse, im Zentralkomitee der SED erdacht!

In der späteren Schulzeit wurde eine burschikose Sport- und Biologielehrerin mit phonetisch passendem Namen auf uns los gelassen. Frau B.. Sie war sehr streng, doch gerecht. Auch darum hatte sie nie Probleme mit solchen Störenfrieden wie mir.

Die gute Frau hatte in der 8. Klasse uns die menschliche Fortpflanzung nahe zu bringen. Sie hatte dabei keinerlei Probleme die Dinge beim Namen zu nennen. Als in den hinteren Reihen Gekicher aufkam, wusste sie sich sofort zu helfen. Sie rief den am dollsten Kichernden, unseren Y zu sich vor. Sie stellte nun ihren Lehrerstuhl auf ihren Tisch und befahl Y obenauf Platz zu nehmen. Wir lachten uns kaputt, wie der kleinste Schüler nun versuchte auf den Tisch zu krabbeln. Es klappte nicht. Da schnappte sie ihn unvermittelt und Y wurde mit ausgestreckten Armen auf den Stuhl gehieft. Da saß er nun in Richtung Klasse gewandt, in seinen Seppelhosen, so weit, dass man fast bis zu seinem kleinen Wurmfortsatz schauen konnte.

„Y, du erklärst uns jetzt den Aufbau des männlichen Gliedes!“ Wieder wurde gelacht. Dem armen Y aber stieg die Schamesröte ins Gesicht, er war nicht mehr im Stande, auch nur ein klares Wort hervorzubringen. Frau B. meinte nun: „Da lachst du erst dumm rum und nun weißt du nicht mal, dass dein Ding nicht nur zum Pullern ist.“ Die Klasse grölte! Und Y hatte einen Aufsatz über das männliche Glied zu verfassen, als Strafarbeit ...

Ihr Bruder, Herr S., wurde in der 9. Klasse unser Klassenlehrer. Und nach der Wende, Anfang der 1990-er Jahre, unter der „SPD-Regierung Höppner“ sogar Staatssekretär in Sachsen-Anhalt. Wenn das keine Karriere ist.

Der „Klammeraffe“ wie wir ihn nannten, bekam den Namen, weil er stets mit seinem Fahrrad unterwegs war. Das hatte statt eines normalen Lenkers nur 2 recht tief angebrachte Griffe, dafür seinen Sattel besonders hoch. Wenn sein gesamter

„Lenker“ 25 cm breit war, war es viel. Er sah darauf jedenfalls putzig aus. Nein, albern!

Die ersten Stunden kam er immer mit einem Schuhkarton voller Karteiblätter zum Matheunterricht. Er trug dort unsere Zensuren und Betragens-Noten ein. Lange währte aber dieser Zinnober nicht. Irgendwann war sein Karton verschwunden ... Er hat ihn nie wieder gefunden. Er hätte mal auf den großen Braunkohlenberg an der Schulwand nachsehen sollen. Darauf ist der ganze „Müll“ nämlich irgendwann aus dem 2. Stock gefallen. Wer das wohl war? Nicht mal ich weiß es ...



Während unserer gesamten Oberstufen-Schulzeit, also ab 5. Klasse, wurden wir oft zu Ernteeinsätzen bestellt. Manchmal als Pflichtveranstaltung klassenweise und sehr oft auf absolut freiwilliger Basis. Das ging dann nachmittags auf dem Schulhof los. Wir wurden von der LPG (Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaft) oder vom Staatsgut mit einem Traktor und Anhänger zum Acker gefahren. Meist Richtung Münchenhof. Hier

waren oft endlos lange Reihen von Zuckerrüben zu verzieren. Wenn nach etwa 3 Stunden alles fertig war, ging es wieder heimwärts, meist mit 2,50 Mark in der Tasche. Am meisten konnten wir aber bei der Kartoffelernte verdienen. Fast immer gab es 10 Pfennige pro Korb. Da war eine Mark schneller verdient als mit dem drögen Rüben hacken.

Oder wir sammelten die Kartoffelkäfer von den Pflanzen ab. Dazu wurde uns immer erzählt, dass die Käfer von westlichen Agenten über den Feldern ausgestreut wurden, um Ernten zu vernichten, und um den friedlichen Aufbau des Sozialismus zu stören.

Tatsächlich flogen aber mittels Ballons in den 50-er Jahren abertausende Flugblätter aus dem Westen in den Osten und „regneten“ auch in der Quedlinburger Feldflur ab. So „durfte“ auch ich einige Male im Grüntal nahe des Bornholzweges die Druckschriften aufsammeln. Lesen war uns aber streng verboten.



Mit dem verdienten Taschengeld konnte auch ich mir hin und wieder einen Besuch in Arnolds Eisdiele unterhalb des Münzenberges leisten. Anfangs kosteten die



Eiskugeln nur 5 Pfennige, später dann immer einen Groschen (10 Pf.).



Die Bedienung war zu mir einmal sehr unhöflich:

Ich bin extra von der Süderstadt dorthin geradeln. Habe dort 10 Kugeln verlangt, für 50 Pfennige. Die haben geschmeckt. „Gleich nochmal das Selbe bitte!“ Und nochmal verleibte ich mir 10 Kugeln ein. Bevor ich ein 3. Mal bestellen konnte, wurde ich jedoch hinaus komplimentiert. Die hatten kein Interesse am Umsatz, kein Interesse an der sozialistischen Planerfüllung ... Das konnte ich damals nicht verstehen ...



Wenn Elke oder ich mal auf den Kleers zum Rummel wollten, gab es jeweils allerhöchstens 2.- Mark von unseren Eltern. Die mussten dann in der einen Rummelwoche reichen. Eine Karussell-Fahrt kostete 20 Pfennige. Ich ging dann aber möglichst zum verbilligten Mittwoch auf den Kleers, da kosteten alle Attraktionen nur die Hälfte. Also doppeltes Vergnügen fürs gleich Geld. So lernte ich Rechnen ...



## *„KZ-Scherg“ R. ...*

Es wurde immer gemunkelt, dass an unserer Schule auch einige schräge Gestalten, durch Strafversetzung tätig waren. Bei einem Mathelehrer, namens W. R., wurde erzählt, dass dieser ein bankroter Fleischermeister aus dem Westen sei. Er hätte politisches Asyl erhalten, und soll so wohl seinen Gläubigern gerade noch entwischt sein.

Anmerkung: Das alles ist Hörensagen, keine Behauptung.

Dieser R. lehrte nun an unserer Schule, aber glücklicher Weise nur andere Schulklassen.

Nach den großen Ferien, Beginn 8. Klasse, liefen alle Schüler in der Pause wegen Starkregen auf dem oberen Flur im Kreis. Das wurde von „Direx“ K. angeordnet und auch beaufsichtigt.

Direkt vor mir ging eine Klassenzimmertür auf, R. streckte seinen Fleischerarm aus der Klasse, griff nach dem Zufallsprinzip ausgerechnet mich und fragte welche Klasse hier vorbeiläuft. Gerade als ich antworten wollte, ich hätte nämlich aus Gewohnheit fast Siebente gesagt, zerrte er mich schon in den Klassenraum vor seine versammelte Klasse. Ich antwortete nun: „8a“. Im gleichen Moment schlug mir dieser große korpulente Idiot ein volles Schlüsselbund über den Kopf. Ich hatte sichtlich Mühe, mich gerade zu halten. Dann schubste der mich ohne jedes Wort wieder in den Flur zurück.



Ich bin sofort zur FDJ-Leiterin Annerose H. gelaufen und habe dies empört gemeldet, mich beschwert. Sinngemäß: „Der hat wie ein KZ-Wächter auf mich eingedroschen, das ist ein Nazi!“.

Annerose beschwore mich, bei der Wahrheit zu bleiben, doch das war sie ja, die Wahrheit. Nun wurde eine offizielle Meldung gefertigt. Es war bereits bekannt, dass der öfters mit seinem prallen Schlüsselbund Schüler traktierte.

Es gab dennoch keine Disziplinarmaßnahme gegen R., geschweige denn eine Entschuldigung seinerseits.

Zuhause erhielt ich von meinem Vater obendrein noch eine Standpauke. Allerdings im Positiven. Er schimpfte nur, dass ich so blöd war, mich nicht sofort auf den öligen Fussboden fallen zu lassen. Dann hätte er mich ja zusammengeschlagen ...

Die Beweislage wäre eindeutiger gewesen.

So pfiffig bin ich damals aber leider nicht gewesen. Da habe ich mich nachträglich über mich selbst geärgert, denn der Mann bekam wieder einmal Rückendeckung vom Direktor ...

Jetzt beim Beschreiben meiner Schulzeit lese ich im Internet, dass dieser böse Mann am 17. April 2010 verstorben ist. Wenn das kein Zufall ist?

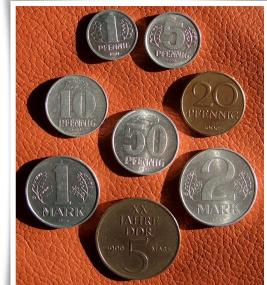
Ich schicke keine Beileidskarte!

## *Verlogenes Direktorat...*



Anfang der 60er Jahre sammelte unsere gesamte Schule regelmäßig Altstoffe. Eine gewisse Zeit mussten wir alles Geld abgeben, damit sich unsere Schule einen Fernseher kaufen könnte. Mindestens 2 Jahre hat die Schulleitung skrupellos das Geld kassiert, doch ein Fernsehgerät ist in meiner gesamten Schulzeit nicht angeschafft worden. Doch die hatten tausende Mark eingenommen. Da war sie wieder, die DDR-Verlogenheit und keiner traute sich, diese zu hinterfragen!

Kein Elternteil, geschweige denn der gewählte Eltern-Beirat!



Wenn wir Schüler im Staatsbürgerkunde-Unterricht nachhakten, stammelte unser Kurt nur „dass das Geld noch nicht reiche“.



Doch rechnen habe ich auch bei ihm gelernt: Wenn jeder der 400 Schüler nur 1.- Mark pro Woche mitbrachte, weiß man laut Adam Ries, dass in spätestens 2 Monaten der Kaufpreis von vielleicht 3.500.- Ostmark zusammen war. Wir aber sammelten über 2 Jahre. Da sind nach meiner Rechnung leicht 30.000.- Ostmark zusammen gekommen, selbst wenn man alle Ferienzeiten noch absetzt.

Die ostdeutsche Entertainerin Helga Hahnemann hat dazu später das passende

Lied geträllert: „Wo ist mein Geld nur geblieben? Wo, wo, wo?“

Niemals haben wir erfahren, was mit dem Geld geschah.

Alle größeren und rechnenden Schüler ahnten nun, dass das Direktorium log oder korrupt war ...

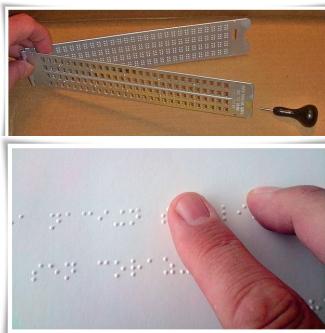
## *Freiwillige und verordnete Arbeit...*

Als der mir gegenüber wesentlich ältere Nachbarssohn Horst P. Seefahrt studierte, übernahm ich öfters seine bis dahin geleistete Nachbarschaftshilfe.

Vis à vis wohnte das blinde Ehepaar Schepp. Als Hubert Schepp, der all seine Einkäufe noch selbst tätigte, verstarb, haben sich P's der Oma Schepp noch mehr angenommen und sie mit den nötigen Einkäufen versorgt. Besonders Horst hatte dort viel seiner Freizeit geopfert. Wenn dann später auch Frau P. mal nicht einspringen konnte, kam ich gern zu Hilfe.

Trotz ihrer Blindheit war Frau Schepp sehr aufgeschlossen. Mit ihr konnte ich mich gut unterhalten, sie wirkte auf mich manchmal wie ein unausgesprochener Ersatz für Oma Hedwig, allerdings in einer doch ganz anderen, beleseneren Weise. Oma Schepp ist fast 100 Jahre alt geworden und an der Ostseeküste in der Nähe von ihrem Horst im Altersheim Kühlungsborn verstorben.

A	B	C	D	E	F	G
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
H	I	J	K	L	M	N
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
O	P	Q	R	S	T	U
•••	•••	•••	•••	•••	•••	•••
V	W	X	Y	Z		
•••	•••	•••	•••	•••		



Ich erlernte damals autodidaktisch die Brailleschrift (Blindenschrift) und habe dann mittels einer Bleimatrize und einem Kupfergriffel Oma Schepp etliche Male Post zukommen lassen. Das tat ich besonders im Urlaub und während meiner späteren qualvollen Armeezeit. Ich stanzte dann die einzelnen Buchstaben

seitenverkehrt in Spiegelschrift auf Postkarten. So konnte sie dann die rückseitig erhabene Blindenschrift entziffern. Die Karten steckte ich dann in unfrankierte Briefumschläge. Denn Blindenpost ist portofrei!

Ab etwa 6. Schuljahr wurden mir schleichend immer mehr Aufgaben von meiner Mutter auferlegt. Sie ist eine Meisterin in Sachen Arbeiten verteilen und delegieren. So hatte ich nun fortan bis zu Beginn meiner Lehrzeit den wöchentlichen Familieneinkauf zu erledigen. Und das war zu DDR-Zeiten entschieden schwerer als heute. Allein beim Fleischer stand man mindestens 30 Minuten in endlosen Warteschlangen, ich weiß allerdings bis heute nicht warum das alles so lange dauerte. Es war absurd, abstrus. Wir lebten in Abstrusistan, denn wenn es nichts zu kaufen gab, hätte es doch eher schneller gehen müssen.



Abends wurde dann penibel auf Mark und Pfennig abgerechnet. Das ich wahrheitsgemäß alles niederschreibe beweist schon, dass ich noch heute alle gängigen EVP (Endverbraucherpreise) kenne, denn die haben sich in der DDR über Jahrzehnte nicht geändert und bei mir in den paar Jahren eingebrennt. Also: 1 Pfund Haferflocken 49 Pfennige, ein 3-Pfund Brot kostete einfach 78 Pfennige und 93 Pf., wenn es ein Mischbrot war. Der halbe Liter Milch immer 36 Pfennige, 1 kg Gehacktes 7,20 Mark. Das Stück Butter gab's zu 2,45 oder auch zu 2,50 Mark. Ein Glas feine Erbsen kostete stolze 2,45 Mark und so weiter ... Diese Preise galten DDR-weit!

Oft stand ich auch vor geschlossenen Verkaufsstellen. Mitten an Werktagen hängte dann eine Verkäuferin ein Schild an die Tür oder in das Schaufenster: „Wegen handelspolitischer Schulung geschlossen“. Oder aber eins, was Hoffnung verströmen ließ: „Wegen Warenannahme geschlossen“. Da konnte man sicher sein, dass innerhalb kürzester Zeit Menschentrauben vor dem Laden standen. Alle in der Hoffnung, dass es irgendwas nachher zu kaufen gibt, was es lange nicht gab. Die Verkäuferinnen brauchten diese selbst verordneten



Schließzeiten, denn sie mussten ja alles einräumen, oder aber bei besonderen Angeboten für ihre Verwandtschaft und Bekanntschaft bei Seite schaffen, was nur ging. Stand man sich mit der Verkaufsstellenbelegschaft gut, konnte es auch passieren, dass einem unaufgefordert irgend etwas Verpacktes in den Korb gelegt wurde. Es war dann immer ein bisschen wie Weihnachten. Man bezahlte und sah erst zu Hause was man gekauft hat ... 😊

Da 10 Minuten nach eins die Schule beendet wurde, schaffte ich es fast immer pünktlich zum Testfilm. Das DDR-Fernsehen strahlte jeden Wochentag in den 60-er Jahren 13:15 Uhr einen „Testfilm“ aus. Oft neueste Filme. So auch den damals gerade abgedrehten sowjetischen utopischen Film „Der Amphibienmensch“. Da hatte der Sohn eines Professors Kiemen eingepflanzt bekommen und konnte so ewig im Schwarzen Meer den Fischen nahe sein. Natürlich stellten dem nun westliche Agenten nach. Aber egal, spannend und dramatisch war der Film allemal. Das war ein absoluter Höhepunkt, wenn dieser Film ausgestrahlt wurde. Den sah ich bestimmt fünf Mal.

Ebenso spannend, aber nicht für uns gedacht, war „Der König des Böhmerwaldes“. Ein tschechoslowakischer Film, der in den Nachkriegsjahren spielte und das Leben der Schmuggler Richtung Bayern zeigte. Ein für uns sehr dramatischer Streifen ... Ich hatte um diese Zeit natürlich immer Fernsehverbot !

Ich hatte aber auch einen guten Blick aus dem Wohnzimmer zum Heinrichsplatz. So habe ich oft den Fernseher noch rechtzeitig ausgeschaltet, wenn ich den Urania-Dienstwagen meiner Mutter zwecks Kontrollbesuch anfahren sah. Sie ließ sich dann extra von der Arbeit ankutschieren, um mich zu kontrollieren – zum Einkaufen war aber keine Zeit.

Später half auch das rechtzeitige Abschalten nichts mehr. Meine Mutter lernte auch dazu und fasste dann nur noch an die Fernseher-Rückwand. Die Wärme der Bildröhre verriet mein Tun. Als einzige Begrüßung bekam ich postwendend eine Ohrfeige und Mutter verschwand wieder.

So manches Mal habe ich dann wegen ihr nur noch den Filmrest mitbekommen ...

Meinen aufgestauten Frust kompensierte ich einige Male. Dabei half mir Elke, allerdings unfreiwillig. Kurz bevor sie nachmittags zum Englisch-Unterricht wollte, lockte ich sie mehrere Male in die Speisekammer. Jedes Mal unter einem anderen Vorwand. Dann schloss ich von außen Elke ein. „Pünktlich“ nach Unterrichtsbeginn durfte sie wieder raus – und kam prompt zu spät. Böser Bruder!

Ich hatte ihr gegenüber aber auch liebe Momente ...

So habe ich oft für Elke und mich Mittagessen gekocht oder etwas gebraten. Aus steter Ermangelung an größeren Vorräten gab es sehr oft Bratkartoffeln. Ich bin aber auch zuvor noch so manches Mal durch die Kleingärten hinter der Käthe-Kollwitz-Straße geschlichen und habe die eine oder andere gesunde Zutat geklaut. Oder viele, viele Maiskolben direkt vom Acker geholt. Dann waren wir auch satt, ein Lob habe ich dafür jedoch nie erhalten.

Doch! Einmal bekam ich eine Mütze außer der Reihe geschenkt! Ich wünschte aber, den Tag hätte es nie gegeben!

Ich war bestimmt schon 13 Jahre alt und sollte fortan mit einem „Schiffchen“, wie es die Russen trugen, nur eben in grauem Kunstoff, rumlaufen. Als einziger Junge in Quedlinburg! Das war eine Art „Karsai-Mütze“ (derzeitiger Regierungschef in Afghanistan), war vielleicht auch ein überzähliges Gastgeschenk aus Kasachstan, Usbekistan oder Afghanistan?

Ein Geschenk für Abstrusistan und ich war der Auserwählte!

Ich habe mich geschämt, geschämt, geschämt. Gerade erst konnte ich mich der scheußlichen Badehose entledigen, da hatte ich schon den nächsten Mist an der Backe. Wo hatte meine Mutter nur ihren guten Geschmack gelassen?

Wenn ich allein lief, trug ich die hässliche Kappe immer unter der Jacke. Doch musste ich auch oft genug neben meiner Mutter herlaufen. Dann wohlbehütet ... Grauenvoll!



## Volkers böse Taten ...

So etwa im 8. Schuljahr haben Herbert, Uwe, Wolfgang K. und ich so einigen Blödsinn veranstaltet. Wir dachten uns auch Mutproben aus.



Eine war, zu erforschen, wie lange man eine brennende Räucherkerze auf dem Handrücken aushält, oder ob diese gar erlischt. Letzteres ist keinem gelungen.

Wir haben nun wechselseitig zu zweit den jeweiligen Probanden festgehalten und der Vierte im Bunde hatte dann die Räucherkerze auszudrücken. Wer ausdrückte wurde zuvor ausgelost.

So kam es, dass Wolfgang von den übrigen Beiden kräftig festgehalten wurde, und mir die „Drückerehre“ zuteil wurde. Wolfgang hat gebrüllt, als wäre er auf der Schlachtkbank gelandet.

Wir drei hatten, teils schon Tage zuvor, unsere Schmerzen besser im Griff! Da fand auch er das Treiben gut. Doch nun? Wolfgang entschwand uns unter mächtigem Heulen.

Abends klingelte es an unserer Korridortür. Frau K. kam mit dem noch, oder schon wieder heulenden Wolfgang in unseren Flur und berichtete von meiner Gräueltat. Sie interessierte nicht, dass wir alle vier ein Brandmal hatten und ihr lieber Wolfgang zuvor mich mit festhielt. Nein, das war total unwichtig.

Ich bin von meinen Eltern dafür dann auch nicht bestraft worden, wohl gab es aber eine Standpauke. Tags drauf wurde noch die Schule von meiner Untat durch Frau K. unterrichtet.

Es wurde gegen keinen der anderen Schüler etwas unternommen. Bei Herbert, dem Sohn des Kreisschulrates sowieso nicht! Welcher Lehrer hätte sich schon in selbstmörderischer Absicht mit seinem obersten Dienstherren angelegt, und dann noch freiwillig?

Auf meinem Jahreszeugnis vermerkte dann mein sonst von mir geachteter Klassenlehrer Kurt Henkel: „Volker zeigt seinen Mitschülern gegenüber sadistische Züge.“ Das war mehr als ungerecht! Ich habe ihn aber dennoch geachtet, auch ich wusste ja nicht, welchen Kenntnisstand Lehrer Henkel diesbezüglich damals hatte. Auch darum sind Jahre später meine Schulzeugnisse, bevor sie meine Kinder lesen konnten, auf „mysteriöse“ Weise verbrannt ... ☺

Ganz freiwillig, wohl Elke zuliebe, schrieb ich auch einmal in ihrem Auftrag einen „Liebesbrief“ an Simone B.. Ich weiß nicht, wer oder was mich da geritten hat, denn Simone war Elkes beste Freundin. Elke war hierbei voll involviert. Auch sie hatte ihren Spaß!

Ich habe feinste Geschichten ersponnen, ob sich Simone zum Beispiel noch daran erinnern könne, wie schön es im Heu war, und allerhand anderes dummes Zeug. Elke deponierte den Brief in B´s Briefkasten. Mit keiner Silbe wurde daran gedacht, dass nun Frau B. das Gekritzeln finden könnte. Und so kam es auch!

Simone wurden schlimmste Vorhaltungen gemacht. Ihre Mutter wunderte sich wohl selbst über ihr „frühreifes Töchterchen“. Elkes Freundin hatte unverschuldet unseretwegen einige unruhige Tage. Ich weiß aber, dass sie uns verziehen hat und sich heute darüber selbst kaputt lacht.

Und Simone kann lachen ...

In dieser Zeit experimentierte ich auch einige Male mit meinem Chemiebaukasten. Da dieser auch einen gläsernen Bunsenbrenner hatte, fanden meine Experimente im Luftschutzkeller statt. Der diente als Gemeinschaftskeller. Irgendwie und irgendwann ist dort der Brenner geplatzt, explodiert. Wie durch ein Wunder habe ich keinerlei Schnittwunden erlitten.



Ich bin voller Schrecken und Panik in unsere Wohnung geflüchtet. Geraume Zeit später klingelte mich Herr P. raus und brüllte, dass der Keller brennt. Oh Gott! Er hatte mich sofort beschuldigt, wohl zu recht, aber ich hatte ja nichts bemerkt und keinesfalls Vorsatz begangen. Er hat sich dabei seine Hände noch zu allem Übel verbrannt, als er Reste der Bereifung seiner alten NSU (Motorrad) nach draußen in den Schnee trug.

Dafür gab es Stubenarrest und nie wieder ein Chemicelabor ...

Als Else M's Äpfel neben unserer Liegewiese reif waren, lachten deren roten Backen uns drei, Elke, Christa Mäm und mich, an. Wir alle hatten großen Appetit und genauso viel Schiss. Der Mutigste musste ein Junge sein! Nicht ahnend, dass Els'chen uns wohl schon sehr aufmerksam vom Obergeschoss aus im Auge hatte. So bin ich ahnungslos durch unseren, den Garten begrenzenden, Goldregen, geschlichen und in den Apfelbaum geklettert. Es hat geklappt und die reifen Äpfel schmeckten uns, bis ..., ja bis unsere von Else alarmierte Mutter in den Garten rannte. Tante Marianne (Mäm) kam auch, doch rumgebrüllt hat nur eine.

Wir beiden hatten sofort verschärften Stubenarrest. Also sonntags gegen 14:00 Uhr mussten wir ins Bett bis zum Montag zum Schulanfang.

Christa wurde loyaler bestraft, die brauchte sich lediglich entschuldigen ...

Und weil das so gut passt, kommt gleich noch so ein, aber ungesühntes, „Verbrechen“ ...

## *Die Mundräuber vom Mumental...*

Der Pionierchor der Martin-Schwantes-Oberschule war bereits um 1963/64 ein vielbeachteter Chor im Kreis Quedlinburg. Stand er doch federführend unter unserem Musiklehrer, dem allseits geachteten Musikpädagogen, Komponisten und Arrangeur Hans-Jürgen Müggenburg. Daraus ergab sich, dass dieser Chor auch zu etlichen Ausscheiden und Veranstaltungen verreiste.

Mein Schulfreund Herbert C., Sohn des gleichnamigen damaligen Kreisschulrates, und ich selbst, fanden Gefallen, an besagten Fahrten teilzunehmen. Also traten wir beide in den Chor ein!

Eine Fahrt führte uns später bis in den Kulturpalast des damals zum Himmel stinkenden Bitterfelds.

Sicher standen meinem Musiklehrer Herrn Müggenburg die Haare zu Berge, war und bin ich doch sehr unmusikalisch und zu damaliger Zeit obendrein recht anstrengend gewesen (zumindest für einige Lehrer). Sehr oft nahm ich am Musikunterricht außerhalb des Klassenzimmers teil, so sehr "liebte" mich der Musiker. Mein Musik- und Physikunterricht waren sich sehr ähnlich ...

Sicher aber wollte er, mit der Einwilligung, auch mich Mitglied des Chores werden zu lassen, eine Brücke schlagen ... Ich wurde also Chormitglied!



Bald schon folgte mein erster Auftritt. Wir alle traten vor Ostern zu einem Kreisausscheid im „X. Jahrestag“ im Mummental an. Damit auch alles gut klappt, organisierte Herr Müggenburg eine Generalprobe. Diese fand eine Stunde vor dem eigentlichen Auftritt nebenan im Veteranenklub der Volkssolidarität gegenüber dem GutsMuts-Denkmal statt. Bei der Aufstellung vor all den erwartungsfrohen Rentnern und Greisen verkrümelten wir zwei uns ganz nach hinten. Denn wir konnten alles, nur keinen Liedtext!

Zu unserer größten Freude stand da, also hinter dem Chor, ein riesiger von den Rentnern bunt geschmückter Osterstrauß. Zwischen Birkengrün und Forsythien bammelten eine Vielzahl von Süßigkeiten, meist bunte Zuckereier in farbiges Staniol-Papier gewickelt. Während der drei, vier Lieder, die ohne uns geträllert wurden, hatten Herbert und ich alle Hände voll zu tun, den Strauß zu plündern. Wir waren gründlich, nichts blieb hängen. Nach unserem "Auftritt" schummelten wir uns wieder unter all die anderen Goldkehlchen und verließen das gastliche Haus.

Diese "Straftat" wurde sicher entdeckt, aber nie aufgeklärt. Jetzt nach mehr als 46 Jahren ist wohl alles verjährt und vergeben. Wir werden sicher nicht mehr mit Schadenersatzforderungen überzogen. Die Gläubiger dürften bereits alle verstorben sein ...

Inwieweit unser Chorleiter Herr Müggenburg etwas bemerkte, ist mir nicht bekannt ... Sehr ungerecht fand ich dann aber seine Bemerkung, dass **ich** gebrummt hätte.

Er meinte, der Stimmbruch würde bei mir wohl beginnen ...

Herbert durfte mitsingen beim Kreisausscheid, ich nicht, nie mehr ...

Auf jeden Fall wurden dadurch die Chorreihen bereinigt. Ob Brummer oder Statisten, beide wurden nicht wirklich gebraucht.

Ich bin jedenfalls nie dahinter gekommen, wie viel Lehrer Müggenburg wirklich wusste.

## *Das Denkmal...*



Das erwähnte GutsMuts-Denkmal steht heute noch im Mummental. Auf dessen Sockel sind in laufender Haltung GutsMuts und sein Schüler Carl Ritter, der spätere, bedeutendste deutsche Kartograph, verewigt. Als Geograph ist er gleich bedeutsam wie Alexander von Humboldt. Selbst Otto von Bismarck hat es sich um 1820 nicht nehmen lassen seinen Vorlesungen an der Berliner Universität zu lauschen. Oft wurde von Touristen die Frage gestellt, was wohl der Lehrer GutsMuts, dessen Arm um die Schulter des kleinen Carl Ritter gerade sagt. Darüber wurde schon oft und lange gerätselt.

Ich weiß es, es ist ganz einfach: "Noch einen Schritt weiter und wir liegen unten ...!"

Diese Weisheit habe ich vom Opa Willi, die hat er mir mal beim gemeinsamen Kirschen pflücken ganz verschmitzt erzählt. Ebenso die tragische Geschichte seines Freundes, der vom Pech verfolgt war:

Dieser hatte sich beim Holzhacken versehentlich die linke Hand abgehackt. Weil er darüber so in Rage geriet, nahm er das Beil in die andere Hand und schlug sich die auch noch ab ...

Ja, so etwas erzählte mir Opa mit großer Begeisterung und testete doch nur die Intelligenz seiner Nachkommen!

## *Erziehung ...*

Jutta Mäm, so um die 5 Jahre älter als ich, hatte wohl schon ihre Lehre als Physiotherapeutin begonnen, als ich etwa 13-jährig krank auf unserem Sofa lag. Um herauszufinden, was wohl die Ursache meiner heftigen Bauchschmerzen war, holte meine Mutter Jutta zu Rate. Ehe ich mich versah, wurde die Decke hochgerissen. Ich wurde zwischen Brust und Kniescheiben völlig blank gelegt, und Jutta hatte mich zu begutachten. Ich weiß nicht, wem es peinlicher war. Wie kann eine Mutter nur so respektlos die Intimsphäre ihres pubertären Sohnes verletzen?

Im gleichen Schuljahr bekam ich Klassenkeile, und das kam so: Der schlaueste Schüler, unser Wolfgang B., heute Professor Dr., ein Mathematik-Genie in der Lausitz, war gerade frisch am Handgelenk operiert. Als dieser nach einer Tafelkontrolle wieder durch die Bankreihen zurück auf seinen Platz lief, ist er über eine fremde Tasche gestolpert und gestürzt. Ihm ist nichts weiter passiert, doch behauptete irgend jemand noch im Unterricht, dass ich ihm ein Bein gestellt hätte. „Den verkloppen wir nachher“, wurde verkündet. Gesagt, getan! Kinder können grausam sein: Und so bekam ich unverschuldet eine mächtige Abreibung von der halben Schulklasse. Es war ein Sonnabend und ich rannte heulend, weniger wegen der Schmerzen als der mir zugefügten Ungerechtigkeit nach Hause.

Meine Mutter war schon vor Ort. Doch statt mich in den Arm zu nehmen und zu trösten, meinte sie nur, dass ich die Klappe bestimmt verdient habe. Denn eine ganze Klasse kann sich nicht irren!

Sie hätte eben so gut behaupten können, dass Mist gut schmeckt, denn Milliarden Fliegen können sich wohl auch nicht irren ...

Mehr hatte aber meine liebe Mutter zur Besänftigung dieser Ungerechtigkeit nicht beizutragen ...

In solchen Momenten merkte ich, wie sehr mir meine Oma Hedwig fehlte. Ich musste nun immer allein klar kommen, ohne jeden Beistand.

Da gerade Sonnabend ist, beschreibe ich gleich mal den Tagesablauf eines jeden Sonnabends.

Es war über Jahre immer das gleiche Ritual. Jeden Sonnabend gab es mittags, wenn unsere Eltern von der Arbeit kamen 8 Brötchen und 1 Pfund Gehacktes. Jeden Sonnabend! Das essen wir heute noch gerne, allerdings in anderen Mengeneinheiten.

Als ich jedoch älter und folglich auch hungriger wurde, bekam ich auch immer nur meine 4 halben Brötchen, niemals mehr. Doch selbst 6 beschmierte Hälften können für einen Heranwachsenden zeitweise noch zu wenig sein.

Auf Nachfrage nach Nachschlag gab's die Antwort: „Fresser werden nicht geboren, die werden erzogen“. Sie hatte recht: Ich lebe noch!

Auf das Essen folgte jeden Sonnabend die Befehlsvergabe: Jeder bekam Aufgaben. Ihren Satz: „So, nun will ich mal die Arbeit verteilen!“ konnte ich bald nicht mehr hören. Alle Schuhe putzen, überall Staub saugen, Kinderzimmer aufräumen, abwaschen, Kohlen holen, Ofen reinigen, Gosse kehren und so weiter.

Ich wurde offenbar nur gezeugt, um ihre Aufgaben zu erledigen. Das alles waren aber verdammt nochmal Arbeiten der Eltern. Kinder sollen spielen! Die können und müssen doch noch ein Leben lang arbeiten ...

Meine Kinder würden es diesbezüglich einmal besser haben ...  
Und sie hatten es besser!

Weihnachten 1964 bekam ich neben allerlei Süßigkeiten lediglich eine kunstlederne leere Schreibmappe geschenkt. Diese hatte meine Mutter von ihrer Arbeitsstelle im Laufe des Jahres zu irgend einem Anlass geschenkt bekommen und dabei bemerkt, dass mir diese gefiel. Nun war es meine, doch sonst gab es kein weiteres Geschenk. Das war für mich sehr enttäuschend. Es sollte sicher eine verspätete Bestrafung für einen nie stattgefundenen Geldklau sein.



So wurde ich eines abends in der Vorweihnachtszeit in der Küche beschuldigt, meiner Mutter Geld aus ihrem Portemonnaie gestohlen zu haben ...

Ein bedingter Reflex wurde mir zum Verhängnis! Ich schaute unvermittelt hoch auf den Küchenschränk, dorthin, wo immer ihre Tasche platziert wurde, in der wiederum immer ihre Geldbörse lag, so wie ich es hunderte Male gesehen habe, immer dann, wenn wir meine Einkäufe abrechneten.

Mein Hochblicken wurde jedoch sofort als Beweis ausgelegt und ich wurde schuldig gesprochen, obwohl kein Geld bei mir gefunden wurde. Widerspruch sinnlos!

Ich wurde irgendwie bestraft, bei Widerspruch gab's Dresche.

So hatte also Familie Zottmann neben Fernseher und Auto nun zu allem Überfluss auch noch fortan einen Gelddieb in ihren Reihen. Ich bin niemals rehabilitiert worden. Meine Mutter sprach mich schuldig – Basta !

Die Partei, die Partei die hat immer recht ...

## *Postraub ... oder: Die wahren Räuber*

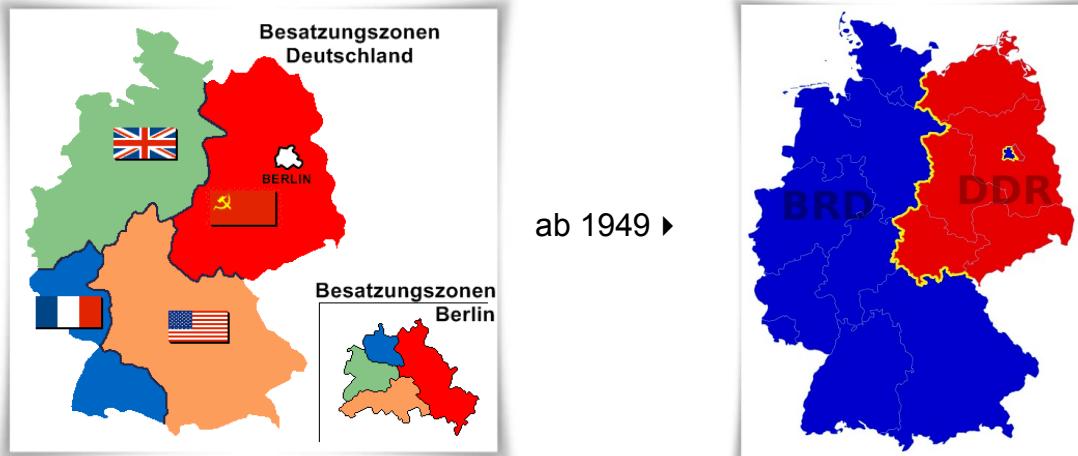
Jeden Monat fuhr meine Mutter einmal zum 24-köpfigen Urania-Präsidium nach Berlin, dem auch sie angehörte. Ihr Fahrer hatte dann bis zur Rückfahrt Freizeit. Da wurde dann eingekauft, so ziemlich alles was es in der „Provinz“ nicht gab. Zum Beispiel Südfrüchte, edle Salami oder simples Klopapier.

Die Anreise erfolgte wie heute von Magdeburg kommend, doch konnte niemand über Drewitz / Dreilinden fahren, denn eine „schöne“ kreisrunde stets festlich beleuchtete Grenze um Westberlin verhinderte das.

Die Fahrt ging also südlich an Schönefeld vorbei, um dann einen Haken schlagend (über das Adlergestell durch Köpenick fahrend) Berlin, die Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, mit mindestens 50 km Umweg zu erreichen.



An allen Berliner Ausfallstraßen waren in den 60-er Jahren zu allem Überfluss noch militärische Straßensperren, wie im heutigen Westjordanland zu durchfahren. Nach all den widrigen Personenkontrollen hatte man es dann geschafft (oder eben auch nicht).



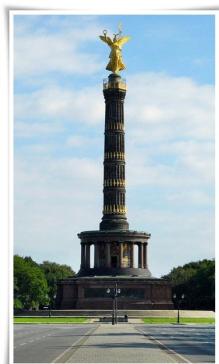
In den großen Ferien durfte ich etwa 3 Mal mitfahren. Ich bekam etwas Taschengeld außer der Reihe in die Hand gedrückt und machte als 13- bis 15-jähriger Junge Ostberlin unsicher.

Als erstes kaufte ich ein 50-Pfennig-Aufbaulos und gewann umgehend 20 Mark. Ein schöner Tag!

Ich lief „Unter den Linden“ vom Zeughaus bis an die Absperrung vor das Brandenburger Tor am Pariser Platz.  
Weiter ging es nicht!



Was ist wohl dahinter?  
Weitere Blicke in den Stadtteil Tiergarten, mit seiner schon damals alles überblickenden „Gold-Else“ auf dem Großen Stern, waren durch die hässliche Berliner Mauer, den sogenannten „Antifaschistischen Schutzwall“, versperrt.



Es war ja keineswegs so, dass die Westberliner die Eingespererten waren. Nein, denn die konnten diese Exklave ja jederzeit zu jedem Punkt dieser Erde verlassen. Richtig ist, dass uns Ostdeutschen und vor allem den Ostberlinern jeder Zutritt nach Westberlin versperrt war, 28 lange Jahre.

Um meinen ersten Berlinbesuch abzurunden fehlte mir nur noch ein Besuch bei der Staatssicherheit! ... Bin aber, um es vorweg zu nehmen, nur bis vor's Tor irgend einer Versorgungseinrichtung gekommen!

Irgendwo nahe dem „Adlergestell“ hatte der Urania-Fahrer plötzlich anzuhalten. Meine Mutter stieg aus, wechselte die Straßenseite über alle vier Fahrspuren und klingelte an einem großen verplatteten Eisentor. Mein Onkel kam umgehend heraus. Jetzt wusste auch ich, dass hier seine Arbeitsstelle, eine Versorgungsstelle der Staatssicherheit war. Hier arbeitete also mein Onkel, ihr Bruder. Alles in allem vergingen keine 3 Minuten. Der Onkel stellte 5 große Papiersäcke vor die Tür und verschwand wieder, hastig, ohne mich zu begrüßen. Meine Mutter verstaute alle Säcke in Windeseile im Kofferraum des „EMW“. Dann ging die Fahrt Richtung Quedlinburg weiter.



Ich wurde zum absoluten Schweigen über das Gesehene vergattert. Doch warum Schweigen? Wenn alles rechtens ist, braucht doch niemand lügen oder etwas verheimlichen!

Die Tüten wurden in Quedlinburg irgendwann irgendwie aufgeteilt. Etwas zum Klappe halten für den Fahrer, einen Teil einer Tüte für Zottmanns, einen Teil für ... Wer noch was bekam oder bekommen musste bzw. wer oder welche Dienststelle den Löwenanteil erhielt, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis.

Es ist jedoch nahe liegend, dass die Kreisdienststelle der Stasi in Quedlinburg die Zieladresse war und die Bonbons sicher nicht für ihre Inhaftierten gedacht waren. Fakt ist aber, das der gesamte Inhalt gestohlene Bonbons aus Westpaketen waren. Angeblich wurden diese beschlagnahmt, weil die „verbrecherischen Bonner Ultras“ in den Süßigkeiten verbotener Weise Tabletten schmuggelten.

Ich wurde ungewollt Zeuge eines klitzekleinen Puzzle-Teiles in Mielkes professionell betriebenem Postklau.

(Heute ist durch die Ermittlungen der Gauck-Behörde nachgewiesen, dass die „Stasipostler“ tagtäglich in jedem einzelnen der 14 DDR-Bezirke mindestens 4.000 Pakete durchschnüffelten und in Selbstbedienung entnahmen, was gefiel ...)

Warum aber bringt eine Mutter ihren minderjährigen Sohn in eine solch zwiespältige Situation?

Erziehungsberechtigten muss klar sein, dass Kinder und Jugendliche dieses Alters schon wesentlich mehr mitbekommen, als ihnen lieb ist!

Anzumerken ist, dass es die Urania-Berlin-Fahrten monatlich einmal gab. Monat für Monat! Jahr für Jahr! Oft mit gleichem Haltepunkt.

(Erklärend ist anzumerken, dass in der DDR jeder Nomenklaturkader automatisch zur Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit verpflichtet und auch jederzeit dazu bereit war.)

Ihr Vater und ihr Bruder waren seinerzeit hauptamtliche Mitarbeiter. Über beide Fakten machte ich mir aber damals logischer Weise keine Gedanken, denn das war so gegeben, genauso, wie es jeden Winter schneite.

Hatten meine Schulfreunde Bonbons, oder Bollchen, wie es in Quedlinburg heißt, dann wurde geteilt. Hatte ich Bonbons, musste ich sie heimlich lutschen. Nie sollte davon jemand erfahren ... So wurde mein „Kollektivgeist“ gestärkt ...

1967 sah ich dann den Bau des Fernsehturms und die Kuppelmontage auf der Grünfläche gegenüber des Roten Rathauses.

Kurz nach der Einweihung 1969 war ich mit meiner Mutter nach ihrer Urania-Sitzung zum krönenden Tagesabschluss auf den Fernsehturm „Sankt Walter“ mittels Lift gefahren.



„Sankt Walter (Ulbricht)“, weil die Turmkugel ungewollt bei Sonnenschein immer ein schönes Kreuz erstrahlen lässt. (in der Sowjetunion wäre der Architekt sicher sofort hingerichtet worden 😊). Hier aber bekam der Turm nur seinen markanten Namen vom Berliner Volk und dessen Berliner Schnauze verpasst ...



Die Ost-Elite wollte mittels Fernsehprominenz nun den Turm umbenennen, wollte gegensteuern. In Fernsehunterhaltungssendungen wurde nun vom „Telespargel“ geredet. Diesen blödsinnigen Ersatznamen ließen sich die Berliner aber nicht aufdrücken ...

Oben angekommen, suchte ich gleich das Brandenburger Tor.



„Dahinter das ist also Westberlin?“

„Ja Volker.“

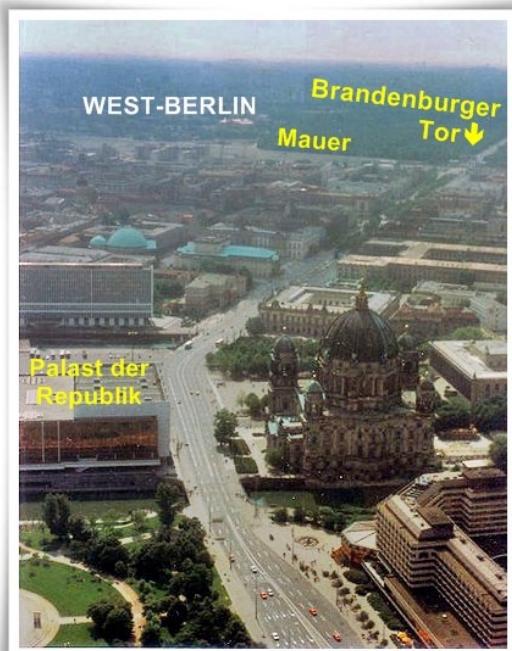
„Und davor das ist Ostberlin?“

Da wurde meine Mutter fuchtig, schaute sich unsicher um und herrsche mich dann an:

„Das ist der demokratische Sektor!“

(Dieser komische Satz fiel wortwörtlich.)

Nun wußte ich Bescheid.



## *Harzreisen mit Bauchschmerzen ...*

Unsere Wochenendfahrten brachten uns zu schönen Zielen der näheren Umgebung. Einige Male befuhren wir auch das Kyffhäuser-Gebirge. Besuchten den Fernsehturm auf dem Kulpenberg und erwiesen Kaiser Barbarossa die Ehre.

Meist wurde dann auf der Rücktour in Sangerhausen ein Zwischenstopp bei Familie E. eingelegt.

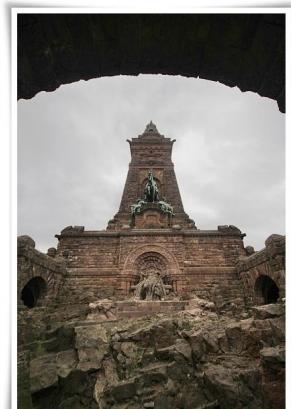
„Tante“ Christa, Vaters Cousine, folglich meine Großcousine und Vaters gleichaltriger Schulfreund Helmut, wurden besucht. Hier gab es immer guten Kuchen.

Ihre Töchter Angelika und Ilona spielten dann mit Elke und mir im Kinderzimmer. Dort bei Familie E. verspürte ich jedes Mal ein wohliges Gefühl. Dass diese Familie intakt war, verbarg sich mir nicht.

Bei unserer Ankunft lag meistens Onkel Helmut, wenn zu Hause, auf der Couch. Als Bergmann bereits gesundheitlich angeschlagen, betraute man ihn, sozusagen als Schonplatz, mit dem Werkfunk der gesamten Kupferschiefergrube.

Diese Arbeitsjahre sollten ihm laut Parteisekretär auch als Bergmann für die Untertagezulage (Rente) angerechnet werden. Als er 50 wurde, eröffnete man ihm, dass ihm nun doch noch etliche Unter-Tage-Jahre, mehr als angenommen, zur Pensionierung fehlen. Kurzgesagt, der Parteisekretär der ihm einst Zusagen machte, konnte sich mit einem Mal nicht mehr erinnern, beging Wortbruch ...

Onkel Helmut musste nun ab sofort, für den Wortbruch der SED mit 10 weiteren langen, schweren Arbeitsjahren unter Tage büßen. Mit 60 wurde er endlich Rentner und bezahlte bereits ein Jahr später 1986 die erlittenen Qualen mit seinem Leben ...



In den Sommern fuhren wir nun öfters in den Harz, während der Touren entdeckten wir auch hin und wieder „Neuland“. Der Nationale Verteidigungsrat löste sporadisch, aber dennoch nur spärlich, einzelne Teile des Grenzschutzstreifens aus dem 5 km breiten Sperrgebiet heraus. So wurde dieses teilweise etwas schmäler und bisherige Sperrgebietsteile konnten nun wieder ohne Passierschein und von allen DDR-Bürgern betreten oder befahren werden. So auch Tanne.

Den vielen unschuldigen Einwohnern von mindestens 27 Orten entlang der DDR-Westgrenze half das aber nichts mehr: Die weit mehr als zehntausend Einwohner mussten Jahre zuvor für ein freies Schussfeld ihre Wohnungen und Häuser für immer verlassen. Sie wurden vergrault, vertrieben. 27 DDR-Dörfer wurden komplett geschleift! Diese Zahl entnahm ich der Internetseite „grenzerinnerungen.de“ vom mir persönlich bekannten evangelischen Pfarrer Florian Bortfeld aus dem Emsland, aus Ostrhauderfehn, die aber ausdrücklich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. So könnten noch weitere, mir unbekannte Orte unter dem Tarnnamen „Ungeziefer“ von 1952 und der Aktion „Kornblume“ 1961 dem Schleifen anheim gefallen sein.

Einige andere Dörfer wurden ebenso platt gemacht, für Truppenübungsplätze. So beispielsweise das Dorf Zschernick in der Annaburger Heide. Mitte der 1950-er Jahre wurden dort alle Bewohner zwangsenteignet und vertrieben. Von Räumungen für Braunkohlentagebaue will ich nicht sprechen. Hierfür kann man teils noch Verständnis aufbringen.

Solche Schleif-Aktionen gab es also nicht nur während des 30-jährigen Krieges! Dort, entlang der Grenze, steht heute nichts mehr. Allenfalls ein nach 1989 aufgestellter Erinnerungsstein, zum Gedenken und zur Mahnung.

Das waren meines Erachtens mit die schlimmsten kollektiven DDR-Verbrechen! Was der 2. Weltkrieg nicht schaffte, ließ nun die DDR-Führung in Friedenszeiten zerstören. Schmäler konnte das Sperrgebiet auch darum werden, weil es undurchlässiger gestaltet wurde.



So wurden ab 1969 lückenlos Beton-Wachtürme errichtet und ab Januar 1970 der perfide Plan, dass sich die Grenzverletzer gefälligst selbst erschießen mögen, radikal umgesetzt. An weiten Strecken des Metallgitterzaunes, etwa 440 km, wurden mindestens 60.000 trichterförmige Selbstschussvorrichtungen vom Typ SM70 installiert. Die waren mit jeweils 100 g TNT-Sprengstoff und 80 bis 110 scharfkantigen Metallteilen bestückt und wurden durch Stolperdrähte von den potentiellen „Grenzverletzern“ von Ost nach West selbst ausgelöst. Dadurch verendeten aber auch massenhaft Wildtiere jeder Größe. Diese Automaten schossen dann streuend bis 120 m weit. Falls die Flüchtenden nicht bereits zuvor durch eine vergrabene Plastik-Personenmine zerfetzt wurden.



Auf solch abscheuliche hinterhältige Weise wurde der 25-jährige aus Parchim stammende DDR-Bürger Wolfgang Vogler am 14. Juli 1974 um 18:40 Uhr bei seinem Fluchtversuch gleich von drei Selbstschussautomaten SM70 niedergestreckt. Als dieser Automatenmord geschah, war unser Sohn Carlo gerade knapp 2 Monate alt! Das geschah hinter Benneckenstein, an der Demarkationslinie bei Hohegeiß im Harz. Dieser Flüchtlings ist leider nicht der einzige, bei Hohegeiß Ermordete.

So etwas dachte sich die selbsternannte Führung der Arbeiterklasse für ihre eigene, allerdings nur für die freiheitsliebende und fluchtbereite, Bevölkerung aus ...

Das war beispiellos in der bisherigen Menschheitsgeschichte!

Davon wusste ich zu DDR-Zeiten logischer Weise nur ansatzweise. Was man darüber erfuhr, kam bröckchenweise vom ARD- und ZDF-Fernsehen. Hierüber wurde von den DDR-Oberen der Mantel des Schweigens gehüllt.

Parallel hierzu wurde die KSZE-Akte für Menschenrechte in Helsinki erarbeitet, an die sich auch diese Heuchler halten wollten.

Doch die Blutspur, gelegt vom Zentralkomitees der SED, zieht sich entlang der gesamten ehemaligen Westgrenze. Die ganze DDR-Führungsriege hätte da schon für ihre Menschenrechtsverletzungen vor ein UN-Tribunal gehört. So, wie zu den Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozessen.

Kaum ein politisch verantwortlicher Täter ist später je zur Verantwortung gezogen worden; Wolfgang Vogler aber ist immer noch tot!

Trotz schönster Naturkulisse störte mich jede Straße im Harz, an der es nicht weitergehen sollte. Und das nur, weil ein paar Staatsmänner der Siegermächte sich das in Jalta auf der Krim und in Potsdam / Schloss Cecilienhof 1945 in Folge des 2. Weltkrieges so auskunzelten. Die bloße Willkür ließ uns nun im Ostteil leben. Solche Überlegungen teilte ich im Geheimen mit meinem Vater, wir sponnen manchmal wenn wir allein waren, was wäre wenn ...

Der komplette Harz und auch weite Teile Sachsens waren zu Kriegsende von den Amerikanern besetzt. Doch die Siegermächte tauschten diese Gebiete einvernehmlich gegen Westberlin, das bisher auch sowjetisch besetzt war, aus. Und nur darum wurden wir nun auch fast ein Teil der Sowjetunion, nämlich die 18. Sowjetrepublik „Abstrusistan“, auch DDR genannt ...

Eben so gut hätte der Bayrische Wald und München von Russen belagert werden können. Darüber sollte sich jeder Westdeutsche, der heute noch über Ostdeutsche abfällig redet, im Klaren sein. Diese Willkür der Grenzziehung hätte nämlich auch sein ganzes Leben dramatisch verändern können. Zum großen Glück gibt es von diesen verbohrten Zeitgenossen hüben wie drüben nur relativ wenige und die sterben zwangsläufig langsam aus.

Für alle Ostdeutschen war der 2. Weltkrieg einschließlich der zu recht erhobenen immensen Reparationsleistungen an die „friedliebenden Völker der Sowjetunion“ erst im Herbst 1989 wirklich zu Ende. Auch wenn dies der Eine oder Andere ganz anders sieht. Das ist aber ein unabänderlicher Fakt!

„Unser“ 2. Weltkrieg dauerte in Echtzeit 50 (!) Jahre. Erst danach begann hier der wirkliche Wiederaufbau.

Der einzige Hauptschuldige an allem aber bleibt für mich doch Hitler!

Durch die Gespräche mit meinem Vater merkte ich recht frühzeitig, dass ihm auch vieles überhaupt nicht gefiel, doch machen konnte auch er dagegen nichts. Der Einzelne war in der DDR zum Kuschen und Stillhalten verdammt. Und konnte sich nie sicher sein, ob nicht auch er gerade vom Staatssicherheits-System beäugt, belauscht und überwacht wird. Das dies so war, sollte sich später für uns beide noch bewahrheiten!

Ich weiß nicht, wen von uns beiden der Schlagbaum am Ortsende von Tanne in Richtung Braunlage, der quer über der Fernverkehrsstraße 242 (heute B 242) jeden Verkehr verhinderte, mehr störte. Was hatte das mit Fernverkehr zu tun?

Hinterm Horizont geht's weiter ... sang später Udo Lindenberg, für uns jedoch war hier Schluss! So hatten trotz schönster Naturkulisse meine Harzfahrten oft einen faden Beigeschmack.

Selbst auf vielen unserer Schul-DDR-Landkarten und Berlin-Karten war an der Westgrenze Schluss. Alles westlich davon war über viele Jahre weißes Papier. Der Westteil wurde freigelassen, ausgespart, nicht kartographiert. Hinter Tanne / Sorge also begann offensichtlich die Arktis, denn alles war weiß!

## *Meine Jugendweihe ...*



Nun begannen im 8. Schuljahr unsere Jugendstunden, wöchentlich eine.

Die englische Band „The Beatles“ hatten sich gerade selbst erfunden. Gern, zu gern hätte auch ich wie manch anderer Junge die Haare etwas länger getragen. Nur etwas länger, eben so wie die Beatles.

Doch in regelmäßiger Folge hatte ich mich bei Friseurmeister Zimmermann in der Stresemannstraße einzufinden.

Dummerweise musste ich meist montags dort erscheinen. Das war dann immer mit ewiger unerträglicher Warterei verbunden. Er und sein Geselle, Herr Schams, schafften höchstens je 1 bis 2 Männer in der Stunde. (Die konnten sich bei ihrem kläglichen Stundenverdienst nur durch die staatlichen Subventionen halten).

Dort wurde grundsätzlich über die Wochenend-Fußballergebnisse gefachsimpelt. Sie waren dabei stets besser als ihre Quedlinburger Fußballer selbst.

Kam ein neuer Kunde in den Laden, wurde der gleich ins Gespräch einbezogen und noch vor uns Kindern abgefertigt. Wir Kinder hatten zu warten. Auch halb geschnitten stellte einen der Meister mit samt dem Kinderstuhl in die Ecke, um wichtigere Kunden uns vorzuziehen. Das ging mir mit damals 1,50 m Körperlänge noch als 13-Jähriger so. Und als Dank fürs lange Warten bekam ich immer den Fasson-Kopf verpasst. Für eine ganze Mark.



Als ich knapp 14 war, kam der Rundschnitt in Mode. Auf mein Verlangen, diesen Schnitt zu erhalten, meinte Meister Zimmermann, er könne nur den Einheitsschnitt und darum solle ich mir gefälligst einen neuen Friseur suchen. Das war seine Kundenpflege ...

Ab nun wurde mein Haupt am Bahnhof geschnitten, für 1,35 Mark, aber als top aktueller Rundschnitt mit ausrasiertem Hals. Seitdem weiß ich, warum manche Bahnhöfe Haupt-Bahnhof heißen, da ist dann immer ein Friseur mit eingebunden ...

Doch ich wollte ja eigentlich von den Jugendstunden berichten. Dort wurden wir umfassend auf unsere „sozialistische Konfirmation“, die Jugendweihe vorbereitet. Das Schönste daran war die Vorfreude. Wir würden bald Unmengen von Geschenken bekommen und gehörten fortan zum Theaterring. Durften also abends in die „Minna von Barnhelm“, „Die Gewehre der Frau Carrar“, sahen auch Brechts „Mutter Courage“ und andere proletarische Theatergestalten im Volks-Lichtspiel-Theater am Schillingsberg in Quedlinburg. Das alles war für mich und wohl die meisten anderen Mitschüler eigentlich uninteressant.

Wichtiger war beispielsweise, dass Herbert und ich auf dem Hinweg im „Braunen Ross“ im Neuen Weg schon Bier bekamen. Das Glas für 48 Pfennige.

Da war ich 13, knapp 14 Jahre alt und der Wirt hatte wohl sehr schlechte Augen oder sein Plansoll noch nicht erfüllt. Danach wurde im Theater etwas zugeschaut und oft geschlafen. Doch anschließend war auch ich wieder hellwach. Wir Jungen gingen jetzt getrennte Wege, denn nun wurden die schönsten Mädchen nach Hause gebracht. (Die hässlichen liefen sicher allein ... 😊)

Auf solch einem Heimweg hat mich Renate verführt, allerdings nur zum Rauchen. Sie spendierte eine Zigarette. Das Ding, ich meine die Zigarette, brannte gerade, da kam ein mir bekannter Trabant an der Metallwaren-Fabrik Union über die Bahngleise geknattert. Ich bin unter Renates Mantel gekrochen, wurde aber trotzdem von meinen Eltern entdeckt. Fürchterlich, es bestand kein Vertrauen, ich fühlte mich immer kontrolliert oder überwacht! Wir „durften“ dann beide auf die hinteren Sitze krabbeln. Nun wurde Renate nach Hause gefahren. Lächerlich! Nur um die Ecke in den Rambergweg, keine 200 Meter weit. Meine Eltern hätten vor dem Einsteigen besser mal fragen sollen, wo Renate denn wohnt.



Ich hielt wegen meines Zigarettenstanks jedoch die Luft an, wollte mich nicht verraten. Doch Renate gackerte auf ihre liebe laute Art. Meine Eltern haben den Zigarettenstank garantiert gerochen, doch das war momentan unwichtig. Hier sollte wesentlich Schlimmeres verhindert werden ...

Renate wurde von mir und meinen Eltern verabschiedet und uns somit ein schöner Tagesausklang vermiest. Wer weiß, wie der Tag geendet hätte, ich hatte ja keinerlei Erfahrung mit Mädchen, außer dass ich nun schon ansatzweise wusste, was ein Puff ist. ☺

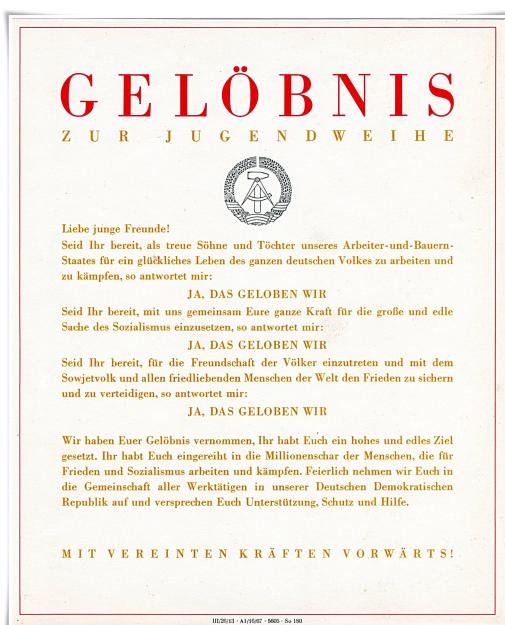
Obwohl ich es an diesem Abend nie vor hatte, sollte sicherlich verhindert werden, dass ich mich entblöße. Dabei hätte sich Renate sicherlich die Augen gerieben und bestimmt über meine Hose kaputtgelacht ...

Mein Hosenschlitz war nämlich auch seitlich angebracht. Zum Theaterbesuch bekam ich eine Mädchenhose (!) verpasst, weil die „so schön“ zu meinem braunen „Affenhaut“-Oberteil passte (Zuschnitt wie ein spitz ausgeschnittener Pullover, sah aus wie Velourleder war aber aus Stoff).

Ich war mich dauernd am schämen. Andere Mütter haben ihren gleichaltrigen Söhnen solche Kleiderspenden nicht zugemutet.

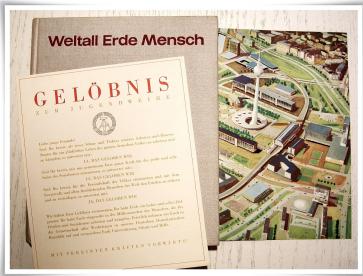
Da während unserer Jugendweihe-Zeit schwarze, ganz spitze Schuhe mit Stahlhaken absolut modern waren und schon viele Mitschüler solche besaßen, bekam ich rechtzeitig bequeme, aber braune abgerundete Schuhe verpasst.

Ich war immer anders, es lag aber oft nicht an mir ...



Unsere Jugendweihe fand im März 1965 statt, da war ich immer noch 13 Jahre alt und als Einziger und Jüngster meiner Schulklasse immer noch Thälmann-Pionier.

Wir versammelten uns im „Kaiserhof“, der damals noch „X. Jahrestag“ hieß. Hier fand unsere Feierstunde statt; nach einigen sozialistischen Reden traten wir in kleinen Gruppen auf die Bühne, nachdem wir zuvor unser auswendig gelerntes sozialistisches Gelöbnis aufgesagt hatten. Das wurde lange und oft geprobt.



Jeder bekam nun Blümchen, eine Urkunde und das Buch „Weltall, Erde, Mensch“.

(Das ist eine interessante utopische Enzyklopädie, die unter anderem auch die nie existierende sozialistische Menschheit nach dem Jahr 2000 beschreibt. Wenn meine Erben das Buch pfleglich behandeln, kann es noch in 100 Jahren Zeugnis vom falschen Glauben geben.)

Dann kam Foto-Rabener und machte von uns allen Gruppen- und Einzelfotos. Weil meine Jugendweihe etwas ganz besonderes sein sollte, wurden alle Verwandten auf's Schloss Quedlinburg eingeladen. Hier im Aurora-Zimmer bekam ich weitere Geschenke und einiges Geld in die Hand gedrückt.

Ich bekam so 245.- Mark zusammen, 50.- Mark allein von Tante Erika und Onkel Rudi. Und hatte nun die Möglichkeit ein neues schönes Fahrrad zu erwerben.

200.- Mark zahlte ich und die Differenz zum Kaufpreis bestritten meine Eltern. Ich kam ihnen dabei sehr entgegen, denn ich wollte nur ein einfaches Diamant-Fahrrad mit lackierten Schutzblechen. Kostete ganze 240.- Mark. Die glänzende Aluminium-Ausführung, die sie favorisierten, gefiel mir nicht und wäre sie obendrein auch wesentlich teurer gekommen.

Dennoch merkte ich Wochen oder Monate später, dass das Geld der Familienkasse offensichtlich trotzdem noch zu knapp bemessen war. So bin ich der Einzige unserer Klasse, der bis heute kein einziges Jugendweihe-Foto besitzt. Ob sie hier wieder bewusst sparten oder schlichtweg nur vergaßen Fotos zu bestellen, ich konnte es nie ergründen ...

Als „krönenden“ Abschluss führte uns unsere geschichts-politische Jugendweihe-Klassenfahrt auf den Ettersberg bei Weimar. Hier mussten wir uns das



Konzentrationslager Buchenwald mit all seinen faschistischen Schrecken und nationalsozialistischen Abscheulichkeiten ansehen. Es hätte für uns sicherlich schönere Ziele gegeben, beispielsweise Weimar. Grundsätzlich finde ich solche Gedenkstätten-Besuche für Schüler aber sinnvoll, schon, damit sich das Gesehene im Bewusstsein fest verankert und sich solche grauenvolle

Leidenszeit nie wiederholt. Aber wir 14-Jährigen waren definitiv zu jung dafür. Viele, auch ich, damals noch zu unreif, um die ganze Tragweite momentan zu begreifen, das Leid der zehntausenden Häftlinge zu verinnerlichen.

Diese Pflichtprogramme sollten erst später, so ab 16 Jahren absolviert werden.

## Nach Schulschluss – Alltag und Freizeit...

Ums Jahr 1965 fallen wohl auch eine ganze Reihe Episoden, die mir so noch erinnerlich sind.

In selbstverordneten Freistunden, in der die gesamte Klasse die Schule schwänzte, machten wir oft den Bismarckhain, der in späteren DDR-Zeiten in Johannishain umbenannt wurde, unsicher. Hier absolvierten wir unsere ersten Raucherstunden. Meine Parallelklasse veranstaltete hier sogar erste sexuelle Kontakte, nach dem Zufallsprinzip. Wohlgemerkt öffentlich!

Die Probanden wurden mittels Flaschenkreiseln ausgelost. Raus kam die ganze Angelegenheit, weil ein Schüler-Vater zeitgleich durch den Park spazierte und seinen Sohn bei „unzüchtigen“ Handlungen in Flagranti erwischte ...

Der Schüler hat heute noch eine sichtbare Narbe an seiner Stirn, so wurde der von seinem Vater an Ort und Stelle verdroschen!



Den Jungen unserer Klasse hatte es aber mehr der steinerne „Bismarckthurm“ angetan. Er eignete sich unheimlich gut zu irrsinniger Mutprobe. Dazu wurde die steinerne Wendeltreppe etwa 5 Meter hochgelaufen und zu einer rückwärtigen schmalen Fensterscharte hinaus geklettert. In dieser Höhe hat der kreisrunde Turm ein gemauertes nach außen abfallendes Gesims von maximal geschätzten 25 cm auskragender Tiefe. Mit dem Rücken zur Wand ging es nun einmal außen rund um den gesamten Turm. Ganz haben sich das nur wenige getraut.

Uwe G., mutigster „Vorturner“ hat es mehrmals geschafft, ist aber ein anders Mal außerhalb der Schulzeit abgestürzt. Unten lag knochenharter Splitt und darauf Mitschüler Uwe. Da ist er kopfüber drauf gestürzt.

Sein Schädelbasisbruch hat ihn dann eine ganze Weile außer Gefecht gesetzt.

Zu gern bin ich nach Schulschluss zum Baden in der Tonkuhle am Mastenweg, fast bis nach Rieder, geradelt. Das war nicht so gefährlich. Die ist etwa 15 m tief, wird erzählt, und beherbergt mehrere geklaute Fahrräder und Mopeds, die hier versenkt wurden und eine Quelle mit eiskaltem Wasser, die auch den vorbei plätschernden Bicklingsbach zusätzlich speist. Hier war es immer idyllisch, da tummelten sich nachmittags höchstens 5 oder 6 badende Schüler gleichzeitig. Hier wurde oft nackt ins Wasser gesprungen, aber nicht immer. Denn hier lernte auch ich erste Freundinnen näher kennen ...

Da war ich dann keineswegs so freizügig (siehe Baden in Magdeburg). Mit einer Ute fing es ganz harmlos an, die hat mir sogar in der nachfolgenden Weihnachtszeit täglich frische selbst gebackene Plätzchen mit in die Schule gebracht ...

Nach Neujahr gab's keine Plätzchen mehr, da ließ ich sie kurzerhand wieder sausen.

Mit einer Gerda war ich dann wieder einige Male an meiner Badestelle, allerdings erst zur nächstjährigen Badesaison und schon etwas romantischer, oft mit ihrer Wolldecke ausstaffiert ...

Ach, ich war grundehrlich zu den Mädchen, oder ist einfältig treffender?

Wegen Christel vom Rätzsee ließ ich nämlich von Gerda ab, gab ihr dummerweise sofort den Laufpass ... Das hätte nicht sein müssen, denn nach meinem schönen Sommerurlaub mit Christel war ich nun wieder allein ...

Am Mastenweg fanden wir Jungen nahe der alten wilden Schuttkuhle am sumpfigen Hackel, unweit des „Ochsenkopfes“ massenhaft etwa 4 cm dicke reinste gelbe Schwefelplatten. Keiner wusste, wie die dorthin gelangten. Der Schwefel wurde auf Geheiß vom „Feuerteufel“ Falk A. aus unserer Straße mit dem Handwagen abtransportiert. Der Junge war „gut“, hat immer schön in Chemie aufgepasst, war schon etwa 2 bis 3 Jahre älter als wir und hat in der Waschküche seiner Mutter Unmengen von Schwarzpulver produziert.

Dumm und ahnungslos war ich einmal beim Abbrennen dabei. Wir zogen zu sechs oder zu sieben Jungen in die Gartenanlage, geradeaus in der Verlängerung der Maxim-Gorki-Straße. Am Ende, dort wo der Gartenweg sich nach rechts und links gabelt, stellte Falk eine Obststiege mit dem Boden nach oben auf den Weg. Darauf platzierte er ein volles 1-Liter-Einweckglas mit Schwarzpulver. Auf seine Anweisung

gingen wir alle in gebührendem Abstand in Deckung. Er aber drehte aus einer Zeitung einen langen Fidibus und steckte diese Lunte an.

In Sekundenschnelle entzündete sich das Schwarzpulver, und zwar explosionsartig. Es wurde wie durch ein Wunder niemand verletzt. Der Gartenbesitzer aber wundert sich sicher heute noch, wie die hunderten kleinen Glasscherben etwa 30 bis 40 cm über Weges-Niveau in seinen Holzzaun gerieten.

Ich hielt mich von nun an freiwillig immer von Falk fern. Wusste ich doch noch von einem tragischen Geschehen in Tanne. Dort sind nach Kriegsende beim Spielen mit Fundmunition mehrere Kinder umgekommen und einige schwer verletzt, gar verstümmelt worden.

Bei einer weiteren Aktion stellte Falk in seinem Hausvorgarten an eine massive Ziegelstein-Gartenmauer innen ein verrostetes Eisenrohr. Das war sicher auch bis zur Hälfte mit Schwarzpulver gefüllt. Oben rein kam Konfetti, das einige Nachbarskinder zuvor mit Locher produzierten.

Dann wie jedes Mal: Alle Mann in Deckung! Rums !!!

Jetzt flog das Konfetti über die Straße, dann schlug das zerfetzte Rohr wieder auf dem Asphalt auf und A's hatten eine Vorgartenmauer, die um 10 cm zur Straße hin versetzt war, aber somit auch einen größeren Vorgarten.

Die arme Frau A., sie hatte mit ihrem Falk wirklich den Hauptgewinn in der Kinderverlosung gezogen. Übrigens hatte Frau A. keine Nase mehr. Nur Nasenlöcher. Niemand wußte warum, vielleicht wurde ihr die Nase von Falk abgeschossen ... 

Falk ist übrigens in späteren Jahren dem Alkohol anheim gefallen, kreuzte dann 1984/85 in Harzgerode bei Plastopack nochmal meinen Lebensweg, störte da meinen gemütlichen Nachmittagskaffee, den ich im Lohnbüro trank, ohne dass ich mich zu erkennen gab, und ist nun schon verstorben ...

Rechts neben A's wohnte noch eine komische Nase. Die gehörte dem pensionierten Fräulein Brinkmann. Sie lebte allein, denn ihr adoptierter Sohn ist als Kampfpilot gefallen, nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Sie war früher auch eine Lehrerin an unserer Schule, lange vor meiner Schulzeit und war noch mit Albert Schweitzer persönlich bekannt. Nie wieder sah ich so eine dicke schöne Nase mit einer noch größeren Warze darauf, die den ganzen Sommer über unter ihrem chinesischen Sonnenschirm nebst Chow-Chow, einem chinesischen Rassehund, auf dem schmalen Haustürpodest vor ihrem Reihenhaus saß. Bobby hatte es bei ihr gut, war aber trotzdem zum Fürchten hässlich ... Sah aus, als sei er gerade gegen die Wand gelaufen!

Sie erzählte allen interessierten Kindern an den meisten Nachmittagen immer neue Märchen und wohl selbst erdachte Geschichten. Denn in fast jeder ihrer Geschichten kam nämlich ein Schokoladenturm vor, warum auch immer.

Ihre Warze aber hatte sie durch einen ins Haus gefahrenen Kugelblitz erhalten, der auf ihrer Nase einschlug ... (Quelle Brinkmann). Fräulein Brinkmann ist längst verstorben, ohne das mir einst versprochene Jugendweihe-Geschenk je auszuhändigen.

Nicht mal auf alte Lehrerinnen ist mehr Verlass ...!

Im West-Fernsehen lief nun sonnabends immer der „Beat-Club“ (1. Musiksendung mit englisch-sprachigen Interpreten, 1965-72). Den zu Hause zu sehen, war mir mütterlicherseits streng verboten. Sie hatte wohl Ulrichts diesbezügliche Aversion vernommen und beschlossen, auch mich von diesem „Jeh jeh jeh und wie das alles heißt“ (Originalton Ulbricht 1965 nach dem „Gammeleraufstand“ in Leipzig) fernzuhalten. (gemeint war natürlich das „yeah, yeah, yeah“ der Beatles)

(Zur Erklärung : Der „Gammler-Aufstand“ war die Umschreibung für die Aus-einandersetzungen mit, meist langhaarigen, Jugendlichen in Leipzig am 31. Oktober 1965, die gegen Auftrittsverbote von Beatgruppen protestierten. Einen Monat zuvor wurde durch das Zentralkomitee der SED in der DDR das Abspielen von westlicher Beatmusik weitestgehend verboten. E. Honecker nutzte W. Ulrichts Abwesenheit durch Urlaub, um diesen vor vollendete Tatsachen zu stellen. Er war federführend u.a. am Auftrittsverbot der DDR-Kultgruppe Renft („Butlers“) beteiligt. Das kam einem Berufsverbot gleich und löste die Jugendproteste aus. Niemand wollte sich die Beatmusik verbieten lassen. An diesem Oktobertag gab es in Leipzig massenhaft Festnahmen. 264 Zuführungen wurden gezählt und in sofortigen Schauprozessen wurden 107 Jugendliche zu mehrwöchigem Arbeitslager im Braunkohlerevier Regis-Breitingen verurteilt. Weihnachten 1965 waren auch die letzten wieder frei.)

Doch nachmittags nach Erledigung aller Haushaltsaufgaben schaffte ich es manchmal, quer über die Kreuzung zu meinem Mitschüler Michael V. . Der durfte bei seinen Pflegeeltern immer „seine“ Musik-Sendungen sehen und hören, seinem Hobby frönen, auch wenn es Beat war und hatte so schnell die Bude voller Freunde. Auch sonst war Michael beliebt, denn er besaß neben allerlei anderem Getier einen Kolkrahen. Dieser konnte sogar sprechen: „Rrrabe“. Ob er sich selbst damit meinte, oder Michaels Pflegeeltern, denn die hießen auch Rabe, wusste aber nur der Vogel selbst ...

Einmal schrillten die Feuersirenen, während wir die letzten 5 Unterrichtsminuten absolvierten. Als wir aus der Schule traten hörten wir schon 2 Feuerwehren Richtung Ochsenkopf fahren. Michael schwang sich auf sein Moped „SR 2“, ich mich auf's neue Diamant-Fahrrad und ab ging's, direkt hinterher. Am Bicklingsbach war Richtung Gersdorfer Burg alles abgesperrt, doch ein Hilfs-Sheriff ließ uns durch und meinte, wir sollten direkt geradeaus über den Berg fahren, da sähe man mehr. So war es auch. Wir waren fast an dem alten brennenden Haus in der einzigen Obst-Plantage dort draußen. Genau dort, wo wir einige Zeit zuvor schon mal ein nacktes, kopulierendes Liebespaar freudig beobachteten und dann mit einer Schlappschleuder (Zwille) störten ... ☺



Unsere Strafe dafür erfolgte erst jetzt: Die Staatsmacht schlug erbarmungslos zu! Kriminalisten wurden auf uns aufmerksam und haben uns festgesetzt. Jeder von uns spürte eine krallende Hand im Genick. Festgenommen! Jeden separat! Hier brannte es, und wir waren vor Ort, also wurden wir ihre passenden Brandstifter. Nach langem schimpfenden Verhör aber glaubten uns die beiden Kriminaler, dass wir bei Alarmierung noch in der Schule saßen. Das hat denen mächtig gestunken, das merkten wir. Nicht jeder Fall wird gleich gelöst ... Das merkten die!

Mit Familie J. lebten noch etliche Zierfische in der Wohnung im Steinweg 24. Mein Onkel Jochen und Tante Doris, die ich beide später nur noch mit ihrem Vornamen ansprechen brauchte, bat mich, einige Tage ihre Fische zu versorgen, während alle sechs J's verreisten. Das tat ich gerne. Verlockender Weise stand auf dem Stubentisch ein voller Zigarettenspender. Da konnte ich nicht widerstehen, habe einige Glimmstängel weggepafft. Immer in der Annahme, das merkt schon keiner ... Doch Jochen hatte die Stängel gezählt. Aber später auch den Mund gehalten, das haben meine Eltern nie erfahren ... Feiner Onkel !

Zu Doris habe ich und auch zu Jutta die engsten Bezüge, kommen sie altersmäßig doch mir am nächsten. Bei beiden war ich schon bewusst erlebend bei den

Hochzeiten anwesend.

Doris' Hochzeit fand bereits im Herbst 1958 in der Union, also in Doris' Betrieb statt. War eine „sozialistische Hochzeit“. Der neueste sozialistische Schrei! Da wurde im Betrieb geheiratet und einige Kollegen kamen gar in ihren blauen Arbeitsanzügen direkt von der Werkbank ...

Das Ritual hat sich logischer Weise nicht durchgesetzt. Onkel Karl (Mäm), mein Nachbar und Freund meiner Eltern war hier der Standesbeamte. Nach der Trauung ging es nach Blankenburg zum Feiern, zu Jochens Eltern in ein herrschaftliches großes Doppelwohnzimmer mit weit in die Wand geschobenen verglasten Türelementen, die sonst als Raumteiler dienten. Ich hatte in meinen bisherigen sieben Lebensjahren noch nie so viele frische leckere Blechkuchen wie dort in deren Waschküche gesehen und mit verspeist. Tolles Erlebnis!

## *Friseur- und Maurerlehrling Zottmann...*

Meine Tante Jutta war ein lebenslustiges Mädchen. (Ersteres wohl immer noch!) Und war bereits Mutter von meiner jüngsten Cousine Andrea, als sie gerade 18 Jahre wurde und ihren H. aus Ditzfurt heiratete.

Ich spielte im gleichen Alter noch im Sand ... 😊

Dort haben die drei auch recht schnell eine Wohnung in einem alten Gutshof bezogen. Hin und wieder besuchte ich mein Tantchen per Fahrrad in Ditzfurt. Zu einem Besuch tauchte dort eine Freundin Juttas auf, die junge Tochter des dortigen Schulhausmeisters. Ein hübsches Mädchen, jedoch mit einem viel zu langem Pony. Die Haare hingen bereits weit in ihre Augen. Jutta gegenüber beklagte sie ihre Haarlänge und wollte deren Meinung erfahren. Da hat Jutta der Hafer gestochen:

„Du hast Glück, hier, mein Neffe Volker schneidet dir die Haare sofort und umsonst.“ Nun lag sie, dass sich die Balken bogen:

„Der lernt doch Friseur und Pony schneiden kann der schon!“

Erst schaute die Ditzfurterin skeptisch, doch Jutta zerstreute alle ihre aufkommenden Zweifel, indem sie umgehend eine Schere holte und mir in die Hand drückte.

Und ich gefiel mir in der Rolle des Figaros ... „Na dann mal los!“

Pony schneiden kann wohl so schwer nicht sein, war in etwa mein Gedanke. Ich versuchte mich also an der ahnungslosen Probandin. Alle Haare kurz mal nach vorn gekämmt und dann ein einziger Schnitt quer über den Augen. Schon war ich fertig. Jutta aber bekam einen Lachkrampf.

Die kleine süße Kundin wollte nur noch einen Spiegel!

Oh Schreck, der erste Versuch ging schief, aber richtig schief! Wir wurden uns nun schnell einig, dass diese Scharte sofort ausgemerzt werden müsse.

Also, gleiche Prozedur nochmal anders herum. Der Pony war nun nicht mehr nach links schief. Nein, diesmal nach rechts ... Neuer Versuch, es war zum Verzweifeln. Ich merkte schnell, wie schwer es doch angehende Friseure haben. Kurz und gut, ich habe noch einige Male mein Bestes gegeben und sie hat ihre letzten Ponyhaare geopfert. Zum Schluss war der „Pony“ gerade. Allerdings war ihre Stirn nun bis zum Haaransatz frei. Ihr Pony glich mehr einer Tonsur ...

Und Tante Jutta lacht sich heute noch krank ...

2 Jahre später war ich dann als wirklicher Lehrling in Ditzfurt, allerdings als Maurerlehrling. Ausgerechnet ich musste mit, als die Schule erweitert wurde. Den Hausmeister habe ich täglich gesehen, seine verzweifelte Tochter aber zum Glück nie wieder ...

## Die alten Genossen ...

Während dieser Zeit kümmerte sich meine Mutter sporadisch um zwei alte SED-Genossen. Karl (Kulle) Kleeberg war ein städtischer Gärtner und bereits im 1. Weltkrieg bei Kampfhandlungen verschüttet worden. Er wurde zwar gerettet, hatte aber fortan gewaltige gesundheitliche Probleme und ein Nervenleiden. Er wurde von vielen dummen und nichtwissenden Quedlinburgern gehänselt und nur „Kulle AA“ genannt. Bei seinen Nervenzuckungen stieß er öfters seltsame Laute, eben dieses kurzgesprochene „AA“ aus.

Emma Oppermann aus der Pestalozzistraße war ein ganz anderer Fall. Sie hatte zwar kein Nervenleiden, glaubte aber trotzdem inbrünstig an den Sieg des Sozialismus.

Mein Vater verlor fast jedes Mal seine Nerven, wenn Emma ihm begegnete. Sie riss dann grundsätzlich die geballte rechte Faust in die Höhe und rief ihm „Tach Jenosse Zottmann“ zu. So geschah es auch im Konsum vom Herrn Orgass in der Stresemannstraße. Alle Kunden drehten sich danach zum „Jenossen“ Zottmann um. Da rief er ihr in meinem Beisein laut entgegen: „Frau Oppermann, wie oft soll ich's ihnen noch sagen, ich bin nicht in ihrer Partei und ein Genosse schon gar nicht!“ Geholfen hat es nicht wirklich, sie glaubte wohl weiter, dass alle in der SED sind und ihrem Sozialismus huldigen.

Bis ... ja bis sie nach der Grenzziehung erstmals in den Westharz reiste durfte, um ihren dort in Herzberg / Harz lebenden Sohn zu besuchen. Kurz nach ihrer Abreise war Emma aber schon wieder zurück. Erst dachten alle, die „Rote Emma“ hat's im Westen nicht ausgehalten, doch weit gefehlt ...

Sie kam postwendend zu uns gelaufen, denn nun sollte meine Mutter ihre Beziehungen spielen lassen und alle erforderlichen Papiere schnellstmöglich zusammentragen und ausfüllen, damit Emma sofort und für immer ausreisen konnte. Die Frau war total gewandelt:

„Mein Sohn hat mich mit seinem großen Straßenkreuzer abgeholt. Ein knallroter Wagen! Und im Fischladen gab es Aal, den gibt es da immer ... ! Da habe ich gleich welchen gekauft und direkt vor dem Laden aufgefressen ... ! Hmm ... ! Die Leute haben etwas komisch geguckt, war mir aber egal! Und Volker, was soll ich dir sagen, da gibt es immer Bananen ...“  
 Ja, das dies stimmt, wusste Volker schon lange. Er durfte es leider nur nie mehr erzählen ... Den Westen zu glorifizieren war für ihn schon lange tabu. Und nun schwärzte die alte Genossin Oppermann von ihrem bisherigen Klassenfeind. Sie versprach mir und Elke, sobald sie drüben sei, von ihrer ersten West-Rente eine ganze Bananenstaude zu schicken!



Emmas Papiere wurden eingereicht, dann wurde die verdiente Genossin nach üblicher Wartezeit gönnerhaft in den Westen entlassen, wohl auch um Ost-Rente zu sparen ...

Obwohl sie allseits offerierte, auch ihren glasgerahmten Ernst Thälmann mitzunehmen, wurde von ihr seitens der SED nur noch mit Verachtung gesprochen. Auch Opa Willi schimpfte jetzt wie ein Rohrspatz auf Emma Oppermann, die Fahnenflüchtige: „Wenn die da drüben ihren Koffer kontrollieren und Thälmann finden, buchten sie die sowieso gleich ein ...“ Das habe ich schweigend registriert ... Niemand von den lieben SED-Genossen akzeptierte, dass Frau Oppermann in ihrem hohen Alter lieber bei und mit ihrem Sohn leben wollte, scheißegal ob nun Ost oder West.

Die Bananenstaude hat uns allerdings nie erreicht. Die hat sich, falls wirklich abgeschickt, Mielkes Räuberbande auch unter den Nagel gerissen ...

## *Schule ade ...*

Die "schlimmen" Zeiten waren nun vorüber, besonders die Schulzeit.

In der DDR gab's das geflügelte Wort: "Hast du einen dummen Sohn, schicke ihn zur Bau-Union, hast du deren Söhne zwei, müssen Sie zur Polizei ..." "

Ich hatte Glück, war einziger Sohn, denn der zweite Sohn ist meine Schwester Elke geworden, und ging demnach zum Bau.

Ich konnte dort trotz nur mäßiger Schulnoten meinen Traumberuf nach 9 Schuljahren im WBK (Wohnungsbaukombinat) Quedlinburg, in 3 Lehrjahren erlernen und dann ausüben. Ich wurde mit großer Freude Maurer.

Und das kam so ...

Ende der 9. Klasse war jede Hoffnung geschwunden, dass ich das Klassenziel noch erreichen könnte. Und die Hoffnung starb zuletzt. Aber sie starb! ...

In der Aula der Martin-Schwantes-Oberschule fanden gegen Schuljahresende einige Berufs-Werbeveranstaltungen der einzelnen Betriebe vor Schülern und deren Eltern statt. Die warben ein Jahr vor Erreichen der Mittleren Reife bereits um Lehrlinge.

Das Wohnungsbaukombinat suchte auch händeringend geeigneten Nachwuchs.

Da meine Mutter Alwin Severin, einen Lehr-Obermeister persönlich kannte, kam ihr die glorreiche Idee, Alwin hier in der Aula noch zu fragen, ob er mich jetzt sofort, also ein Jahr früher, als 8-Klassen-Deppen aufnimmt. Er willigte in meinem Beisein nach einem geschauspielerten Hin und Her ein.

So blieb meinen Eltern die Schmach, einen Sitzenbleiber großgezogen zu haben, weitestgehend erspart.

Dieser Fakt konnte jetzt gut kaschiert, ja vertuscht werden.

Ich allerdings legte ein zweites Mal in meinem Leben ein feierliches Gelübde ab.

Dieses Mal brauchte ich aber nicht auf den Sozialismus schwören. Es war dadurch noch schlimmer, weil es nicht nur ein Lippenbekenntnis war. Es war nicht nur eine Floskel. Ich versprach nämlich, ab 2. Lehrjahr abends meinen 10. Klasse-Abschluss durch Fleiß in der Volkshochschule nachzuholen. Ein guter Deal!

Der war auch absolut richtig, wie mir später noch klar wurde.

Aber eben auch sehr anstrengend.

Jetzt aber war ich erstmal Sitzenbleiber und zugleich der glücklichste Mensch der ganzen Welt ...

## *Ferien ...*

Doch vorerst standen neue, lange Nackedei-Ferien in Mecklenburg an. Nur noch Ferien und dann eine Lehre, ich käme dann also auch immer erst abends nach Hause und hätte fortan wenig, sehr wenig Zeit für Mutters Arbeitsaufgaben. Sie musste nun einiges wieder selbst erledigen!

Das waren klasse Aussichten, zumindest für mich!

Am Rätzsee, zwischen Mirow, Rheinsberg und Wesenberg gelegen, war nun ab 1966 jedes Jahr unser Zeltlager auf dem Zeltplatz C26 aufzuschlagen.

Hier in der Gegend würde ich noch genau 40 lange Jahre meine Urlaube verbringen. So schön war der FKK-Platz, und später, nach seiner Schließung der 5 km entfernte Mössensee, mit dem von uns „C26-Vertriebenen“ geschaffenen, separaten FKK-Vereinsgelände, des C25.

Nur 1970 und '71 hatte man mit mir „Besseres“ vor, da ließen mich die DDR-Oberen nicht zelten, zumindest nicht dort! Die 2 Sommer wurden mir von der NVA gestohlen ... Bis heute gab es keine Entschädigung! Obwohl ich mich durchaus als Opfer betrachte!



Hier lernte ich 1966 meine erste richtige Freundin, die Christel aus Rathen kennen. Sie unterwies mich umgehend im Zunge-Küssen. Ihr machte ich in Dankbarkeit auch deshalb später einen Heiratsantrag. Allerdings vergeblich. Dennoch blieb sie für mich ein liebes Mädchen! Wir haben uns auch in der Folgezeit noch wechselseitig samt Eltern besucht und 2 Jahre später gemeinsam einen weiteren Rätzsee-Urlaub verbracht.

Ihr Vater Willy und meine Mutter unterhielten sich stets blendend. Beide schwärmt und beweihräucherten sich gegenseitig mit „ihrer“ Parteigruppe. Ein fatales Missverständnis! Dumm nur, dass Mutter erst 2 Jahre später dahinter kam, dass er stets seine LDPD (Liberal Demokratische Partei Deutschlands) meinte. Logisch, der Mann war früh pensionierter Bäckermeister. Das fand sie dann gar nicht mehr toll!

Und Christel hat dann, einige Jahre später doch lieber ihren neuen Olaf mir vorgezogen ... Der war sicher öfter verfügbar und vermutlich auch anfangs nicht ganz so schüchtern!

Vielleicht aber auch, weil ich im Jahr dazwischen, also 1967, Marion aus Neukirch kennen lernte und ihr nichts davon erzählte, beiden Mädchen aber Briefe mit teils identischem Inhalt schrieb. Das war sehr effektiv, aber wohl zu kurz gedacht! Denn 1968 waren dann beide Mädel mit mir gleichzeitig auf dem Zeltplatz. Oh war das peinlich!

Als unsere vielleicht 8-köpfige vollpubertäre Halbstarken-Clique nachmittags quer durch Wald und Moor nach Drosedow zum Biertrinken und Zigarrenpaffen in die dortige Dorfkneipe wanderte, seilten sich Christel und Marion klammheimlich ab, blieben weit hinter uns, um sich auszutauschen. Detlev, Marions etwas jüngerer Bruder und Eckhard S. waren noch mit von der Partie. In der Dorfkneipe wurde mir dann aber bald schmunzelnd verziehen. Ich sehe in Gedanken noch heute Marions liebes Grien ...

Es war auch alles nicht so tragisch, weil es damals unter uns Jugendlichen doch recht harmlos zuging. Wir hatten es als Pubertierende dort aber auch vergleichsweise schwerer als Gleichaltrige, denn wir waren alle schon nackig und es gab so nur noch wenig zu entdecken ... ☺

Wir verlebten hier schönste unbeschwerde Sommer; in einem Jahr, wohl auch 1967, sogar mit riesigem bemoosten dickstämmigen Holzfloß, keine Ahnung wem es gehörte und wo das herkam. Es war einfach da. Wir freuten uns so manches mal, wenn „unsere“ jungen hübschen Mädchen wieder nackt aus dem Wasser schnellten und aufs glitschige, bemooste Floß glitten. Das waren schöne Anblicke. (Und meine Erinnerung stirbt hoffentlich zuletzt!)

Marion hat sich dann einige Male lauthals amüsiert, weil wir Jungen umgehend abtauchen mussten und nur noch im Wasser waren und ums Floß schwammen: „Na Volker, schön abkühlen und die Schwimmzüge zählen, 38, 39, 40, hi, hi“. Es war für mich, ebenso auch für die anderen Jungen, nicht so einfach wie auf einem Textilplatz, sich einem Mädchen zu nähern. Hier konnten sich schnell und völlig sichtbar peinliche Momente ergeben ...

Mir hat bis heute auch niemand erklären können, wie denn nackte Mädchen entblättert werden ...

Auf den drei Rätssee-FKK-Plätzen ging es wesentlich gesitteter zu, als beispielsweise an der Ostsee. Hier waren die FKK-ler unter sich, das waren Familienzeltpätze weit entfernt jeder Zivilisation, neugierigen Blicken weitestgehend entzogen ...

Nur ein einziges Mal, wohl 1969, wurde auf diesem Platz ein fotografierender „Spanner“ ausgemacht. Der wurde sofort samt seinem Faltboot gekentert. Dann zog Horst Sch. (selbständiger Elektromeister aus Leipzig und Mitentdecker dieses Zeltplatzes in den 50-er Jahren) den Rollfilm aus dessen Kamera und beides flog im hohen Bogen umgehend ins Wasser. Der Mann wurde aus seiner Garderobe gerissen und neben der Wasserpumpe an Birkengestrüpp nackig gefesselt. „So, nun kannst du gucken!“ waren in etwa Sch´s Worte. Der Delinquent stand dann dort unfreiwillig nackt mehrere Stunden in der Sonne und wurde nun selbst begafft. Dann wurde er samt Boot des Platzes verwiesen. Das war allerdings völlig überflüssig. Der wäre ohnehin nie wieder gekommen ...

1966 hatte mein Vater für unseren Urlaub etwas Geld heimlich angespart, durch kleinere über das Jahr verteilte Privataufträge, wie Namensschilder oder Plakate fertigen. Auf unserer allerersten Fahrt vom Zeltplatz nach Wesenberg rückte er ganz stolz mit der frohen Botschaft raus, dass er ein paar Mark Trinkgelder angespart hat. Ob 50.- oder 80.-Mark, ich weiß es nicht mehr ganz genau. Was ich aber noch genau erinnere ist, dass meine Mutter ihm in Wesenberg vor dem ersten Textilgeschäft alles Geld für ein neues Kleid aus der Auslage abluchste. Sie ließ sich „beschenken“. Ich spürte Vatis Enttäuschung, so schnell seinen kompletten Spargroschen los zu sein. Vielleicht hatte er ursprünglich vor, uns alle vier einmal in eine Eisdiele auszuführen, keine Ahnung ...

## *Boris N. ...*

Während dieses ersten Rätssee-Urlaubs, also 1966, stand eines Tages ein demolierter Panzer T 34 am Waldesrand neben einem riesigen Findling nahe der Diemitzer Schleuse. Wir turnten alsbald unbefangen auf dem Panzer herum. Auf einem Mal tat sich im Inneren etwas. Wir sprangen sofort runter. Die Turmluke öffnete sich und ein blutig verkrusteter Kopf sah zu uns herunter.



Der arme Soldat war gegen diesen Findling gefahren und hatte die rechte Antriebswelle weggerissen. Er hat sich dabei im Panzerinneren den Kopf aufgeschlagen. Dieser war nun mit einer Blut durchtränkten Binde umwickelt.

Unser aller Glück war, dass Christel in eine Rathener Spezialklasse ging und schon sehrzeitig Russisch lernte. Sie fungierte nun als perfekte Dolmetscherin.

Der Soldat war Boris N., 21 Jahre alt und aus Jaroslawl stammend, einer Großstadt mit Unesco Weltkulturerbe an der Wolga, etwa 240 km nordöstlich von Moskau gelegen.

Boris wurde als Panzerkommandant befohlen, nun nach dem Unfall allein den Panzer zu bewachen. Seine anderen teils verletzten Kameraden wurden in ihre Kaserne gefahren. Fast täglich kam eine andere Patrouille vorbeigeschaut, besah sich den Panzerschrott, brachte aber keinerlei Verpflegung mit. Boris wurde auch nicht ärztlich versorgt. Wir sahen seine trockenen rissigen Lippen und merkten, dass er ausgehungert, ja ausgemergelt war, leicht müffelte. Er stand schon einige Tage dort im Wald. Mittlerweile auch ohne jedes Getränk! Wir machten ihm klar, umgehend wieder zu kommen.

Am Zelt wurden dann schnellstens große Weißbrotschnitten dick mit Butter bestrichen. Dazu gab es von unserem Mittagessen, ein Schweineschnitzel, sowie ein großes Stück Bratwurst. Mit reichlich Essen und Getränken ging es wieder zurück. Boris lief augenscheinlich das Wasser im Mund zusammen aber er weigerte sich zuerst beharrlich, etwas anzunehmen. Er hatte offensichtlich große Angst. Wer weiß schon, was ihm im Politunterricht über die Deutschen für Gruselgeschichten erzählt wurden. Mein Vater gestikulierte ihm nun, und das brauchte Christel weiß Gott nicht übersetzen: „Ich Hitler! Alles vergiftet!“ Er deutete ihm dabei einen Vogel und biss dann ins Essen, um zu zeigen, dass alles genießbar ist. Das kapierte Boris sofort und verschlang nun in voller Dankbarkeit alles Mitgebrachte.

Nachdem er Vertrauen fasste berichtete er uns, dass er nur noch 3 Monate zu dienen hatte und gestikulierte mit einer waagerechten Handbewegung am Hals, bis wohin es ihm stand, wie ihn seine Armeezeit anstank! Er wäre lieber hier verhungert, als seinen Panzer zu verlassen. Denn hätte eine Streife den Panzer verlassen vorgefunden, wäre er im günstigsten Fall „nur“ für einige Jahre nach Sibirien in einen Gulag gekommen. Fahnenflüchtige Sowjetsoldaten wurden aber meist sofort, wie bei einer Hasenjagd erschossen. So ist es trauriger Weise auch drei Soldaten bei Benzingeroode und einem in der Quedlinburger Feldflur ergangen. Das blieb Boris nun erspart. Wir tauschten glücklicher Weise rechtzeitig unsere Heimatadressen. Nach kurzer Rücksprache brachte der Schleusenwärter auch noch ein paar mal Suppe vorbei und wir weiteres Essen.

Bis wir dann ohne jedes vorherige Anzeichen die Stelle geräumt vorfanden.

Mit Boris entstand daraufhin ein reger Briefwechsel, den ich noch heute, fast 45 Jahre später pflege. Mittlerweile sind wir beide im Ruhestand. Und beide hat uns, den Russen und den Deutschen, die sinnlose Militärzeit angekotzt. Auch das verbindet. Das war und ist für mich im Kleinen gelebte Freundschaft.

Dazu brauchte ich keine verordnete DSF! (Deutsch-Sowjetische-Freundschaft) Bei einer Freundschaft ist es scheißegal, ob der Freund ein Russe, Jude oder Indianer ist. Da hat kein Staat reizureden und Freundschaft kann erst recht nicht staatlich verordnet werden, wie zu DDR-Zeiten, erstmals während meiner Lehre.

## *Meine schöne Lehrzeit ...*

Am 1. September 1966 begann meine Lehrzeit. Am Wochenende zuvor erfolgte mit allen Eltern die feierliche Eröffnung unserer 3-jährigen Ausbildung in der Berufsschule an der Bossewiese, am Kleers, zum Maurer.

Ein schönes Gefühl, die eigentliche Schulzeit nun endlich abgestreift zu haben ... Anschließend fuhren wir noch alle an diesem Tag in die Süderstadt, ans Ende der Johannishöfer Trift. Hier befand sich unsere erste Baustelle, ein fast fertiges Post-Fernmelde-Dienstgebäude, ein Flachbau.

Unser neuer Lehrmeister, Heinz Kühn aus Hedersleben, hielt eine kurze Ansprache. Im Anschluss bekam meine Mutter wieder mal einen kleinen Rappel, denn völlig ohne Anlass, aus dem Nichts heraus sprach sie Meister Kühn an. Warum weiß wohl nur sie:

„Herr Kühn, wenn der Volker nicht pariert, hau'n Sie ihm gleich eine runter!“ Eine weitere Mutter, Frau G. aus Weddersleben, stimmte sofort mit ein, und bat darum, dass ihr Helmut auch Schläge erhält. Wie krank sind nur manche Mütter?!

Alle, aber auch alle meinen neuen Kollegen Mitlehrlinge haben das gehört und ich war der Blamierte und vom ersten Tag an ihrem Hohn ausgesetzt ...

Und auf solchem Käse können Heranwachsende lange rumreiten ...

Das zweite Unglück ereilte mich um 16:15 Uhr am 2. September 1966, meinem zweiten Lehrtag.

Ich stürzte brutal über mein eigenes Fahrrad beim Berg hoch schieben, unterhalb meiner alten Schule, Mitte der Ferdinand-Lassalle-Straße, und rammte mir den Lenker in die Brust. Ich bin wohl an den Pedale hängen geblieben. Ich war also nicht nur in der Schule dumm, nein es reichte nicht mal fürs Fahrrad schieben! Der metallene Klingelknopf bohrte sich bis in die Lunge. Das hervortretende helle wallende Blut war nicht das Schlimmste, nein, eine fürchterliche Panik überkam mich, weil ich zu Ersticken drohte.

Die Atemluft wurde nicht mehr komprimiert, sie trat mit dem Blut unkontrolliert aus dem Brustkorb aus. Schlimm war, dass etliche Passanten mich so liegen sahen, sie sahen wie ich mich vor Schmerzen im Blut wälzte - und kein einziger hat mir geholfen!

Genau in diesem Moment kam aber meine Mutter von der Arbeit und hat mich dort „aufgesammelt“. Sie kam ausgerechnet an diesem Tag pünktlich. Halleluja!

Die Siebententags-Adventistin Oma Hedwig hätte gesagt, der Herrgott hat's gerichtet. Das war mein Glück und ein wirkliches Wunder! Das hat mir wohl das Leben gerettet.

Ich presste nun die 150 m bis nach Hause, dann weiter in Mäms Auto bis zur Poliklinik, mit aller Kraft das Loch im Brustkorb zu und bekam dort einen Druckverband. Und dann kam ich endlich auf den OP-Tisch im Krankenhaus und wurde mit 5 Stichen „geflickt“.

Ich bekam einen offenen Thorax und einen Spontan-Pneu diagnostiziert. Alles wurde bei vollem Bewusstsein fein säuberlich vernäht und wegen des Druckverbandes auch bald wieder gut. Ich erhielt allerdings für lange Zeit einen Schonplatz und behielt noch für Jahre eine gewaltige Kurzatmigkeit, die ich erst während meiner NVA-Zeit langsam abstreifte. (Dort habe ich in der wenigen freien Zeit Ausdauerläufe in Serie vollzogen. Selbst im Ausgang habe ich in Uniform die 7 km bis Torgau meist im Laufschritt zurückgelegt. So baute sich mein Luftvolumen von 3,50 Litern wieder bis 5,60 Liter auf. Das ist der einzige positive Aspekt meiner gesamten Militärzeit)

Ja, Unkraut vergeht nicht ...

Wir Lehrlinge mussten nun alle in die GST (dazu gleich mehr) und die DSF (Deutsch-Sowjetische-Freundschaft) eintreten. Es war in der DDR für jeden Jugendlichen übliche Pflicht dort Mitglied zu sein. Eine wirkliche Freundschaft konnte aber nie gepflegt werden, weil vom Staat absolut keine Kontakte vorgesehen waren. Die DDR spielte sich selbst ständig Theater vor Marionettentheater, wie die „Augsburger Puppenkiste“. Zwar ging es nicht immer so lustig zu, aber die Fäden wurden auch über uns gezogen.

Als ich in die DSF eintreten sollte, sagte ich ernsthaft und mit tiefster innerer Überzeugung, dass dies nicht nötig sei, da ich diese Freundschaft ohne Beitrag zu zahlen täglich praktiziere. Meine Ansicht war ehrlich und absolut logisch. Das hörte aber kein Ausbilder gern: „Wir treten geschlossen ein, basta!“

Es ging also nicht um Freundschaft, sondern vordergründig um Mitgliederzahlen und meinen zu leistenden Monatsbeitrag von 30 Pfennigen ...

Nun kamen wir zur Schulneubau-Baustelle nach Ditzfurt. Dazu wurden wir morgens und nachmittags mit einem alten Phenomen-Pritschen-LKW gefahren. Auf der Pritsche waren Holzbänke montiert. Zumaldest im Winter fuhr der LKW dann mit Spiegel und Plane. Da war man nach 8 km oft durchfroren. Solche Baustellenanfahrten konnten aber auch 30 km lang sein.

Neben der alten Schule wurde der bisherige Schulhof weggebaggert. Aus diesem wurde eine tiefe Baugrube für den Keller des neuen Schulbaus. Der Schulhof verbarg aber bis dahin ein uraltes Ditzfurter Geheimnis.

Hier wo bis 1967 Kinder tobten, existierte einst in grauer Vorzeit ein Friedhof. Als wir erstmals die Baugrube betrat, ragten teilweise Gebeine aus dem Baugrubenabbruch. Schaurig schön, das war doch mal was für uns Halbstarke ...

Man konnte seitlich der Baugrube die einzelnen Grabstellen, wohl Reihengräber erkennen. Da die alte Schule nicht unterkellert war, mussten wir nun meterweise die Böschung am und unter dem Schulgiebel von Hand weg graben. Dann wurde ein Stück des alten Schulgiebels unterfangen, also untermauert, und sogleich folgte der nächste Meter. In diesem Erdaushub lagen auch noch einige der hunderte Jahre alten Leichen.

Sobald ein neues Skelett frei lag, stürmte unser Lehrausbilder los, um wenigstens den Schädel zu sichern. Den zertrümmerte er dann mit Akribie, damit seine Pappenheimer damit keinen Fussball spielten.

Hier muss auch eine Vorfahrin meiner Russischlehrerin begraben worden sein. Denn einen Totenkopf zierte noch immer ein geflochtener Dutt. Ich staunte, wie lange sich doch manche Friseurarbeit hält.

Als eines Tages unser Lehrobermeister H. aufkreuzte, waren 2 Oberschenkel-Knochen gekreuzt oben an einer Gerüststange angenagelt. Obenauf ein Schädel. H. tobte sofort, vermutlich war das der Grund seines Kommens. Alte Ditzfurter hatten sich offensichtlich wegen dieser Leichenfledderei beschwert. Zu recht!

Nach kurzem Gebrüll wurde auch aus diesem skandalösen Ort eine sozialistische Vorzeige-Baustelle. Statt Ahnenschädel wehte nun immer seine mitgebrachte FDJ-Fahne ...



Zu unserem Lehraktiv gehörte auch Hans-Gustav. Er ging zuvor schon 9 Schuljahre in meine Parallelklasse. Schon durch unsere Arbeit verbrachten wir zwangsläufig viel Zeit gemeinsam.

Meine Mutter aber wollte mir jeglichen Kontakt mit Hannes verbieten. Ein irrwitziges Unterfangen. Irgendwann war Schluss mit Lustig. Ich fragte nach einer plausiblen

Erklärung, und die bekam ich postwendend:

Hannes' Vater hatte nach 1945 eine lange Zuchthausstrafe zu verbüßen. Und mit Zuchthäusler-Kindern sollte ich mich nicht abgeben. Stellte sich da etwa die Frage nach Sippenhaft?

Da wir beide, Hannes und ich, aber ein gutes Verhältnis hatten, habe ich ihm vom Ansinnen meiner Mutter erzählt und nach seinem Vater befragt. Da erfuhr ich dessen böses, trauriges Schicksal:

Die Familie bewohnten während und nach dem 2. Weltkrieg den alten Schießplatz.

Sie hatten 11 Söhne, Hannes war der Jüngste. Viele seiner Brüder waren bei Kriegsende schon geboren.

Als die Russen in Quedlinburg einmarschierten, beschlagnahmten diese dann das ganze Anwesen, bis deren letzte Lebensmittel-Vorräte aus ihrem Keller vertilgt waren. Dann durfte die Familie zurück ins geplünderte Haus, sah die geleerten Einweckgläser und musste fortan Hunger schieben.

Da hat Herr X. in seiner Not, um seine Kinder nicht leiden zu lassen, schwarz irgendwo mit Irgendwem ein Schwein geschlachtet. So in etwa die Kurzform. Die Sache flog irgendwie auf und er bekam dafür umgehend 10 Jahre Zuchthaus verpasst.

Solch drakonischen Strafen gab es nach dem Krieg oft für Nichtigkeiten. Und schon war der Vater als Schwerverbrecher gebranntmarkt. Frau X. musste nun allein klarkommen. Hoch lebe der gerechte Sozialismus!

Mit diesem Kenntnisstand konnte ich mich Mutters Philosophie wahrlich nicht anschließen.

So stand in einer „Freiheit“ von 1952, dass ein junger Mann 1 Jahr Zuchthausstrafe erhielt. Sein Verbrechen war es, in Quedlinburg das „Café Heine“ bestohlen zu haben. Er schlich über den Straßenzug „Damm“ hofseitig an ein Küchenfenster und entwendete eine ganze Torte.

Ich bekam diese SED-Zeitung bei Renovierungsarbeiten in unserem Haus zu fassen, als sie unerwartet aus einem alten Jutepaneel fiel.

Als Lehrlingsgeld bekamen wir anfangs 85.- Mark im Monat, das erhöhte sich jedes halbe Jahr um 5.- Mark und im letzten, dem 3. Lehrjahr sogar um jeweils 10.- Mark auf endlich stolze 120.- Mark.

Ich selbst bestimmte, dass ab sofort meine 11-jährige Schwester Elke monatlich 5.- Mark von mir Taschengeld geschenkt bekam.

Bislang erhielten Elke 30 Pfennige und ich ein 50-Pfennigstück pro Woche von den Eltern. 3 Jahre lang wurde nun meinerseits pünktlich gezahlt!

Meine Mutter legte nun fest, dass ich jeden Monat 20.- Mark für mich auf die Sparkasse bringen sollte ... Das war absolut in Ordnung. Fand ich gut.

Doch das Folgende nicht:

Weiter wurden mir ihrerseits von meinem eigenen Geld ganze 20.- Mark monatliches Taschengeld zugestanden. Alles was übrig blieb, hatte ich fortan als Kostgeld abzugeben. In allen 3 Lehrjahren blieb das so!

Ich hatte infolge dessen keinerlei Freude mehr an meinen halbjährlichen Lohnerhöhungen. Denn jeden neuen Überschuss fischte sie umgehend ab. Sie begriff nie, was sie mit ihren seltsamen Entscheidungen anrichtete, wie unerbittlich sie verletzte!

5 Mal gab es also eine kleine Lohnerhöhung und 5 Mal gärte es in mir.



Meine Lehre selbst aber hat mir immer Freude bereitet, wurde doch auch ich nun erstmals von allen Erwachsenen geachtet und respektiert. Überhaupt herrschte hier im Wohnungsbaukombinat ein gelösterer Umgangston. Aber das Wesentliche war, dass ich wirklich meinen Traumberuf erlernte. Ich wurde Bauarbeiter.

Was mir aber absolut gegen den Strich ging, war unsere zwangsweise verordnete „Vormilitärische Ausbildung“. Mit ihr wurde DDR-weit unter dem Deckmantel der GST (Gesellschaft für Sport und Technik) der Jugend der Militärdrill anerzogen.



Wir wurden hier am Kleinkalibergewehr ausgebildet und zu allerlei unnützen Geländeübungen genötigt. Unser Feind stand immer im Westen! Das war unumstößliches Gesetz. Wer sich verweigerte wurde als Klassenfeind diffamiert, hätte später zum Beispiel nie eine kostenlose Meisterschule besuchen können. Also fügten sich alle Lehrlinge und hatten meistens ihre Ruhe; so schafften folgsam auch die Dümmsten ihre Prüfungen.

Zu Hitlers Zeiten gab es die Pimpfe und das Jungvolk war in der Hitlerjugend organisiert. Jetzt wurden Jung-Pioniere zu Thälmann-Pionieren und dann FDJ-ler. Politisch und militärisch gedrillt wurden wir Heranwachsenden jetzt unter roter statt brauner Fahne, aber genauso unerbittlich.

Selbst die Pioniere hatten wie zu Hitlers Zeiten ihre Fähnlein-Führer. Die schleppen bei jedem Ausflug ebenso einen Speer mit aufgepflanztem Fahnenwimpel mit. Sie hießen nun aber Gruppenratsvorsitzende/r und waren nur ihrer einen Pioniergruppe verpflichtet. Lediglich die politischen Vorzeichen hatten gewechselt, der Drill aber und die Kontrolle blieben, anfangs leicht abgeschwächt, aber unverändert!



Dabei hatten unsere Jahrgänge noch Glück. Zum Leidwesen vieler friedlicher Lehrer wurde ja später in den 70-ern auch noch der Wehrkundeunterricht eingeführt und schikanöse Wehrlager mussten durchlaufen werden. Eine mir bekannte Unterstufenlehrerin wurde angehalten, ihren 5.-Klasse-Schülern bereits den Offiziersberuf schmackhaft zu machen.

Als mein Vater 1948 aus Gefangenschaft kam, wurde noch allseits, auch von den später verantwortlichen Genossen „NIE WIEDER!“ getönt. Doch der Deutsche lernt wohl nie dazu!

Was ich bis heute nicht begreifen kann, ist die Tatsache, dass sich immer wieder willfährige Militär-Ausbilder fanden. In unserem Fall war das Fachlehrer Walter K. und der uniformgeile Lehr-Obermeister Helmut H.. Der mischte auch noch freiwillig als Kommandeur der Betriebskampfgruppe des WBK mit. Kurioserweise hieß der Kommandeur des Druckguss-und Kolbenwerkes in Harzgerode auch Helmut H.. War aber ein Anderer!

Wie kann man nur mit stoischer Begeisterung in seiner Freizeit Krieg spielen ...? Beide WBK-Leute waren doch weiß Gott alt genug, und im 2. Weltkrieg sicher auch schon an der Front.

Dort aber hatte man offensichtlich die Falschen erschossen ... ☺

In den ersten 2 Lehrjahren waren wir zu 30 Mann in der Berufsschule und zu zehnt in unserem Lehraktiv mit Lehrmeister Heinz Kühn aus Hedersleben.

Ein weiteres WBK-Lehraktiv leitete Lehrmeister Klaus Eggert aus Difurt.

Die übrigen Lehrlinge kamen aus der Region um Harzgerode zur Schule, Praxis erhielten sie in Harzgerode und Umgebung in ihren Firmen.

Wir wurden bestens von unserem Lehrmeister Heinz ausgebildet.

Das war und ist ein feiner Kerl und auch ein exzenter Fachmann.

Da konnten wir echt etwas lernen.



Ich hatte ab 2. Lehrjahr mein Versprechen einzulösen und besuchte nun 3 x wöchentlich abends die Volkshochschule um die 10. Klasse, die Mittlere Reife, zu erreichen. Anfangs waren wir 34 Schüler jeden Alters. Manche belegten auch nur einzelne Fächer. Die meisten aber quittierten schon im Laufe des ersten halben Jahres die abendliche Paukerei und bliesen zum Rückzug. Zum Schluss waren wir nur noch 4 Schüler und 3 davon waren Ehemalige der Martin-Schwantes-Schule. Mit mir lernte auch Hannes fleißig bis zum Schluss. Die Zeugnisse gab es jedoch erst nach zweieinhalb Jahren. Aufgrund der hohen Fluktuation verschoben sich nämlich immer wieder unsere Ausbildungszeiten und Prüfungen, denn wir paar Hansel wurden immer wieder neuen Klassen zugeschlagen. Mit uns lernte noch gemeinsam Marlies aus der Mathildenstraße. Die immer frohe und lebenslustige Marlies ist tragischer Weise etwa 10 Jahre später während ihres Urlaubs in der Ostsee ertrunken ...

Zu einer Betriebsfeier sollte unser Lehraktiv namens "Roter Stern" ausgezeichnet werden. Dazu waren aber nur Facharbeiter und Lehrpersonal geladen.

Hannes und ich fanden das nicht akzeptabel und so luden wir uns rotzfrech selber ein. Fein angezogen sind wir einfach in den Kulturraum gestiefelt und haben uns allein, wie selbstverständlich an einen Sechser-Tisch gesetzt, und warteten, was wohl gleich passiert. Doch niemand störte sich an unserer Dreistigkeit, das war unheimlich. Als unser Kollektiv zwecks Auszeichnung benannt wurde, erhoben wir uns unaufgefordert und standen dann mit Lehrmeister Kühn im Rund. Der wunderte sich sichtlich aber sagte nichts und die anderen dachten wohl, es solle so sein. Heinz hatte eben Klasse.

Und eine runter gehaun hat er mir freundlicher Weise auch nicht!

Heinz empfing für jeden Lehrling 25.- Mark. Große Freude! Wir beiden setzten uns wieder an den für sechs Mann gedeckten Tisch. Bekamen reichlich Essen und Freibier soviel wir wollten. Auf jedem Tisch stand aber noch eine „Granate“, eine 0,7 Liter-Flasche Weinbrand-Verschnitt (für je 6 Mann gedacht). Ein Gesöff, ein Fusel von dem man bei Dauergenuss blind wird. Wir leerten die Flasche zu zweit in Selbstbedienung und kürzester Zeit. Ich weiß nur noch, dass uns vom Nachbartisch eine weitere Pulle gereicht wurde ... dann Filmriss ...



Irgendwann am nächsten Morgen bin ich in meinem roten Inlett-Bettzeug (Federbett ohne Bettbezug) wach geworden. Warum wohl? Später habe ich erfahren, dass man mich nach etwa 1 ½ Stunden als einen der Ersten mit dem Chef-PKW nach Hause brachte. So besoffen, wie mit knapp 16 war ich nie, nie wieder ...

Fast so, schon ...

Meine Mutter wollte verständlicher Weise ursprünglich eine Beschwerde starten, ich habe es aber geschafft, sie davon abzubringen. Danke Mutti! Denn das war gut so ...

Zu Beginn des 3. Lehrjahres hat man unsere Kollektive planmäßig aufgelöst und wir wurden einzeln, unseren Begabungen und Wünschen entsprechend, auf Brigaden der verschiedenen Gewerke aufgeteilt, in denen wir nach der Lehre in aller Regel verblieben. Ich kam in eine Ausbaubrigade.

Die putzten nach den Tischlern die Türen und Fenster ein, betonierten Fußböden und zogen Leunit-Scheuerleisten. Bereiteten die neuen Wohnungen für die Maler vor. Das waren sehr abwechslungsreiche und interessante Arbeitsaufgaben, in einer duften und durstigen Truppe. Was ich armer Lehrling da täglich bereits vor dem Frühstück schon an Bier und Fusel herantragen musste, geht auf keine Kuhhaut. Irgendeiner hatte immer Durst. Meist aber alle!

Allerdings verlangte Bernhard der Brigadier (Polier) erst die Tagesleistung zu erbringen. Dann wurde oft gesoffen ... Hier wurde dem Bild des durstigen Maurers wahrlich Rechnung getragen! Der immer Zigarette rauchende Meister Hans Essmann und die gesamte Bauleitung wussten dies, duldeten es aber, weil trotzdem immer Verlass auf unsere Truppe war.

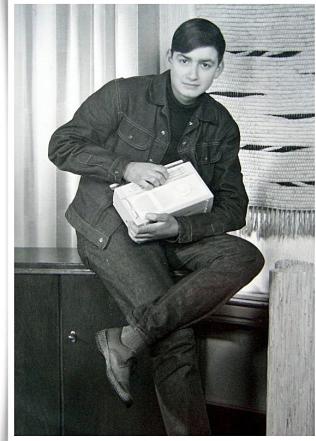
Und weil ich meine Arbeit wohl zur vollsten Zufriedenheit erledigte, gestattete mir Hans Essmann recht bald, in seiner kleinen handverlesenen Feierabendtruppe mit zu ackern. (Da wurden nochmals täglich bis zu 4 Stunden im „2. Arbeitsverhältnis“ gutes Geld verdient, das war staatlich erlaubte Schwarzarbeit.)

Durch meine Abendschule, konnte ich nur dienstags, donnerstags und sonnabends dort mitarbeiten. Denn Montag, Mittwoch und Freitag drückte ich die Schulbank an der Volkshochschule. Da gab es in damaliger Zeit schon 5.- Mark für den Lehrjungen

in der Stunde. So kam etliches Geld zusätzlich auf mein Konto.

Einiges Geld brauchte ich zum Kauf eines Transistoren-Radios. Ein Koffergerät „Stern 111“, Mittelwelle, Kurzwelle und UKW waren zu empfangen. Das Teil kostete weit über 300.- Mark. War aber damals ganz wichtig, weil es ein Statussymbol war. So bin auch ich, mit dem Radio auf dem Unterarm liegend, in die Quedlinburger Altstadt gezogen und habe auf dem Innenstadtring, der berühmten „Quedlinburger Null“ meine Runden gegen den Uhrzeigersinn gedreht. Das war Usus.

Die „paarungswilligen“ Mädchen liefen rechts herum, also mit dem Uhrzeiger ...



Nach spätestens einer halben Runde hatte man alle infrage kommenden Schönheiten erblickt, konnte Vergleiche ziehen. In der zweiten Runde begannen dann die Annäherungsversuche. Da spielte nicht nur das eigene Aussehen eine Rolle. Ich hatte schon wegen meines Jeans-Anzuges große Chancen. Gab nicht viele Konkurrenten mit Levi & Strauss Klamotten ...

Auch das Radio hatte eine gewisse Anziehungskraft.

Ich konnte nachmittags aber nur dort rumrennen, wenn durch die Schulferien meine Volkshochschule freudiger Weise pausierte ...

Unsere einwöchige praktische Gesellen-Prüfung fand oberhalb des Weinbergweges statt. Hier stand das stattliche Haus des Volkskammer-Mitgliedes Hans-Heinrich S. . Der war zu einem der führenden Männer der DDR avanciert.

Ursprünglich war er mal privater Handwerker, dann PGH-Vorsitzender seines Betriebes im Augustinern. Später um 1972 mutierte seine Möbelbude dann zum Volkseigenen Betrieb und wurde nach der Wende 1989 Ausstatter, unter anderem für Kreuzfahrtschiffe. „Möbel-S.“ gibt es heute noch in Quedlinburg, in „Groß Orden“ an der Magdeburger Straße.

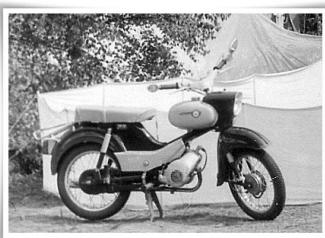
Wir mussten ihm einen Haus-Erweiterungsbau in verbandgerechtem Mauerwerk erstellen. Etwa 20 Prüflinge und etwa 30 jüngere Lehrlinge zum Handlangern waren dort vor Ort.



Bei sengender Sonne waren wir am Mauern. Kein einziger Tag unter 30 Grad. Da kam die spendable gnädige Frau und ließ einen Kasten „Leninwasser“ (billigste rote Brause, die Flasche für 21 Pfennige) hinstellen. Das war ihr Beitrag zur Erfrischung der jungen Garde. Umgehend war eine Keilerei um die paar Pullen im Gange. Es schlugen sich aber nur die „kleinen“ Lehrlinge. Wir „Großen“ hatten erst gar keine Chance auf das edle Gesöff, denn wir standen noch auf dem Gerüst ... Zwei bis drei Jungen sollten sich offensichtlich je eine Flasche teilen.

S. wollten uns sicherlich bereits 1969 an zukünftige Rationierungen gewöhnen! Wie krank waren die?

Bereits im 1. Lehrjahr hatte ich einem Herrn Koppers aus Rieder, einem Kollegen meines Vaters, sein verrostetes Moped „SR 1“, Baujahr 1952 abgekauft. Das bauten wir wieder auf und dann traute ich mich sogar, damit 270 km bis an den Rätzsee zu fahren.



Nach dem 3. Lehrjahr kaufte ich dann für 1.200.- Mark ein ladenneues Simson-Mokick namens „Star“ im Fahrzeughaus bei Achim H., dem Mann meiner früheren FDJ-Sekretärin Annerose. Da er meinen Vater gut kannte, bekam ich das Moped sehr schnell. Beziehungen waren immer gut.



Der „Star“ war ein feines zweisitziges Mokick. Ich brauchte allerdings nach 3 Tagen bereits einen Ersatzrahmen. Denn auf der Fahrt in den Urlaub, bin ich einem wieder anfahrenden und an den Bahnschienen grundlos abrupt abbremsenden Skoda hinten aufgefahren. Das geschah am Bahnübergang auf der heutigen B 5 bei Segeletz. Zu DDR-Zeiten hatte aber grundsätzlich der Auffahrende Schuld. Das war sicher auch der Grund, warum der Fahrer aus seinem einen Tag alten Auto sprang und mich mit „Mörder, Mörder“ anschrie. Ich hatte sein Auto gemordet! Seine Frau hatte einige Mühe, ihn zu beruhigen. Sein Skoda „S 100“ brauchte lediglich eine neue Stoßstange und einen neuen Motorgrill und neue Motorhaube, weil Heckmotor. Eine Reparatur konnte viele Monate dauern ... Ich aber hatte ohnehin größere Probleme. Ich saß ja zuvor breitbeinig auf meinem Gefährt, dann ist der Rahmen unter dem Tank abgeknickt. Da weiß ein jeder Mann, wo ich Schmerzen verspürte ...

Nach weiteren 3 Monaten bekam das Mokick den dritten Rahmen. Da habe ich den Schäferhund unseres Nachbarn unverschuldet totgefahren. Aller guten Dinge sind drei sagt der Volksmund. Und so war es auch. Ab dem dritten Rahmen war es die reinste Freude mit meinem Star ...

## Rote Seelenfänger ...

Im Jahr 1964 erlebte ich als 13-Jähriger die Soldatenlieder brüllende Wehrmacht. Die marschierte in langer Kolonne von der Öhringer Brücke kommend zum Bahnhof. Wie war das möglich?

Aufklärung gab's schon an einer ersten Kamera in Höhe des Gaswerkes. Eine weitere Filmcrew postierte sich unmittelbar am Bahnhof.

Hier wurde also ein DEFA-Film gedreht, es war „Die Abenteuer des Werner Holt“. Nach diesem und einem weiteren Dreh auf dem Bahnsteig 1 wurde den Soldaten das Umziehen befohlen. Sie mussten nun aus ihren grauen Wehrmachtsuniformen.

Das war recht schnell und einfach zu bewerkstelligen. Die rissen sich lediglich die Hakenkreuzadler von der Brust und schon stand die Nationale Volksarmee auf dem Bahnhofsvorplatz. Das warf in mir Fragen auf!

Der sozialistische Staat gab fast die Hälfte seines Budgets für seine äußere Verrammelung und innere Sicherheit aus, sparte aber an neuen zeitgemäßen Uniformen? Als staatliches Alibi wurde im Staatsbürgerkunde-Unterricht dann von preußischen Traditionen als Rechtfertigung gefaselt. Tut mir leid, das habe ich bis heute nicht nachvollziehen können.

Hier nun zum Vergleich die Uniformen, möge jeder selbst urteilen ...



Nach einem kleinen Sprung von 4 Jahren wurde auch ich, kaum 17, noch keine 18 Jahre alt, schon vom Wehrkreiskommando Quedlinburg belästigt. Nach der Berufsschule wurden wir klassenweise ins Jugend-Klubhaus Reichenstraße bestellt. Die Uniformierten und Zivilangestellten der NVA (Nationale Volksarmee) löcherten uns mit dummen Fragen und bedrängten jeden Einzelnen, längeren Wehrdienst als es das Gesetz vorsah abzuleisten und sofort zu unterschreiben. Das geschah teilweise bereits vor den eigentlichen Musterungen. Meine fand am 09.04.1969 in der

Weberstraße statt. Ich sollte anfänglich Mot-Schütze werden, tatsächlich bin ich dann aber ein Jahr später bei den Baupionieren gelandet ... Seelenfänger waren das! Während meines Staatsbürgerkunde-Unterrichts, erfuhren wir von französischen „Kopfgeldjägern“, die junge Männer auf französischen Straßen und vor Kneipen abfingen und zur Fremdenlegion warben. Das hier waren erschreckende Parallelen!

Bei mir stieß deren Werben auf taube Ohren. Ich stellte mir nur die selbst erlebte Episode mit Boris vor und wusste, was das Militär ist: Ein verlogener Haufen Uniformierter, der auch schon mal einen einzelnen Rekruten ohne Grund verrecken lässt.

Nein, in mir fanden sie den falschen Ansprechpartner! Ich hatte kein Einsehen, warum eventuell ich als Kollateralschaden sinnlos ins Gras beißen sollte. Und dieses Risiko auch noch freiwillig erhöhen? Noch verdoppeln? Nein Danke! Die hätten sich ihren Mund fusselig reden können, bei mir hätte das nichts bewirkt.

Dass diese Gedanken richtig waren, hat sich auf tragischste Weise bei meinem zeitgleich eingezogenen Kollegen Fred Hartmeyer bewahrheitet. Fred starb sinnlos in diesem Trachtenverein! Sein Opa berichtete mir an Fredys Grab, dass seine wahren Todesumstände von der NVA vertuscht wurden. Warum?

Da unsere Mitlehrlinge, die Fahrschüler aus dem Harz ihre Busse erreichen wollten, wurden diese besonders „behandelt“. Die ließ man vorerst warten und schmoren, wer von ihnen seinen nächsten Bus erreichen wollte, konnte das, allerdings erst nach seiner eigenhändigen Unterschrift. Und so sind einige dann 3 Jahre in „Hoffmanns Trachtenverein“ aktiv gewesen, nur weil sie einmal dringend nach Hause wollten ... Abwägen konnten die wenigsten Harzer ...

(Bei Wikipedia könnte stehen: Der Harzer, ein kleines einfältiges Bergvok! 

Als man mich fragte, habe ich freundlich verneint, aber betont, dass ich, wenn alles dort wirklich so schön ist, wie man es mir gerade beschreibt, umgehend verlängern werde ...

Die Leute bekamen dann immer hochrote Köpfe und haben in Gedanken wohl das Erschießungskommando bestellt.

Ich sage IMMER, weil alle, die nicht sofort bereit waren länger zu dienen, noch öfters bestellt und belästigt wurden. So auch ich!

An einen Auftritt eines Zivilangestellten, welcher in unserem Viertel unterhalb der Schule in der Seminarstraße wohnte, kann ich mich noch genauestens erinnern: Der Mann war anfänglich ganz zuvorkommend und höflich zu mir, wollte mich „harte Nuss“ knacken. Er erzählte mir ausschweifend von seinem schönen, neu erworbenen Garten an der Hammwarte, und dass nun dreiste Diebe sein schönes Obst klauen. Was tun? Ganz einfach, sagte er, er habe sich einen neuen Zaun darum gebaut, nun würde weniger geklaut, aber ihm war das noch nicht sicher genug:

„Und nun habe ich noch einen Schäferhund gekauft und nun klaut keiner mehr!“

„Und wenn Sie glauben, dass ich nun ihr Wachhund werde, dann haben Sie sich gewaltig geirrt“ war in etwa meine „höfliche“ Absage.

Dann durfte ich auch ganz schnell gehen! Der tobte und brüllte urplötzlich, denn der liebe Volker verwandelte sich nun in seinem Gehirn in Sekundenschnelle zu einem „Subjekt, zu Abschaum und war eine Schande für unser sozialistisches Vaterland“, er riss die Zimmertür auf und schmiss mich raus.

Besser hätte es für mich nicht laufen können, von nun an hatte ich Ruhe ....

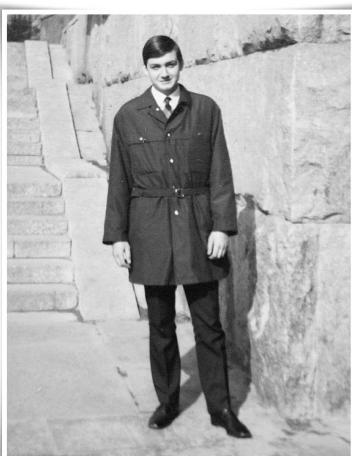
Ich rechne meiner Mutter hoch an, mich trotz ihrer politischen Einstellung diesbezüglich niemals bedrängt zu haben. Nicht ein einziges Mal fragte sie mich,

ob ich meine NVA-Zeit verlängern möchte. Sicher bemerkte sie schon frühzeitig meine vom Vater übernommene pazifistische Einstellung, die ich nach seinen Kriegserlebnissen vermittelte bekam ...

Auch mein Opa Willi hat versäumt, mich zu umwerben, hat schlicht den Zeitpunkt verpasst. Vielleicht auch absichtlich?!

Genaues wusste man als jugendlicher Wehrpflichtiger nie, doch wurde gemunkelt, dass auch ich am 4. Mai 1970 einrücken muss. So haben viele Jugendliche „sicherheitshalber“ oft schon vorbeugend bis März ihren gesamten Jahresurlaub von 15 Tagen genommen. Das waren zweieinhalb Wochen. 6 Tage wurden pro Woche gerechnet, obwohl auch in der DDR ab 1966 versuchsweise vierzehntägig und ab 1967 dann jeder Sonnabend arbeitsfrei war.

Urlaub der bereits genommen war, wurde bezahlt. Ab Einberufungstermin gab es aber logischer Weise nur noch anteilige Bezahlung. Also verplante auch ich schnellstens den ganzen Urlaub.



Ich bin dann mit dem Reisebüro für 6 Tage nach Moskau geflogen, erlebte eine vollverpfligte und begleitete Städtereise. Zugern wäre ich nach Paris oder London geflogen, oder aber „nur“ in den bundesdeutschen Westen. Leider aber war Moskau zu diesem Zeitpunkt das einzige verfügbare Reiseziel.

Es war dennoch eine interessante Reise ...

Noch in Schönefeld wurde die gesamte Reisegruppe vor dem Einchecken „vergattert“. Die erste Ansage unserer Reiseleiterin lautete: „Jeder Einzelne von Ihnen ist ein Botschafter unserer Deutschen Demokratischen Republik! Vergessen Sie das nie!“ Die „Marschrichtung“ war also den doofen Reisenden vorgegeben.

Heute weiß man, dass solche Reisen immer auch mit Horchern durchsetzt waren. Von einem meiner Harzgeröder Bekannten wurde sogar das Gespräch mit seinem 5-jährigen Sohn auf dem Roten Platz akribisch aufgezeichnet, allerdings fand dessen Reise zu anderer Zeit statt. Ich habe die Kopien seiner Stasiakte einsehen dürfen. Unglaublich! Da hatte eine Reiseleiterin aus Ballenstedt spitze Ohren ...

Meine Sechs-Tage-Reise war dennoch sehr interessant. Im Mausoleum auf dem Roten Platz habe ich so den einbalsamierten Genossen Lenin unmittelbar vor seinem 100. Geburtstag beäugt. Gut gehalten - trotzdem tot! Makaberes Schauspiel!

Unweit des RGW-Hauptsitzes (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) wurde unsere Reisegruppe in ein Museum geführt, einige Gemälde hingen da rum, sonst nichts. Mittig eine steil aufragende Treppe, die sollten wir erklimmen. Oben angekommen hat es mir und wohl auch den meisten Anderen den Atem verschlagen. Wir standen mitten auf einem Hügel, unweit des Dorfes Borodino, 120 km westlich Moskaus. Um uns rum tobte die Schlacht von Borodino.



Hier wurde Napoleon am 7. September 1812 die empfindliche Niederlage erteilt.

Binnen eines Tages starben auf dem Schlachtfeld 30.000 Franzosen und 50.000 Russen. Wir standen in einem Panoramamuseum.

Wie in einem Kuppelkino fühlt man sich in dem Rundbau, einbezogen in die Schlacht, die auf einem Monumentalgemälde (115 m lang und 15 m hoch) des Malers Roubaud (russ. Rubo) dargestellt ist. Ein wunderbar dargestelltes Riesengemälde, aber letztendlich mit darauf gemaltem tausendfachen blutigem Leid. Obwohl 158 Jahre vergangen waren, offenbarte es mir doch meine direkte Zukunft. Auch mir stand die Wehrzeit und deren Sinnlosigkeit direkt vor Augen ...

Unsere Reisegruppe wohnte in Ostankino, also etwa 30 km vom Zentrum entfernt, dort wo der Fernsehturm steht, nahe der ewigen All-Unions-Ausstellung, aber noch immer inmitten dieser riesigen Stadt.

Hier lernte ich die Mitreisende ledige Bärbel Sonderhoff, eine Goldfischzucht-Laborantin aus Dresden kennen. Als ihr in der Kamera der Film riss, habe ich ihr, man wird es kaum glauben, gedolmetscht. Mein armseliges Russisch reichte zumindest zum Lesen der U-Bahnstationen und bei der Suche nach einem Fotolabor. Dort zogen wir dann in völliger Dunkelheit ihre Urlaubs-Negative aus der Kamera und retteten so alle ORWO-Aufnahmen.

Nach der Reise haben wir uns noch gegenseitig besucht, später im Winter 1974 waren Reimonde und ich gar zusammen mit ihr in Dresden unterwegs, und haben auch in der damals bekannten Studentenkneipe „Secundogenitur“, seitlich unter den Brühlschen Terrassen, wohl in den Kasematten, gesessen und unsere Freundschaft feucht-fröhlich gepflegt. Hatten auch später ewig brieflichen Kontakt ...

Ich habe dann ab 4. Mai erwartungsgemäß und zwangsverordnet meine „Vaterländische Pflicht“ in „nur“ eineinhalb Jahren als Baupionier in Torgau/Neiden abgerissen. Habe 1970/71 zwei wunderschöne warme Sommer verplempern müssen und keinen Rätzsee und keine nackten Freundinnen gesehen. Die Torgauerinnen waren aber auch nicht alle hässlich! ☺

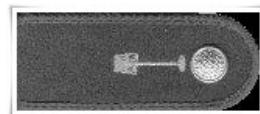
Doch selbst das waren schon 18 Monate zu viel, das war mir gestohlene Lebenszeit! Die Seelenfänger hatten durch die Bank gelogen, denn es war niemals so schön, wie beschrieben.

Nachschlag? Nein danke. Man sollte auch die zuvor von „mir“ abgeleisteten 18 Jahre amerikanische Kriegsgefangenschaft im Elsass berücksichtigen, die ich durch die immer und immer wiederkehrenden Erzählungen meines Vaters bereits durchlebt habe.

Dass aber auch angehende Atheisten in der DDR den Waffendienst gänzlich verweigern konnten war mir da noch nicht bekannt. Wurde auch niemals lauthals propagiert. Ich war damals noch der festen Meinung, dieses Privileg hätten nur die gottesgläubigen jungen Männer gehabt. Und dazu fehlte mir die christliche Taufe. Schade!

Das Leid der Waffendienst-Verweigerer, der so genannten Spatensoldaten, wurde auch erst nach 1990 publiziert. Das Internet tat ein Übriges. Nach unzähligen Abenden meines Beschäftigens mit diesen fremden Schicksalen reifte die Idee, auch meine Armeezeit als Baupionier mit Waffe, die dennoch erschreckende Parallelen zu den Spatensoldaten aufweist, auch im Wort festzuhalten. Und Schreiben ist wegen noch möglicher Korrekturen immer besser, als gleich ungestüm drauf los zu plappern. Denn:

Wie soll ich wissen was ich sage, bevor ich höre was ich denke? Alles klar? Beim Schreiben aber kann ich notfalls die Relevanz des Wortes nutzen, indem ich vorne nichts sage und hinten alles offen lasse ...



Ebenso bin ich heute bei jeder Zeile froh, alles Erlebte unverblümt auflisten zu können. Zu DDR-Zeiten wäre alles durch meine eigene Zensur verklausuliert worden.

Der geneigte Leser hatte dann die unausgesprochene Aufgabe, zwischen den Zeilen zu lesen. Und so wurden durch unterschiedlichste Lesart viele Begebenheiten ungewollt verfälscht.

Das kann in einem freien Land und ehrlichen objektiven Autoren nie mehr passieren!

## *Ratschlag...*



Wer etwa zwei weitere Stunden Zeit aufwenden möchte, sollte meinem Ratschlag folgend, nun erst <http://Baupionier.zottmann.org> separat weiterlesen.

Das ist ein Geschichtsrückblick aus meiner Sicht auf meine aktive Militärzeit in der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik.

Nur so bleibt die Chronologie gewahrt ...

Auch dieses erste „Machwerk“ ist meinen Kindern und Enkelinnen gewidmet.

Fertig gelesen? Wirklich? Nun, dann geht's hier weiter:

## *Mein verstorbener Freund Udo ...*

Als ich im Spätherbst 1971 nach meinem Armeedienst wieder in meine Brigade zurückkam, dauerte es nur ein paar Tage und ich erlebte das schlimmste Déjà-vu meines Lebens.

Gerade war meine „Haftzeit im NVA-Arbeitslager“ verstrichen, wurden große Teile der Beschäftigten des Wohnungsbaukombinates nach Bad Frankenhausen in ein NVA-Objekt verlegt. Die DDR rüstete dermaßen auf, dass sogar zivile Betriebe statt Wohnungen nun monatelang Kasernen bauten. Wir wurden in Wohnblöcke, umfunktioniert zu Wohnheimen gesteckt und leisteten unsere Arbeit sozusagen unfreiwillig auf Montage. Waren also nur noch 2 Tage pro Woche zu Hause. Doch mit Beginn meiner Meisterausbildung war auch diese Schikane für mich überwunden. Ab etwa März 1972 waren die Begleitumstände unserer Arbeitstage wieder erträglich und zivil geprägt. Ab 1976 erst baute das Wohnungsbaukombinat dann in Dietersdorf Atomraketen-Silos. Wegen der strengen Geheimhaltung wurden hier bestehende Arbeitskollektive auseinander gerissen. Handverlesen wurden die Kollegen in A, B oder C unterschieden. Neu gruppiert! So etwas nennt man Selektion!

Die veranstaltete bei geheimen Durchleuchtungen die Staatssicherheit ohne das Wissen der Beteiligten!

Nur die mit C Bezeichneten hatten zum geheimsten Abschnitt Zutritt und als „Dankeschön“ pro Kollegen einen scharf bewaffneten Soldaten im Genick. Es gab seit dem, so mein Empfinden, nie mehr angenehme Arbeitsumstände.

Befindlichkeiten der Arbeiter spielten wenn überhaupt, dann nur eine untergeordnete Rolle.

Mit meinem NVA-Leidensgenossen, Udo W., auch ein Maurer im WBK Quedlinburg verbrachte ich meine Wehrzeit. Mit Udo ging es mir wie mit Hannes. Meine Mutter wurde letztmalig, nach meiner Militärzeit mit Udo rückfällig und hielt mich wieder einmal an, keinen Kontakt zu pflegen. Denn Udos Vater ging mit ihr früher zur Schule, so ihre Begründung, und wäre nicht der Hellste gewesen. Und mein Udo war gar Hilfsschüler! Ich solle mich doch gefälligst nur mit intelligenteren Freunden, als ich es selbst bin, abgeben.

Ihr Ansinnen hatte aber einen ganz gewaltigen Denkfehler:

Wenn jeder nur noch mit vermeintlich Intelligenteren eine Freundschaft eingehen wollte, gäbe es überhaupt keine Freundschaften.

Denn für den Schlauerer wäre ja ich wiederum zu primitiv gewesen, oder?

Ein Philosoph würde diese Logik sicher unter Schwachsinn einordnen ...

Jawohl, Udo ging in die Pestalozzischule (Lernbehindertenschule oder Hilfsschule, wie es damals noch hieß). Ja, er hatte Lernprobleme.

Er tat sich aber allenfalls bei einzelnen Lehrstoffen etwas schwerer. Es hinderte ihn aber nicht daran, seinen Wunschberuf zu erlernen und er war, was wohl wichtiger ist, ein perfekter Facharbeiter und stets ein verlässlicher Kamerad und Freund.

Das war aber auch das letzte Mal, dass meine Mutter diesbezügliche Einwände äußerte. Ich habe mir diese erneute Taktlosigkeit verbeten, denn Udo war andererseits ja auch gut genug, für Ihre Partei und ihren gepriesenen Staat zum Militär zu gehen ...

Auch ich war wohl alt genug, meine Freunde selbst zu bestimmen!

Mit Udo habe ich nach unserem gemeinsamen Wehrdienst etwa ab März 1972 noch einige lukrative Feierabend-Baustellen abgearbeitet.

Ich denke hier an eine komplette Wohnhaus-

Aufstockung in Westerhausen bei Familie K. , die wir zu zweit auf uns nahmen. Hier wurde das komplette Ziegeldach von Zimmerleuten abgenommen und gleich darauf setzte Unwetter mit Starkregen ein. Alle Lehmdecken des Wohnhauses weichten auf, quollen und teilweise fiel dann der Putz von den Decken der Parterre noch bewohnten Räume.. „Wir gehen unten!“ rief nun K. ununterbrochen und überließ das



Wasserschöpfen regungslos seiner Frau und den drei Kindern. Heute lachen wir darüber, damals weniger ...



Der Lohn für diese Plackerei war mein gebraucht gekauftes Motorrad „ES MZ 175“. Ab nun war ich doppelt so schnell unterwegs wie zuvor mit dem „Star“. Ebenso werkten wir später an einem Bungalowbau in Neinstedt oder an einer Hausbaustelle in Friedrichsbrunn, wo wir Hans Sch's (Vaters Kollege) neues Haus mitgestalteten. Diese Baustelle war

besonders anstrengend, hatten wir doch immer abends noch die Friedrichsbrunner Damenwelt zu beglücken ...

Das war eine schöne Zeit mit Udo und den Frauen ...

In der gesamten Zeit mit Udo brauchte ich die „Weibchen“ nie nach ihrem Namen fragen. Die ich „abbekam“, hießen immer Elke, wie meine Schwester, wirklich wahr, aber komisch! Selbst beim Militär war das so.

Erst mit Reimonde hat diese „Serie“ ihr abruptes Ende gefunden ...

Udo starb bereits 1986 an Leukämie und wurde am gleichen Tag wie meine Oma Luise beerdigt.

## *Ich wollte doch nur ...*

Schwester Elke erlernte derzeit im VEB „Sternradio“ in der Pölkenstraße den Beruf eines Funkmechanikers. Dort wurde am Fließband gearbeitet. Die Frauen stellten den größten Teil der Belegschaft. Irgendwann reichten einige Kolleginnen Bilder von „Schönlingen“ herum. Elke steuerte auch ein schnuckeliges Bild bei, eins mit meinem unwiderstehlichen Konterfei.

Eine „Braut“ begeisterte sich. „Ach ist der niedlich, ach ist der schön“, nun gut, wo sie recht hat hat sie recht ...!

„Kannst du mir den mal vorbeischicken?“ richtete sie die Frage an Elke. Die erwiderte mit einem Augenzwinkern, dass es kein Problem sei, da ich derzeit keine Freundin hätte aber reichlich Zeit und obendrein gerne übte ...

Mit dieser Antwort hatte Frau F. wohl nicht gerechnet. Spasseshalber verabredete Frau F. mittels Elke einen Treff. Ich solle abends, an einem Freitag zu ihr kommen, weil dann ihr Mann zur Nachschicht sei und arbeite und ihre kleinen Kinder sicher schon schlafen würden. Am nächsten Morgen berichtete Elke der F., dass mir der Termin passt und ich dann käme ...

Frau F. amüsierte sich über Elke mächtig, nicht ahnend, dass ich wirklich eingeweiht war. Ich bin also am besagten Tag in die Alte Topfstraße gelaufen und fand erstmal keine Klingel, ging dann in einem düsteren Hausflur eine Treppe hoch und stand in einem kleinen Fachwerkflur. Hier hing im Dämmerlicht gesuchtes Namensschild samt dazugehöriger Klingel.

Ich drückte einmal, und schon ging die Tür auf. Da stand mir eine bügelnde, häusliche, durchschnittliche junge Frau, eine Endzwanzigerin gegenüber und schaute verdutzt. „Ja bitte?“

Ich redete dann leicht verschlüsselt und unverfänglich:

„Ich bin's, der Bruder der Schwester, es ist Freitag, da bin ich!“ Nach ein paar leeren Sekunden dämmerte es bei ihr. Sie sprang zu mir in den Hausflur und zog blitzschnell die Korridortür zu. Total erschrocken und in Sekundenschnelle bleich und um Jahre gealtert meinte sie: „Pst, mein Mann ist nicht zur Schicht gefahren! Leise, leise, damit der nichts mitbekommt.“

Mein Ausflug schien beendet. Gut, das ich die Flasche Rotwein und die Pralinen noch nicht hervorgeholt hatte, so hielten sich meine Verluste in Grenzen.

„Ja, dann geh' ich mal wieder - auf ein anderes Mal ...“ Dabei wollte ich doch nur ... Sie offensichtlich auch ... Doch schon stand ich wieder auf der Straße.

Am Montagmorgen wurde im VEB Sternradio wieder fleißig gearbeitet, Frau F. saß Elke direkt gegenüber am Fließband. Sie rang eine ganze Weile mit sich, die Klappe zu halten. Doch dann musste es raus. Nun kreischte F. los und erzählte allen, was Elke und vor allem ihr Bruder so anstellten.

Sie wusste nun aber auch, dass man sich auf Zottmanns verlassen kann ....

Nachtrag: Ich habe Frau F. nie wieder gesehen .... Es gab kein anderes Mal mehr. Vielleicht auch gut so?!

## *Besuch aus Kanada ...*

1972 war das Jahr der ausklingenden bemannten amerikanischen Monderoberung. Die Amis waren seit 1969 mehrmals auf dem Mond gelandet. Lediglich bei „Apollo 13“ sah es nach gescheiterter Mission brenzlig aus. Nur durch eine gehörige Portion Glück und Technik-Vertrauen schaffte es die Crew zumindest zurück auf die Erde.

Deren Einzelfehlschlag vom April 1970 wurde während meines NVA-Politunterrichts gewaltig ausgeschlachtet. So geschah es sofort im Mai 1970 nach meinem Einrücken. Nur die sowjetischen Flieger wurden während des kalten Krieges über den grünen Klee gelobt.

So wurde im Februar 1971 die geglückte Mondlandung der Amerikaner Shepard und Mitchel mit keinem Wort durch unseren Politoffizier, den Unterfeldwebel H. G. aus Aschersleben, gewürdigt.

Im Gegenteil, es wurde erst wieder beim Start der „Sojus 11“ Kapsel gejubelt, weil die nun zur Raumstation Saljut flog. Doch dann tiefe Betroffenheit nach deren tragischer Landung. Die drei Kosmonauten kamen dabei am 29. Juni 1971 um.

Da bekam das Weltbild der Offizierskaste Kratzer ...

Wesentlich beeindruckender waren nun mal für uns alle die geglückten Mondlandungen.

Genau in dieser Zeit schickte sich mein ältester und einziger, in Kanada lebender, Cousin an, uns hier im Osten, mit SEINEN Fußabdrücken zu beglücken ...



Als gebürtiger Quedlinburger kam im Sommer 1972, nun schon 28-jährig und inzwischen 5 Jahre mit Sharon verheiratet, Karlo aus Calgary, Kanada. Wir sahen uns nun nach 17 langen Jahren erstmals wieder. Die Beiden hatten eine strenge argwöhnische Grenzkontrolle in Marienborn hinter sich. Nach all der für sie ungewohnten Aufregung, der psychischen Belastung durch ihre Grenzüberquerung mit scharfer penibler DDR-Einreisekontrolle, mit Spiegelkontrolle unter dem von seinem Cousin Erhard geborgten

„Renault R 4“, und einigen um sie schleichenden, scharfen schnüffelnden Hunden, hofften sie jetzt auf eine ruhige friedvolle Nacht ...

Doch weit gefehlt, schon in ihrer ersten DDR-Nacht wurden sie jäh aus dem Schlaf gerissen!

„Die Russen kommen! Panzer-Panzer-Panzer“ und das alles nachts halb zwei! Die beiden Kanadier hatten noch nie einen echten uniformierten Russen, geschweige denn einen Panzer T34 gesehen. Das konnten sie nun erstmals im Leben, sogar aus der ersten Reihe, direkt aus unserem Wohnzimmerfenster, einem Logenplatz! In dem Punkt hatte ich ihnen was voraus! Dann das ewige, bedrohliche Rattern der Panzerketten, in der sonst absolut stillen Sommernacht, über das holprige Kopfsteinpflaster.

Beide waren kreidebleich und einem Infarkt nahe! Sie glaubten der 3. Weltkrieg hätte soeben begonnen und sie stünden nun auf der falschen Seite.

Für uns aber war es „normaler“ Quedlinburger Alltag. Sie jedoch konnten nicht wissen, dass die Panzer nach jeder Übung vom Güterbahnhof nach Quarmbeck fuhren und eben dann immer rücksichtslos durch die bewohnte Süderstadt, über den Husarenstieg und die Erwin-Baur-Straße, egal ob die Bewohner aus den Betten fallen oder nicht ...

Am Moorberg bestieg Karlo nächsten tags auf Geheiß meines Vaters unseren „Trabant“ zu einer Probefahrt. Er fuhr voller Begeisterung etwa bis zur Lethurm-Warte kurz vor Gernrode und wieder zurück. Dann wurde er erwartungsvoll von meinem Vater nach absolvierten 10 km Probefahrt gefragt,



wie es denn für ihn gewesen sei.

Karlo überlegte einen Moment, denn er wollte seinen Onkel ja nicht brüskieren, und sagte dann ganz ungerührt: „Fahren tut es, aber ein Auto ist das nicht!“

Er äußerte sich ehrlich und wir hatten Bauchschmerzen vom Lachen ...

Auch den beiden Kanadiern wurde nun unser „Kulturprogramm“, was wir bereits mit mehreren Besuchern erfolgreich abspulten, aufs Auge gedrückt: Mehrere Schlösser, wie Quedlinburg und Wernigerode standen auf dem Programm. Wir waren gemeinsam auf dem Kyffhäuser, in allen verfügbaren Höhlen und, und, und ...



Als besonderer Leckerbissen war das Bodetal mit seiner neuesten Attraktion, der von den Tschechen gebauten, gerade 1970 übergebenen Seilbahn vorgesehen.

Wir liefen zur Talstation und trauten unseren Augen nicht. Menschenmassen standen Schlange bis weit vor das Gebäude. Alle wollten per Seilbahn zum Hexentanzplatz. Niemand wollte an diesem Tag mehr kraxelnd den Berg erklimmen. Wir machten uns schon mit dem Gedanken an eine lange

Wartezeit vertraut. Kanadier sind da den DDR-Leuten sehr ähnlich. Auch die stehen wenn nötig ganz ruhig, noch disziplinierter als wir an, bis sie an der Reihe sind. Das ist eine wirkliche amerikanische Tugend!

Doch meine Mutter schwirrte kurz ins Gebäude und war wenige Augenblicke später schon wieder zurück, um uns zu holen. Karlo und Sharon war es höchst peinlich, an allen, nun teilweise meuternden Dastehenden vorbei zu schwadronieren.

Meine Mutter erklärte uns alle kur zum zu einer ausländischen Delegation und stürmte als Erste die Treppen empor, zeigte oben am Kabineneinlass irgend einen Ausweis und schon saßen wir in den Gondeln. Sie empfand ihre, sich selbst erteilten Privilegien, auch dieses Mal für politisch korrekt ...



Um Tage später die DDR wieder verlassen zu dürfen, mussten die Kanadier sich erneut bei der Pass- und Meldestelle einfinden. Hier wurden 2 x 15.- DM (West), für ihre Ausreise-Visa fällig. Im Flur, in welchem etliche Bittsteller warteten, fragte mein Cousin hypothetisch, leicht provokant, was denn passieren würde, wenn er nichts bezahlt. Mein Vater sagte lachend, dass er dann für immer hier bleiben müsste ... ! Das hörend, haben dann etliche Wartende mitgelacht.

Zu einem Familienfest bei meinen Großeltern in der Wallstraße 74, viele Monate später, meinte mein Onkel plötzlich und ganz unvermittelt, mein Vater solle nicht wieder so dummes Zeug, wie in der Meldestelle, von sich geben. Da waren wir beiden platt. Die allgegenwärtige Staatssicherheit gab innerhalb der Familie indirekt zu, dass wir in der Meldestelle überwacht wurden. Die kannten jedes von uns gesprochene Wort.

Man kann es drehen wie man will, die DDR war ein Überwachungs-Staat, der aber dennoch nie hätte bankrott gehen müssen, wenn beispielsweise all die Lauscher und Horcher auch ehrlich gearbeitet hätten. Was wären da für Werte geschaffen worden. Ohne Angst und Misstrauen innerhalb der Bevölkerung! Statt dessen haben sie Menschen terrorisiert, den Staat sinnlos Geld gekostet, und diesen maßgeblich mit kaputt gemacht. Die Führungsriege und die Staatssicherheit haben den kläglichen Untergang, 17 Jahre später, im Besonderen zu verantworten.

Vor Karlos Abreise steckten er oder Sharon als „Dankeschön“ 200.-DM diskret in eines unserer Zahnpflegeläser. Die fanden wir allerdings erst abends, nach ihrer Abreise. Wir alle freuten uns über den großen unverhofften Westgeldregen. Unsere Mutter bestimmte sofort, dass sie als Eltern 150.- DM behalten und Elke und ich je 25.- DM bekommen, um im „Intershop“ einkaufen zu können.

(Karlo hatte damals jedoch jedem von uns 50.- DM zugesetzt, wie ich später einmal eher beiläufig von ihm erfuhr, denn Elke war 17 Jahre und ich 21, aber egal.)

Mit westlichen Waren schöpfte im „Intershop“ die DDR das in Privatbesitz befindliche Westgeld ab.

Ab 1979 war es dann DDR-Bürgern verboten, frei konvertierbare Devisen zu besitzen, nur der Besitz von „Forumschecks“ war erlaubt.

Hintergrund: Der Staat konnte so schnell westliche Valutens abschöpfen. Also wurden die geschenkten DM in einer Staatsbank-Filiale eingewechselt.



Ein Rücktausch war nicht möglich. So kaufte man im „Intershop“ ein, erhielt als Wechselgeld aber wieder Forumschecks. Kleinere Beträge als 50 Forum-scheck-Pfennige wurden als Kaugummi, Lutscher o.ä. erstattet.

Ich würde mir also bald irgend einen schönen Wunsch für 25.- DM erfüllen können ... Schon wenige Tage später brachte meine Mutter jedoch einen kurzärmeligen Strickpullover, angeblich aus dem „Intershop“, mit. Ich wurde aufgefordert diesen anzuprobieren. Er passte zwar, gefiel mir aber nicht sonderlich. „Den behältst Du, der steht dir!“ Das war ein Befehl, wie so oft.

Dann verlangte sie von mir die 25.- DM zurück, denn die Klamotte hätte etwa 23.- DM gekostet, und mit dem kleinen Rest könne ich ohnehin nichts mehr anfangen. Das war mehr als dreist! Ich war 21 Jahre alt, wurde aber immer noch dumm und erniedrigend behandelt.

Was dachte sich wohl meine Mutter dabei, dachte sie überhaupt etwas, bemerkte sie jemals ihre steten Verletzungen, die sie mir zufügte. Ich war da bereits in dem Alter, in dem sie sich einst anschickte Bürgermeisterin zu werden.

## *Der Wohnungssuchende ... oder: Suche Frau mit Haus ...*

All die Erniedrigungen und Verletzungen habe ich bis dato ertragen, aus blanker loyaler Achtung, denn sie bleibt ja meine Mutter, ob mir das nun gefällt oder nicht! Doch jetzt war es genug!

Ich wollte, ja ich musste nun dagegen etwas unternehmen, der Siedepunkt war für mich lange erreicht. Es war für mich an der Zeit, auszuziehen, endlich das Weite zu suchen. **Mein** Leben leben ...

Doch das war nicht so einfach getan wie heute. Es gab keinen Wohnraum, alles war in der DDR kontingentiert. Alles war Mangelware. Ich wurde in der staatlichen Wohnraumlenkung im Rathaus vorstellig und als Zimmersuchender auch sofort erfasst. Mir wurde dort allerdings erörtert, dass mir maximal ein Zimmer zusteht. Das besagte das DDR-Wohnraum-Belegungs-Gesetz. Ich bekam die Wartenummer 101. Es war eine sehr lange Warteliste.

Diese hatte Walter Ulbricht, Honeckers Vorgänger, verbrochen.



Der erließ nämlich vor meinem Antrag, also 1971, noch kurz bevor er von Honecker gestürzt wurde, eine Generalamnestie für kleinere Kriminelle. Dadurch wurde auch das Thalenser Gefängnis weit geöffnet. Jedem Insassen stand sofort eigener Wohnraum zu. Die Knastbrüder hatten Vorrang. In Thale wurde sogar das, dem Pförtner 2 des EHW gegenüberstehende Hotel, Ecke Karl-Marx-Straße, kurzerhand komplett geschlossen, um zweckentfremdend alle „Knackis“ unter zu bekommen. So rückte mein Traum von der eigenen Selbständigkeit momentan in unerreichbare Ferne!

Der Staat war abartig. Wenn du ehrlich arbeitest, bekommst du keine Wohnung. Bist du aber kriminell, klappt es sofort. Die DDR war krank, besonders im Kopf! Doch der Wandel wurde noch 1972 eingeleitet ...

Im Frühjahr 1972 begann ich im Wohnungsbaukombinat meine kostenfreie Meister-Ausbildung, die bis in den Herbst 1974 dauerte. Der Unterricht fand in den Abendstunden und an allen Sonnabenden statt.

Zur gleichen Zeit arbeitete ich in der Thalenser Steinbachstraße auf der Baustelle (heute Möbel-Müller). Wir bauten auch innerhalb Pförtner 2 die Hallen B und A. (Behälter- u. Apparatebau) Zeitgleich wurde ein tschechischer Eisenbahnwaggon falsch abgestellt. Der wurde dann geplündert. Der war, statt mit Baumaterial beladen, voller Kästen „Staropramen-Pils“. Besonders Handwerker haben sich bedient und gesoffen. Da lagen gar manche zur Tarnung unter der Werkstraße in den Versorgungsschächten. Der Werkschutz hat dann dem fröhlichen Treiben ein Ende bereitet. Die kläglichen Reste, nicht mal die halbe Wagenladung, wurden im Werks-Konsum (betriebseigene Verkaufsstelle) am Pförtner teuer verkauft ...

Am 11.11.1972, zum Karnevalsbeginn, brachte Elke ihre „Austauschkollegin“ aus der PGH Rundfunk Gernrode mit zu uns in die Maxim-Gorki-Straße 2.

Das war kein Faschingsscherz!

Ich saß gerade in meinem ollen aber urgemütlichen Trainingsanzug, gleiches Modell wie bei der Armee, denn andere Ausführungen gab es damals nicht, vorm Fernseher. Da ging die Stubentür auf und Elkes „Mitbringsel“ stand unvermittelt im Türrahmen. Sie reichte fast bis an den Türsturz.

Als Entschuldigung ist aber auch mein ungünstiger Blickwinkel aus einem recht niedrigen Sessel strafmildernd zu berücksichtigen.

Oh Gott! Das war also Reimonde, mit der ich noch freiwillig mein ganzes Leben verbringen würde!  
(Ich hatte mir bis dahin immer eine kürzere Schwarzhaarige vorgestellt, die zu mir empor schauen muss, ein Leben lang wohlgemerkt!)  
So etwas nennt man aber Illusionen ...

Diesen Abend jedoch zeigte ich erstmal offiziell kein Interesse. Die Mädels gingen allein abends ins „Café Heine“, am Mathildenbrunnen, sie wollten tanzen. Eine halbe Stunde später bin ich ihnen heimlich hinterher geschlichen, wollte auch noch in diesen noblen Schuppen, doch hatte dann bei der Gesichtskontrolle kläglich versagt, keinen Einlass erhalten. Da versperrte mir eine „uralte“ verlebte Türsteherin den Weg. Die war bestimmt schon 50 Jahre auf dieser Welt, und obendrein vertrocknet, grottenhässlich, aber geschnickt. Stand da in einem dunklen Spitzunterrock, der wohl ihr Abendkleid ersetzen sollte, und laberte mich voll, dass eben nicht jeder ohne Voranmeldung eingelassen wird. Ich hätte die Alte erwürgen können!



Dumm gelaufen, sag ich heute ...

Andererseits, hätte ich diesen Abend schon mit Reimonde tanzen können und dabei versehentlich ihre Füße zertreten, wäre vielleicht nie etwas aus uns geworden ...

Am nächsten Tag war ich jedenfalls vorsichtiger. Bevor Reimonde ihren Bus bestieg, bin ich gleich mit in die Milchbar in der Bockstraße - Ecke Pölle gegangen.



Diese Entscheidung hat mein ganzes Leben auf den Kopf gestellt!

Die Investition in eine Runde Eisbecher hat sich bis heute gerechnet ... 😊

Denn bereits am Bus, als Reimonde nochmal aus dem Fenster schaute, hat es bei uns beiden gleichzeitig gefunkt ...

Charly S. stieg in den gleichen Bus, um in der Rammelburg nahe der Harzhochstraße bei Friesdorf eine Rehabilitationskur zu beginnen, um seine 1970 erlittenen Unfallfolgen zu mildern. Der nahm nun mit Reimonde während der Fahrt Kontakt auf und erzählte ihr, was für ein toller Kerl ich doch sei, er leistete gute Vorarbeit ...

In der folgenden Woche arbeiteten meine Schwester und Monika in Gernrode im Austausch, denn die Quedlinburger Lehrlinge sollten nicht verblöden und auch mal einen richtigen Staßfurter Fernseher sehen. Denn im „VEB Sternradio“ in der Quedlinburger Pölkenstraße wurden nur Radios und Rekorder und viel Ausschuss produziert ...

Die Mädchen verabredeten nun fürs kommende Wochenende eine Party in Harzgerode. Jeden Tag erhielt Elke von mir eine andere Auskunft, ob ich nun mitfahren werde oder nicht. Reimonde war daraufhin wohl sehr hibbelich ... Mein Ziel war erreicht, sie war „wild“ auf mich!

Das fand ich geil, wobei das Wort damals eine ganz andere Bedeutung hatte ...

Am 18.11.1972 schlügen wir dann in Harzgerode in der August-Wolf-Straße 36 auf. Hier wohnte Reimonde bei ihrer „Sprich-Oma“, der Witwe Wolf. Omas becircen konnte ich als gelernter Enkel schon immer. Also:

Erst ein paar Blümchen für die Oma Wolf, und schon durften wir alle bei ihr, brauchten aber nicht mit ihr, schlafen. Das waren Elke, ich und Monika aus Quedlinburg, samt Rüdiger aus Stecklenberg. Zwei Funkmechaniker-Lehrlinge und zwei Rundfunk- und Fernsehmechaniker-Lehrlinge sowie ein gestandener Maurergeselle.

Monika hatte ich zuvor auch schon mal probeweise ausgeführt, aber kläglich versagt! Denn ich bin im Kino neben ihr eingeschlafen; statt zu fummeln übermannte mich die Müdigkeit ...

Diesmal würde alles besser laufen!



Das Wichtigste für mich war erst einmal das Haus zu besichtigen. Elise Wolf war sofort vom Charmeur begeistert. Sie kam mir bei meiner Besichtigungstour gleich in den Garten nachgelaufen:

„Volker, in meinem Haus fehlt ein richtiger Handwerker und Reimonde braucht eine feste Hand!“

Das war der erste Satz den sie mit mir wechselte und der wohl klügste. Wie recht sie doch hatte ...

Selbst ich nahm manchmal ältere Frauen ernst.

Das Dach war dicht, und das „bisschen“ an Ausbauarbeiten würde schon von mir erledigt ...

Und die feste Hand, na ja, Reimonde hat auch so meistens gehört.

Nun folgte erstmal eine turbulente Nacht, mit Flower-Power-Schmusemusik, etwas Alkohol und fürchterlicher, aber angenehmer Enge.

Am Sonntagabend fuhren Monika und Rüdiger wieder nach Hause. Elke fuhr erst am folgenden Montagmorgen arbeiten und kam Montagnachmittag von der Arbeit in Quedlinburg an. Ich aber war erstmals wieder am Mittwoch bei meinen Eltern und eröffnete ihnen sogleich, dass ich nach Harzgerode übersiedeln werde.

Da erst erfuhren meine Eltern von mir, dass ich mich bereits 6 Monate zuvor als Wohnungssuchender hatte registrieren lassen.

Das war wohl ein Schock für meine lieben Eltern, das sehe ich heute auch so.

Damals aber war mein Tun für mich logisch und absolut unausweichlich.

## *Wir heiraten ...*

Meine Mutter keiferte, äußerte ihre Bedenken, was wohl die Harzgeröder Nachbarn sagen würden, wenn ich einfach so zu Reimonde ziehe. Wilde Ehe? Nein!

Kurz gesagt, es gab Krach. Doch der Druck der auf mir lastete war produktiv!

So kam mir an einem der nächsten Tage die geniale Idee, doch Nägel mit Köpfen zu machen ...

Reimondes Eltern hatte ich mit den Anderen am Vorwochenende bereits das erste Mal gesehen. Nun musste ich wieder hin ...! Mein zukünftiger Schwiegervater ahnte, dass etwas im Busch ist, guckte verschmitzt zu mir und fragte mich aufs gerade Wohl, wann wir uns wohl verloben wollen.

„Nein, nein Herr Richter, ich dachte an Hochzeit!“

Mein ahnungsloser, armer Schwiegervater rutschte kurz in seinem Sessel zusammen, doch er sammelte sich auch sehr schnell wieder.

Schwiegermutter in spe und Reimonde wurden kurzer Hand in die Küche geschickt, und ich einer ernsten, vielleicht halbstündigen Befragung unterzogen. Ich weiß deren Inhalt heute nicht mehr, ich kann jedoch keine zu dummen Antworten gegeben haben. Die Frauen wurden nämlich wieder ins Wohnzimmer gebeten und dann wurden erste taktische Maßnahmen für unsere Festlichkeiten besprochen.

Tags drauf wurde unsere Entscheidung den Quedlinburgern Kund getan. Ruck zuck herrschte auch dort Eitel Sonnenschein. Wer hätte das gedacht?

Entweder merkten meine Eltern, dass sie gegen meinen festen Lebensentschluss machtlos waren, oder freuten sie sich gar, mich endlich los zu sein ... ? Nein, glaube ich nicht, doch etwas irritiert waren sie bestimmt. Elke aber freute sich ehrlich, denn sie profitierte am meisten, ab nun hatte sie immer ihr eigenes sturmfreies Zimmer.

Ich jedenfalls schnappte meine „Mitgift“, die wirklich aus nur zwei Handtüchern bestand, meine Zahnbürste und meine eigene Wäsche und verschwand in den Weiten der Harzwälder ...

Mein Schwiegervater war mir sehr behilflich meinen Zuzug nach Harzgerode schnell durchzusetzen. Das war damals nicht so einfach wie heute. Ich wurde beim amtierenden Bürgermeister vorstellig. Der hatte anfangs Bedenken, weil ich nach der Heirat ja hätte raren Wohnraum beanspruchen können. Reimondes Vater gab mir Rückenstärkung. Ich musste ein sinnloses Formblatt unterschreiben, niemals in Harzgerode einen Wohnungsantrag zu stellen, und schon war ich mit dem Segen der SED eingebürgert. Ohne diesen Schrieb hätten die mich auch zuziehen lassen müssen. Die Staatsmacht spielte aber selbst da mit den Muskeln, und offenbarte dem kleinen Mann seine eigene Rechtlosigkeit. Er wurde immer wieder daran erinnert, gefälligst unterwürfig sein Dasein zu fristen.

Unbeirrt wurde nach sieben Wochen am Dreikönigstag dem 6. Januar 1973 geheiratet. Die bislang beste Entscheidung meines Lebens (vom späteren Kinderzeugen mal abgesehen!  )

Unser Polterabend fand in der Schwiegereltern-Wohnung statt. Hier im alten jüdischen Kaufhaus „Meyer Ahlfeld“, in der heutigen Arztpraxis, über der heutigen Apotheke, bewohnten sie im 1. Stock eine 2-Zimmer-Wohnung. Darin feierten dann 91 Leute.

Mein Freund Udo wurde von mir auch eingeladen, kam aber nicht. Der kannte mich ja und glaubte der Schnelle wegen, er würde durch mich veräppelt ...

Die meisten Gäste kamen aus Reimondes PGH-Rundfunk und brachten entgegen allen Polter-Regeln Glas zum Zerschlagen mit. Und das in Form von

etwa 30 Bildröhren.

Diese zertöpften die Wahnsinnigen dann in der Münzstraße, etwa dort, wo heute Elektro-Schlink seinen Laden betreibt.

Ich hatte jedenfalls mächtig zu kehren, noch dazu auf Kopfsteinpflaster. Reimonde half fleißig mit, so, wie wir noch heute alles möglichst gemeinsam tun.



Die Hochzeitsfeier fand dann tags drauf in der August-Wolf-Straße 36 bei Regenwetter statt (und so ereilte uns auch bei allen familiären Großereignissen, wie z.B. Geburten oder Kalifornien-Silberhochzeitsreise der glückbringende Regen  ).

Wir haben diese aber nur im ganz kleinen Familienkreis gefeiert. Meine Oma Luise lag derzeit im Krankenhaus, konnte nicht dabei sein.

Im Gegensatz zum Polterabend war abends schon halb elf Schluss. War aber nicht so tragisch, denn dadurch war meine bislang erste Hochzeitsnacht entsprechend länger!

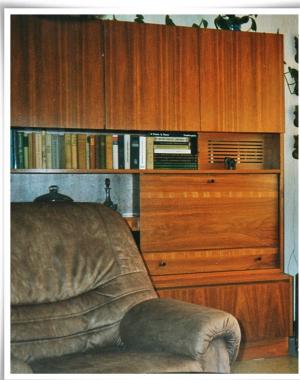
Mann, was haben wir geschlafen ...

## Hochzeitsreise ...

Dank Ehekredit in Höhe von 5.000.- Mark konnten wir unsere zwei Zimmer im Obergeschoss gleich einrichten. Dieser Kredit wurde zinslos ausgereicht. Bei Geburt des 1. Kindes wurden 1.000.- Mark erlassen, beim 2. Kind 1.500.- Mark und für das 3. Kind gab es 2.500.- Mark Erlass.

Wir zahlten in der Folge nur 3.999.- Mark ab. Für unseren Sohn wurden die ersten 1.000.- Mark gestrichen. Als unser Töchterchen das Licht der Welt 6 Jahre später erblickte, war leider nur noch eine einzige Mark als letzte Rate zu leisten. Die wurde uns dann in der Sparkasse erlassen. Wir hätten eben schneller sein müssen ....

Riesenglück und die Beziehungen meines Vaters, sowie ein schlampiger Außenhandel halfen uns beim Einrichten. Wir beide stiefelten durch die damalige Kreisstadt Quedlinburg und erblickten einen „Exportrücklauf“. Im Schaufenster des HO-Möbelhauses stand eine Schrankwand in Nußbaum-Furnier mit zwei schicken



Intarsien-Streifen über die gesamten 2,50 m.

Im Laden wurde uns eröffnet, dass der Schrank bereits nach Thale verkauft sei. Es war zudem ein Einzelstück, nur wegen eines grünen Punktes auf der Vorderseite hier im Laden abgeladen worden. Dieser Kugelschreiber-Pips war kaum zu sehen. Doch der Schrank war weg. Tags drauf berichtete der HO-Kaufhauschef meinem HO-Vater, dass der Schrank in Thale nicht ausgeliefert werden könne, weil das Treppenhaus nicht zur komplett verleimten Schranklänge passte. Kurz: Wir kamen nun doch noch als potentielle Käufer in Betracht! Ich solle aber bitte unser Treppe

nochmals vermessen, sicherheitshalber. Das tat ich. „Der Schrank passt“ wurde meinerseits vermeldet. So bekamen wir den dreiteiligen Schrank, der war drei Mal längs 2,50 m übereinander zu stapeln, geliefert. Leider war ich nicht vor Ort. Meisterschule!

Als ich das Haus wieder betrat, stand die Schrankwand wie gewünscht oben. Nur hatten wir kein Geländer mehr! Der Fahrer und sein Gehilfe nahmen einen Vorschlaghammer und droschen den oberen Geländerpfosten ab. Bevor Reimonde Einspruch erheben konnte war's geschehen. Einfach weggebrochen war der. Was für Idioten!

Im Laufe der Jahre ist der Schrank mehrmals treppauf-treppab transportiert worden. Und das neue Geländer, an gleicher Stelle, hat nie gestört.

Weil Vater und Kaufhauschef sich gut kannten, ließen wir es auf sich beruhen ... Wir nahmen uns ja auch bald die Zeit zum Abreagieren. Urlaub, Hochzeitsreise war angesagt!

Im Sommer 1973 kratzten wir all unser verfügbares Geld zusammen und machten unsere Hochzeitsreise per Flugzeug nach Bulgarien zum Goldstrand.

Das DDR-Reisebüro, „DER“ genannt, war, wie sich herausstellte, das reinste Betrügersyndikat. Wochen zuvor teilte man uns mit, dass sich unerwarteter Weise unsere Reise um einen Tag verlängert. Bei je 1.300.- Mark Reisepreis sollten wir nun jeweils lediglich 20.- Mark nachzahlen. Das schien ein gutes, faires Geschäft zu sein. Statt 14 nun also 15 Tage Ferien mit Vollpension und nur 20 Kröten teurer.

3 Tage vor Abflug bekamen wir die Reisepapiere. Darin stand, dass unser Flug 23:55 Uhr beginnt. Statt mehr Urlaub, hatte man uns also schon um den ersten Tag betrogen. Den Rückflugtermin erfuhren wir erst die letzten Tage im Hotel. Wir mussten am vorletzten Urlaubstag bereits 22:30 Uhr die Hotelzimmer und das Hotel verlassen. Wir standen dann zu etwa 100 Leuten wie die Heimatvertriebenen mit

allem Gepäck bis nachts um 1:00 Uhr vor dem Hotel und warteten auf unseren planmäßigen Zubringerbus. Das war beschämend, unwürdig.  
So erging es vielen Ost-Mark-Touristen im Bruderland!

Frühmorgens 4:15 Uhr waren wir am letzten Reisetag schon wieder in Berlin/Schönefeld. Wir hatten also nur 13 Tage Urlaub, doch 15 bezahlt ...

Die Krönung aber war, das in Varna/Goldstrand die Zimmer nicht ausreichten. Da wir frisch verheiratet waren, bekamen wir glücklicher Weise oder aus reinem Mitleid noch ein Zweibettzimmer. Wir verschwanden zufrieden.

Wir wurden allerdings alle zuvor noch belehrt, keine tönernen mit Folkloremotiven bestückten Aschenbecher und Vasen zu stehlen, das ist kein Witz! Das war die wichtigste Durchsage bei unserer Anreise.

Wenige Stunden später, zum Frühstück erfuhren wir dann, dass nicht allen dieses „Glück“ beschieden war, ein eigenes Zimmer zu beziehen. Ältere Ehepaare bekamen in mehreren Fällen einzeln reisende junge Mädchen zugeteilt. Wildfremde Leute durften sich dann in 3-Bettzimmern vergnügen. Nach Rebellion und Intervention eines älteren Ehemannes wurden am nächsten Tag wie aus dem Nichts weitere Zimmer für viele Einzelreisende im Nachbarhotel aufgetrieben. Ob er seine alternde Frau oder die junge Maid umziehen ließ, weiß ich allerdings nicht mehr ...

Wir wohnten 80 Meter über dem Schwarzen Meer. Natürlich mit Blick hinten raus in den „Park“. Den durchschnitt allerdings die Küstenstraße, auf welcher uns die Urlauberbusse von und nach Albena im Minutentakt den Schlaf raubten. Die Vollverpflegung war bombastisch, wir haben erstmals 30 Jahre später in Italien wieder eine so gute Bewirtung erfahren.

Im „Morsko Oko“, dem Meeresauge, unten am Strand gab's das Essen. Wir sahen hier aber auch, dass dieses Hotel nur mit Touristen aus Österreich und Westberlin gefüllt wurde. Die reisten am Tage an. Die hatten dann allesamt Kofferträger ...  
Ob das wohl an der D-Mark lag?

Unsere Koffer wurden vor dem Hotel trotz unseres heftigen Protestes von der Dachreling des Transfer-Busses auf den Rasen geworfen. Auch wir hatten Duschen in unseren Zimmern, allerdings tagelang kein Wasser! Die „DER“-Mitarbeiterin erklärte uns, dass dies normal sei: Denn wenn unten am Strand alle Wasserhähne geöffnet würden, könne oben nichts laufen. Was war die Frau intelligent, die war geschult – und wir begannen zu müffeln. Ja, ja, unser Aluminiumgeld war keine wirkliche Währung, auch unsere „Freunde“ wollten die nicht!

Als gelernter Ossi ließ man dies dann zwangsweise über sich ergehen und erfreute sich an der wirklich tollen Landschaft und dem herrlichen Wetter und dem blauen Meer, obwohl es ja irreführend Schwarzes heißt.

Hier schworen wir beiden, wiederzukommen, aber erst wenn's Westgeld auch unser sei. Dann wollten auch wir unten am Strand im Hotel „Berlin“ wohnen!

Das taten wir dann 1994 mit unserer Claudia. Leider hatten die Bulgaren aber in den dazwischenliegenden 21 Jahren nicht eine einzige Leva in die Instandhaltung investiert ... Eine Bruchbude erwartete uns! Unser 2-Raum-Appartement entpuppte sich als ein Raum mit einem Vorhang in der Mitte. Andere Länder, andere Sitten!  
Anschiss lauert überall! Nun auch mit der D-Mark.

In diesem Hotel sollte in der 11. Etage unser Frühstücksbuffet verabreicht werden. Ging aber nicht mehr, denn zwischenzeitlich, wurde uns offeriert, hätte man dort ein privates China-Restaurant eröffnet.

Logisch, dass auch wir diesem einen Besuch abstatteten. Die haben sich wirklich alle Mühe gegeben. Solch ein chinesisches Lokal haben wir noch nie gesehen und erlebt. Uns erwarte ein ganz gewöhnlicher schlohweiß gestrichener Gastraum. Keinerlei Dekoration, auch keine chinesische. An 2 Tischen saßen bereits deutsche

Gäste. Und nun kamen wir drei noch hinzu.

Der einzige „Chinese“ der hier Dienst tat, war der Besitzer, ein waschechter Bulgar. Neben einer Frühlingsrolle gab es noch in Weinlaub eingerolltes Gehacktes, wie in allen Gaststätten in diesen bulgarischen Krisenjahren. Sonst nichts!

Als der Wirt begriff, dass sich nur Deutsche im Lokal befinden, entzückte er uns mit einer musikalischen Sondereinlage:

Über die Lautsprecher trällerte nun Paul Linckes „Das ist die Berliner Luft, Luft, Luft ...“ Gruselig, aber auch irgendwie schon wieder lustig.

## *Meine ersten Ehejahre ...*

Reimondes „Oma“ ließ uns 1973 und in der Folgezeit das Dach ausbauen sowie ein Badezimmer einrichten, samt dazugehöriger Klärgrube. Das geschah schon alles mit unserem Geld, doch auch zu ihrem Nutzen.

Im Winter 1973/74 brauchte schon keiner mehr das



„Plumsklo“ besuchen. Ab jetzt musste niemand mehr einen verkühlten Hintern befürchten. Endlich herrschten städtische Verhältnisse. So habe auch ich eine gehörige Portion Wohnkultur nach Harzgerode eingeschleppt.

Das geschah alles neben meiner Arbeit und der

abendlichen Meisterschule. Ich pendelte mit meinem Motorrad „MZ ES 175“. Das war übrigens bis 1975 das einzige Fahrzeug, das uns zur Verfügung stand.

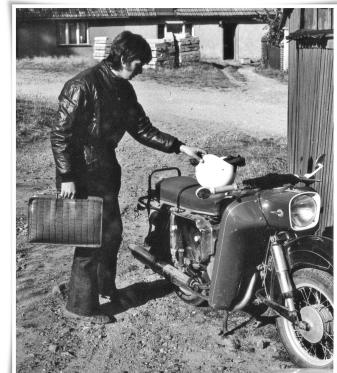
1975 bekamen wir aber dann nach nur 5 Monaten Wartezeit einen fabrikneuen „Trabant 601 Universal“. Der kostete 8.600.- Mark. (Als wir ihn 1980 weiter verkauften, bekamen wir 10.500.- Mark dafür.) Die Gebrauchtwagenpreise stiegen teils ins Unermessliche. Hier hatte die Marktwirtschaft die DDR längst erreicht. Normale Leute warteten derzeit darauf bis zu 12 Jahre, später noch länger, teils bis 14 Jahre!

Wir aber nicht! Denn wir waren nicht normal! Offiziell bekam Genossin Elise Wolf den Wagen über die VVN, das war die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes.

August Wolf, ihr Mann, war am 8. März 1945 tot in seiner Gefängniszelle aufgefunden worden. Er hatte sich in der Nacht in Angst erhängt, denn als Mitglied der kleinen Widerstandsgruppe „Waldemar“ wurden er und einige seiner Mitstreiter tags zuvor durch Verrat verhaftet.

Elise Wolf durfte am Abend des 7. März noch ins Gefängnis, hinter dem damaligen Gerichtsgebäude am Marktplatz Harzgerode. Sie durfte noch mit ihrem August sprechen. Indirekt hat er sich dort von ihr für immer verabschiedet. Dieses Wissen behielt Elise allerdings für sich, sie hat sich lediglich uns gegenüber diesbezüglich einmal offenbart.

Der einzige „Dorfpolizist“ der das Gefängnis bewachte hat am Morgen des 8. März noch schnell ein Mädchen aus dem Gebäude gelassen, das bei seinem Vater in der Zelle war, um diesen nass zu rasieren. Seine sinngemäßen Worte waren: „Herta hau



schnell ab, denn hier ist gleich die Hölle los, der August hat sich aufgehängt“. Dieses Mädchen war später bei Plastopack eine meiner älteren Kolleginnen. Im Ort waren August Wolfs wirklichen Todesumstände allseits bekannt. Die SED machte jedoch unbesehen dessen für den Raum Harzgerode aus seinem Leid ihren passenden Märtyrer. Es wurde wissentlich gelogen, und sein, mit durch die Nazis ausgelöster Freitod als Mord dargestellt. Zeitzeugen wurden in der DDR nicht gehört.



Sie gab es aber, sie mussten allerdings schweigen. So wurde der einfache Buchdrucker August Wolf zum Helden stilisiert und sogar Straßen in Quedlinburg und Harzgerode nach ihm benannt.

Wer von den Wissenden glaubte denn solch einem Lügen-Staat nun noch irgend etwas? Witwe Wolf erhielt fortan eine fürstliche Opfer-Rente, wohl eher als Schweigegeld und eben allerlei Vergünstigungen ...

Und im Falle unseres ersten Autos profitierten ungewollt mal ganz ungewöhnlich wir jungen Leute. Kurz nach Übergabe beim VEB IFA-Vertrieb Halle wurde das Gefährt im gegenseitigen Einvernehmen auf uns umgeschrieben. Auch wir wussten kleine Vorteile für uns zu nutzen ...

Die einzigen drei Makel: Der Kombi war so grau wie die ganze trostlose DDR und hatte Sitze, so rot wie das Gremium, das uns den Wagen zubilligte. Und Elise hatte nun drittens immer uns als ihre leibeigenen Chauffeure.



Erst in der Wendezeit, im Herbst '89, haben dann offen und ganz laut sogar Verwandte des August Wolf verlangt, dass die „August-Wolf-Lüge“ endlich beendet wird. Die Straßen bekamen infolge dessen bald wieder ihre alten angestammten Namen. So heißt es in Harzgerode wieder „Am Ehrenberg“ und Quedlinburg bekam wieder seine „Heiligegeiststraße“.

An einem Tiefpunkt meiner Lernlust, hätte ich meinen Meister-Lehrgang hinschmeißen können, doch Reimonde ermunterte mich, gefälligst den Lehrgang durchzuziehen. Sie trat mir bildlich in den Allerwertesten. Und das war gut so und tat auch, weil nur symbolisch, nicht wirklich weh.

Die Lustlosigkeit ereilte mich unter anderem, weil ja nicht nur interessante und fachlich wichtige Aspekte zu erlernen waren, viel schlimmer, weil sinnlos, war die Auflage in etwa 360 Unterrichtsstunden alles über den Marxismus-Leninismus zu begreifen. Das war ein so sinnloses, ja hirnrissiges Unterfangen; alle schrubbten nur des Nachweises wegen hierbei ihre Stunden für diesen Quatsch herunter und verplemperten ihre teure, kostbare Freizeit. Ebenso gut hätten wir auch Verkehrsregeln für die Venus erlernen können. Doch vorerst noch hatte das SEIN mein BEWUSSTSEIN zu bestimmen! Oder war es umgekehrt?

Die Lehrkraft glaubte diesen ganzen Zinnober selbst nicht! So etwas merkt man! Der Lehrer bekam aber zumindest sein Honorar dafür.

Auch diesen Teil habe ich letztendlich mit einer Zwei abgeschlossen, denn dumm schwafeln konnte ich schon immer gut.

Im Fach Statik hatten wir Bauleute jedoch nur 10 Stunden während des gesamten Lehrganges ohne jeglichen Nachweis, ohne jedwede Prüfung abzusitzen. Tolle Ausbildung ...

## *Mein Stammhalter kommt...*

Am Rätzsee, es muss nach 1974 gewesen sein, denn ich hatte den Meisterbrief bereits erworben, erzählte meine Mutter dort mehr beiläufig von einem Gespräch mit einem ihrer Berliner Kollegen:

Da dieser erwähnte, dass dessen Kind studierte, hat sie gleich mit mir geprahlt, aber eben behauptet, dass ich mein Ingenieursstudium bereits abgeschlossen hätte ...

Warum diese Lüge?

Musste sie sich meiner schämen, sind Meister denn keine würdigen Menschen?

Immer und immer wieder musste ich mir in vielerlei Hinsicht ein WARUM als Frage stellen.

Warum zogen beispielsweise meine Eltern just im Mai 1974 nach Neubrandenburg? Sie wussten bereits neun Monate vorher, dass unser erstes Kind, ihr erster Enkel, (das Produkt einer stürmischen Liebesnacht) in diesem Monat auf die Welt kommen würde. Solch Ereignis können Großeltern sonst kaum erwarten ...

Carlo kam pünktlich wie die Maurer am 22. Mai 1974 und machte unsere kleine Familie vorerst komplett.

Da ich ohnehin mit der „ES 175“ von Silberhütte zur Meisterschule nach Quedlinburg fuhr, konnte ich noch vor Unterrichtsbeginn Reimonde besuchen und ein paar Blümchen überreichen. Mehr nicht!

Die Neugeborenen wurden damals nur während einer halben Stunde am Abend den Vätern gezeigt. Am Freitag bin ich wieder, aber während meines Unterrichts in die Geburtsklinik gefahren. Als ich Carlo sehen wollte, wurde unmittelbar vor mir die blickdichte Gardine hinter der Fensterscheibe zugezogen. Nach einigem Klopfen und Meutern, kam eine Schwester und sagte, dass heute Schluss sei, denn alle Neugeborenen hätten heute mit ihren Vätern bereits Bekanntschaft geschlossen. Nach einem Gezeter glaubte mir dann die gute Frau, dass ich und ein weiterer Vater nun schon zwei Tage nach Geburt, unseren Nachwuchs immer noch nicht gesehen hatten.

Mit missmutiger Mine wurde nun die Scheibe nochmals freigegeben. Da stand die Schwester mit einem total faltigem Etwas auf dem Arm, und wir beiden Väter hofften, dass der kleine Wicht dem Anderen zugesprochen wird ...

„Na, wer ist nun der Glückliche? Wer heißt Zottmann?“

Es erwischte mich!

Aus dem Krankenhaus raus, habe ich Reimonde im 1. Stock nochmal zugewinkt.

Dann fuhr ich fix und fertig in die Wallstraße 74 zu Tante Jutta. Die lachte sich über meine „Erschütterung“ kaputt. Ich hatte mein erstes Kinderfoto, das obligatorische Baby auf dem Bärenfell, dabei und meinte, unser Carlo müsse bereits genauso drall und glatt sein, wie sein etwa 3 Monate alter Vater ...

Jutta machte mir nun recht schnell begreiflich, das Falten normal seien. Und mit zunehmender Rederei und verstreichernder Zeit wurde mein Sohn in meinem Kopf immer schöner.

Nüchtern betrachtet haben ja alle Babys was gemeinsam – sehen wie knitterige junge Hunde aus ...

Mein kleines faltiges Häuflein Mensch ist jedenfalls ein stattlicher junger Mann von nunmehr 36 Jahren und 1,94 m geworden. Und seine Herkunft will und kann er auch nicht leugnen.

Meine Mutter hatte im Jahr zuvor ein SED-Studium zum DiplGewi (Diplom-Gesellschaftswissenschaftler) abgeschlossen und wollte nun ihre Karriere als ein 2. Bezirkssekretär der Urania voll ausleben. Familie war da nebenschön!

Das hat mir, das hat uns unendlich weh getan ...

Meinem Vater aber wurde das Umziehen schmackhaft gemacht, er wurde Werbeleiter im Hotel „Vier Tore“ in Neubrandenburg und so war die Sache schnell beschlossen. Kurze Zeit später brach er mit einem Herzinfarkt zusammen und wurde invalidisiert. Er konnte nicht verwinden, dort nur noch sinnlos in täglichen Leitungssitzungen seine Arbeitszeit zu vergeuden, anstatt echte Werbung zu betreiben. Auch Elke, mittlerweile 19 Jahre, musste befohlener Maßen ihre Freunde aufgeben und die Arbeitsstelle wechseln. Sie zog aber bald zurück nach Quedlinburg, Neubrandenburg wurde nie ihre Stadt!



Familie aber, mit uns und mit ihrem Enkel Carlo wurde nicht gelebt ...

Mein Vater hatte durch diese einsamen Entscheidungen jedoch auch keinerlei Möglichkeit seinen ersten Enkel aufwachsen zu sehen. Die war ihm genommen.

So sind wir alle dann wegen meiner Mutter und ihrer Urania-Karriere 18 lange Jahre gependelt. Zu jedem Besuch! Jedes Mal 340 km hin und auch wieder zurück. Das war auch teuer, denn unsere Gehälter blieben vorerst klein.

Zu ihrer Silberhochzeit sind meine Eltern am 9. Juli 1974 das erste Mal zurück in Quedlinburg gewesen. Es gab eine große Feier in der damals noch stehenden Brühlgaststätte. Viele Verwandte kamen. Sogar Tante Maria und Onkel Otto Zottmann aus Kanada sind erstmals in die DDR eingereist, mitsamt ihrer Schwester Aenne und deren Sohn Erhard.

Ich wunderte mich nur, dass die Familie meines Onkels, des Bruders meiner Mutter, er war ja hauptamtlicher Mitarbeiter der Stasi und mittlerweile in Quedlinburg wohnhaft und im Dienstgrad eines Offiziers als Wachleiter tätig, nicht den Weg vom Bornholzweg zur Feier fand.

Erst viele Monate später sickerte durch, dass die Staatssicherheit, also seine eigenen Genossen sein Grundstück am Bornholzweg und auch die Rückseite, zur Westerhäuser Chaussee abriegelten. Onkel und Familie hatten Hausarrest, bis die Feier seiner Schwester beendet war, und sich der Klassenfeind aus Kanada und dem Rheinland verdünnt hatte.

Das Arbeiter- und Bauernparadies DDR stank zum Himmel, begann derzeit bereits von innen zu faulen. Kritik trauten sich aber all die Genossen selbst innerhalb unserer „Großfamilie“ nie zu üben. Sie alle ergaben sich dem „unausweichlichen“ sozialistischen Schicksal. Lobhudelten weiter treu auf ihren Sozialismus, der hier spürbar auch ihre ganze Familie entzweite.

In diesen Tagen bandelten auch Elke und Erhard etwas an, sie kamen sich näher ... Meine Mutter deutete das einige Zeit später einmal in Harzgerode an. Mein sinngemäßer Kommentar lautete damals, dass dies wohl keinerlei Probleme mit sich bringt, denn wir, die DDR, seien ja der Schlussakte von Helsinki beigetreten.

Da dürfte es ja mit einer Familienzusammenführung keine Probleme geben. Meine Worte aber blieben unkommentiert. Unsere Mutter zog es vor, zu schweigen.

Ich muss es so sagen:

Von einer Diplomgesellschaftswissenschaftlerin hätte ich ein feuriges Statement dafür oder auch dagegen erwartet. Aber nichts, gar nichts kam über ihre Lippen. Sie traute offensichtlich auch den DDR-Schriften nicht und wich jeder Diskussion aus. Warum aber letztendlich aus der Liebelei nichts wurde, weiß ich nicht.

Eine andere Liebe aber wurde gelebt, trotz Staatssicherheit! Astrid, eine meiner Cousinen betreute als Abiturientin mit hervorragenden Französisch-Kenntnissen eine Delegation aus der französischen Partnerstadt Aulnoye Aymeries. Prompt verliebte sie sich in Michel, den Sohn des kommunistischen Bürgermeisters. Das war sicher den Verantwortlichen nicht recht, doch was sollte die Staatsmacht unternehmen, es waren doch französische Kommunisten? Und so kam es in den 1970-er Jahren zur ersten deutsch-französischen Hochzeit zwischen beiden Partnerstädten. Michel E. wohnte nun in Quedlinburg und arbeitete bei der PGH Klempner, später Heisat, als Heizungsmonteur. Sie bekamen 2 Kinder und dann verstarb Astrid sehr jung. Das ist nun schon über 30 Jahre her, doch wird Michel noch heute wissen, was er für Schwierigkeiten bekam, mit seinen kleinen Kindern Sebastian und Beatrice nach Frankreich dauerhaft ausreisen zu dürfen und welche Schwierigkeiten sein Schwiegervater bekam, der ja als Staatssicherheits-Offizier arbeitete. Eine Schande, wie schleppend und unwürdig dieser ganze Vorgang von statthen ging.

Unser Carlo wurde, weil Reimonde ihn noch stillte, mit nach Quedlinburg zur Silberhochzeitsfeier genommen und bei meinen ehemaligen Nachbarn, bei Erna und Werner P. zwischenzeitlich gut versorgt. Hier haben meine Eltern ihren Enkel das erste Mal kurz gesehen.

Meine Schwiegereltern haben sich jedoch für ihren Enkel sprichwörtlich fast umgebracht. Schwiegervater Erich hat Carlo allerdings nur noch knappe 2 Jahre erleben können.

Er starb im März 1976 unmittelbar vor seiner eigenen Silberhochzeit, schwer erkrankt, die Familie betreffend aber glücklich. Er starb 5 Minuten vor Mitternacht, und hat so seine eigene Silberhochzeit am folgenden Tag um diese 5 Minuten verfehlt. Einen Tag später war auch noch der 50. Geburtstag meiner Schwiegermutter. Das waren für sie und Reimonde, für uns alle schlimme Tage.

Wer nicht zur Beerdigung erschien, waren meine Eltern. Das tat nicht nur weh, das war auch für mich sehr peinlich!



## *Beruflicher Werdegang...*

Mit meinem Umzug nach Harzgerode wechselte ich gleichzeitig auf die „WBK-Industriebaustelle Silberhütte“ innerhalb des VEB Pyrotechnik Silberhütte. Anfangs gliederte man mich noch in die Maurer-Brigade Prudlik ein. Hier verblieb ich nur wenige Monate. Mein Spind für die Wechselwäsche wurde mir in einem Kellerraum eines Verwaltungsgebäudes zugewiesen. Kollege Heinz Guschker aus Dankerode fragte mich, ob ich wohl wisse, wer hier unten meinen Spind schon zuvor belegte. Ich verneinte logischer Weise und dann erzählte er mir eine ergreifende Fluchtgeschichte. Die abenteuerlichste die ich je hörte.

Ich erinnerte mich aber, diese Geschichte im Großen schon einmal in der „Aktuellen Schaubude“, einem Abendmagazin des NDR-Fernsehens gehört zu haben. Da erzählte ein geflohener DDR-Ingenieur, wie er mit Hilfe eines Mopedmotors unter Wasser die Ostsee Richtung Gedser durchschwamm. Auf Nachfrage, was er nach einem eventuellen Scheitern versucht hätte, antwortete er, für diesen Fall schon einen Schleudersitz erdacht zu haben, mit dessen Hilfe er sich dann über die Berliner Mauer katapultieren wolle ...

Doch er hatte es bereits geschafft, und so erübrigten sich weitere Fluchtpläne.

Kollege Heinz Guschker berichtete mir dessen Namen, den ich mittlerweile längst vergessen hatte. Doch durch meine jetzige neuerliche Recherche im Internet bin ich auf folgenden Bericht gestoßen, den ich wörtlich, in Kursivschrift gleich beistelle. Ich weiß nicht woran es liegt, aber solche Schicksale, wie das von Bernd Böttger, haben mich immer bewegt, immer zutiefst berührt. Meine innere Sehnsucht Richtung westlicher Hemisphäre wurde nie gestillt! Ich hatte immer den gleichen Drang, nie aber den Mut gehabt, abzuhauen. Wollte auch nie mein eines kurzes Erden-Dasein riskieren. Tot werde ich noch lange genug sein, dem sollte kein Grenzer und keine Mine vorgreifen ...

Mich beschäftigte alle Jahre das Wissen von besseren aber wohl nie erreichbaren Lebensumständen im Westen. Mich quälte der Gedanke, es nie auszprobieren zu können; ob letztendlich immer ein besseres Leben herausspränge, stünde auf einem ganz anderen Blatt.

Im Grunde wollte ich aber nie mehr, als meine selbstbestimmte Unabhängigkeit ...

Doch nun der Bericht eines mir unbekannten Schreibers, der auch einst in Silberhütte arbeitete:

*Im Jahre 1968 wurde in der Aktuellen Schaubude ein junger Mann gezeigt dem die abenteuerliche Flucht aus der DDR in die BRD gelang. Den kenn' ich doch, es müsste doch der Bernd, der Bernd Böttger, ein Freund und Arbeitskollege von mir sein. Tatsächlich, er war es! Er stammte aus Sebnitz und war aus Begeisterung zur Feuerwerkerei in einen Betrieb nach Silberhütte gekommen. Dort wurde er wegen seiner fantastischen Ideen und Vorschläge nicht immer für voll genommen und wurde deshalb auch Münchhausen genannt. Um sich körperlich abzuhärten rannte er oft im Winter splitternackt durch tiefen Schnee im Wald herum, was ihm auch den Spitznamen "Der Yeti" einbrachte. Ich ging von Silberhütte weg und traf ihn einige Jahre später in Magdeburg in einer Klasse einer Ingenieurschule, in der ich Unterricht gab, wieder. Nach seinem Weggang von der Schule habe ich ihn dann aus den Augen verloren. Bis eben zu jener Fernsehsendung. Durch einen Bekannten aus Sebnitz erfuhr ich dann 1973 von seinem mysteriösen Tod, näheres konnte er mir aber nicht dazu sagen. Erst später 1989 konnte ich mich im Mauermuseum in Berlin über sein weiteres Schicksal informieren. Nachstehend bringe ich einen Auszug aus einer Dokumentation des NDR:*

*Im Jahre 1968 am Strand von Gral-Müritz: In einer hellen Vollmondnacht wagt Bernd Böttger die Flucht über die nasse Grenze Ostsee. Der junge Ingenieur hat aus einem Hähnerschreck-Hilfsmotor in seiner Kellerwerkstatt ein Mini-U-Boot mit Verbrennungsmotor gebastelt. Doch der erste Fluchtversuch scheitert. DDR-Grenzer verhaften ihn und beschlagnahmen seine Erfindung. Nach acht Monaten Gefängnis baut er sich einen neuen Aqua-Scooter und flieht ein zweites Mal. Er will das dänische Feuerschiff Gedser Rev in 25 Kilometern Entfernung erreichen.*

*Plötzlich gegen Mitternacht: Motorengeräusche, Todesangst. DDR-Genzboote patrouillieren jede Nacht in dieser Gegend. Bei starkem Seegang lässt sich Bernd Böttger knapp unter der Wasseroberfläche ziehen, orientiert sich am Sternbild Großer Wagen und erreicht erschöpft aber erleichtert sein Ziel. In Ost und West macht sein Fall Furore. Ausländische und deutsche Firmen reißen sich um den talentierten Ingenieur. Für die Pinneberger Ilu-Motorenwerke entwickelte er dann seinen Aqua-Scooter zur Serienreife. Böttgers Erfindung beurteilte wenig später Professor F. Müller von der Technischen Universität Berlin als „so umwälzend wie das Moped oder den Taucheranzug, oder besser: wie beides zusammen“. Von einer norddeutschen Firma wurde Böttgers Mini-U-Boot als Aqua-Scooter zur Serienreife weiterentwickelt. Aus James-Bond-Filmen kennt ihn inzwischen alle Welt. Ständig*

*war Böttger unterwegs, um Geräte zu testen, konnte sein neues Leben genießen. Da ereignete sich am 27. August 1972 die Tragödie: Von einem Tauchgang vor dem kleinen spanischen Ort Cala Jonculs nahe Rosas kehrte er nicht lebend zurück. „Bernd Böttger ist vermutlich beim Ausprobieren von Tauchapparaten ertrunken“, hieß es im offiziellen Untersuchungsbericht der spanischen Behörden. Doch Bernd Böttgers Familie vermutet Mord durch die Staatssicherheit. Auch nach der Wende konnte der mysteriöse Tod nicht aufgeklärt werden.*

Mein Schnittpunkt mit Böttger war lediglich ein Spind, ein Umkleideraum, Jahre später. Zu damaliger Zeit wusste keiner seiner ehemaligen Kollegen, dass er bereits Monate zuvor vor Spaniens Küste ums Leben gekommen war.

Wir aber arbeiteten trotz unserer Träume weiter auf dieser Baustelle, von Stacheldrahtzaun und scharf bewaffnetem Betriebsschutz umgeben, in der eingezäunten, bis an die Zähne bewaffneten DDR ...

Das erste was ich in der Pyrotechnik mitbauen musste, war ein Atombunker, zwischen den noch heute stehenden zwei „Mechanischen Hallen“. Bei dessen Fertigstellung und Übergabe mangelte es an Aktivkohle für die Füllung der Luftfilterkammern. Damit die Übergabe dennoch gewährleistet war, wies das Investbüro der Pyrotechnik an, dass statt dessen Kalksteinschotter eingefüllt wird. Es war wirklich so, ich war dabei!

Die DDR war bekloppt! Die wären bei einem Atomschlag lieber sofort vor die Hunde gegangen, als ihrem Politbüro den Mangel an Aktivkohle anzuseigen. Die Bunkerbesatzung wäre im Ernstfall noch vor der Zündung der ersten Atombombe verreckt ...

Auch dadurch offenbarte sich mir wieder einmal die Nutzlosigkeit unseres Tuns.

Während meiner Meisterausbildung hatte ich dann 1973 zwölf frisch ausgelernte Ascherslebener Jungfacharbeiter auf der Silberhütter Baustelle „Schwarze Brücke“ zu betreuen. Ich wurde ihr Brigadier (Polier). Das war nicht einfach, denn just nach

ihrer Lehre reiste mehr als die halbe Truppe verordneter Maßen in FDJ-Kleidung zum so genannten „Inter-Pimper“, den 10. sozialistischen Weltjugend-Festspielen vom 28. Juli bis 5. August nach Berlin.



Seit die DDR am 3. Juli 1973 als Teil des Warschauer Vertrages offiziell die KSZE-Verhandlungen mit den

Nato-Staaten aufnahm, und somit der Schlussakte von Helsinki mit den Weg bereitete, also auf dem Papier (und nur auf dem Papier) auch seinen Bürgern simpelste Menschenrechte, sowie das freie Reisen einräumte, wurde es im Staat „internationaler“. Nun hatten wir nicht mehr nur INTER-Hotels und INTER-Shops, nein nun wurde auch noch ein INTER-Pimper abgehalten ...

Dazu wurden etwa 25.000 „glühende jugendliche Patrioten“, aus aller Herren Länder, viele davon aus Lateinamerika, eingeladen. Es kamen aber auch angeblich etwa 8 Millionen normale Besucher. (Die SED hat offenbar in Euphorie jeden Tag einzeln mehrmals gezählt und dann addiert, das sind aber nun mal die offiziellen Zahlen. Und fälschen konnte die SED sicher nicht erst zu den Wahlen.)

Da hatten die 4.000 eigens abgestellten Stasi-Leute alle Hände voll zu tun und konnten doch nicht alle überwachen. (Heute weiß man, dass zuvor über 500 Menschen vorsorglich in Psychiatrien weggesperrt wurden. Hunderte Bürger kamen zusätzlich in Vorbeugehaft. Das wurde damals natürlich nicht publik gemacht. Und etliche Jugendliche erhielten im Vorfeld ein prophylaktisches Berlin-Verbot. So sollten die Spiele ruhiger verlaufen. Diese Rechnung ging auf und die Gäste ahnten von all

dem nichts.)

So frei wie dort hatten sich meine zukünftigen Kollegen nach ihrem eigenen Bekunden in der DDR noch nie bewegen können, sich noch nie gefühlt. (Doch frei reisen durften wir erst 16 Jahre später!)

Genosse Walter Ulbricht verdarb dann fast ihr sündiges Treiben, denn der starb während dieser Weltfestspiele. Da durfte aber die schizophrene DDR offiziell nicht trauern. Jetzt ist noch „lustig“ angesagt, wurde von Honecker und Ober-FDJ-ler Egon Krenz angeordnet!

Einzelne bereits angelegte Trauerflore wurden sofort wieder entfernt. Ulbricht wurde auf Eis gelegt. „Der wird sich schon noch halten, in seinem Kühlfach“ muss sein Ziehsohn Erich Honecker wohl gedacht haben. Der hatte ihn ja zwei Jahre zuvor gerade gestürzt, und nun versuchte der Walter mit seinem Tod, ein letztes Mal aufzugehen. Das ließ sich der Honecker nicht gefallen!



Und meine Jungfacharbeiter kamen alle überglücklich, aber versaut zurück.

Nur noch freie Liebe und feiern im Kopf, so verliefen deren Berliner Tage. Die pflanzten sich nicht nur auf den Straßen, nein auch in öffentlichen Parkanlagen fort, teils auch mit exotischen Schönheiten und unter den Blicken frivoler Zuschauer, doch zum Arbeiten hatten

die verständlicher Weise vorerst null Bock!

Diese „arbeitsscheue Bande“ an die Arbeit zu führen, sollte ich allein, gerade mal 3 bis 4 Jahre älter und von meinem Betrieb nun ganz allein gelassen, bewerkstelligen? Sinnlos!

Da kamen mir deren bald ins Haus flatternden Einberufungsbefehle zu Hilfe. Ich war nie für's Militär, aber hier stand es mir mal hilfreich zur Seite. Ruck zuck waren fast alle eingezogen und mussten das alles noch erleiden, was ich für mich schon abgehakt hatte.

## *Der Taschenrechner ...*

1973 und 1974 hatte ich als Brigadier monatliche Bau- und Lohnabrechnungen zu fertigen. Dazu teilten sich 3 Meister und mehrere Brigadiere 2 kleine Rechenmaschinen.

Mechanische wohlgerichtet! Die sind heutzutage Museumsstücke und Uneingeweihte würden damit wohl niemals eine simple Multiplikation hinbekommen.



Ein Beispiel: Bei der Aufgabe 36 mal 17, musste die 36 erst mittels Hebeln eingestellt werden und dann mussten mit einer seitlichen Kurbel 17 volle Umdrehungen vollführt werden. Tolle Technik, allerdings bis zur Hannover-Messe 1973, wirklich technischer Höchststand. Weltniveau!

Wir hatten als Lehrlinge bereits ab 1966 eine „Einführung“ in die elektronische Datenverarbeitung erhalten, doch fand diese in der DDR nur mittels Papp-Lochkarten statt. Unverändert, wie zu Zuses Zeiten. In Thale und auch in Quedlinburg wurden riesige Rechenzentren für die Bearbeitung und Auswertung der Loch-Pappkarten gebaut. 50 Meter lange klimatisierte Hallen waren das, mit je 3 langen Seitenflügeln. Diese Zentren namens „R-300“ wurden DDR-weit errichtet, hatten aber weniger Rechenleistung als ein heutiger PC.

Als ich seiner Zeit im Westfernsehen einen Bericht über die Hannover-Messe sah und dort der erste „Omron-Taschenrechner“ präsentiert wurde, war ich platt. Ein DDR-Ingenieur hatte Jahre zuvor die Leuchtdiode erfunden, unser kleines Land aber erkannte deren Potential nicht, wusste nichts damit anzufangen. Und so wurde der erste Leuchtdioden-bestückte Rechner später vom Westen präsentiert. Als ich dann auch noch den Preis dieses Wunderwerks erfuhr, nämlich nur um die 60.- DM, war ich gänzlich platt.



„Tante Ruth“ aus Wolfenbüttel, eine „Abgehauene“, eine geflüchtete Küchenhilfe aus Friedrichsbrunn und ehemalige Kollegin von Oma Wolf, wollte diese gerade erstmalig hier in Harzgerode besuchen. Da lag es nahe, dass diese Ruth uns solchen Rechner mit über die Grenze brachte. Wir bateten sie darum und erstatteten ihr die 60.- DM für unsere Bestellung, mussten ihr aber versprechen, diesen Rechner erst nach ihrer glücklichen Wiederausreise zu verwenden. So geschah es denn auch!

Sie hatte eine Heidenangst vor der Staatssicherheit, meinte auch, die ganze Besuchszeit über beschattet zu werden. Sie war erst kurz vor dem Mauerbau geflüchtet und hatte nun 14 Jahre später, trotz Amnesty immer noch Angst vor Sanktionen.

Ich war der Allererste, der im WBK mit einem Rechner aufwarten konnte. Ich wurde bei meiner ersten Präsentation förmlich umringt. Der Star war jedoch der Rechner! Der „Omron“ beherrschte nur die 4 Grundrechenarten, sonst nichts. Dennoch brauchte ich mir nie wieder die Finger an der volkseigenen Rechenkurbel verbiegen. Und Wartezeiten auf die Maschine hatte ich auch nie mehr zu beachten. Es hat übrigens noch mindestens 10 weitere Jahre gedauert, bis jeder Meister Dank Planwirtschaft im Wohnungsbaukombinat mit einem volkseigenen Taschenrechner bestückt war.

## *Ich bin Meister ...*

Ab Herbst 1974 bekam ich dann nach bestandener Meister-Prüfung endlich meinen eigenen Meisterbereich auf der Industriebaustelle Silberhütte zugewiesen. Dem zuvor stand aber noch ein gewichtiges Kadergespräch ...

Mein gesamtes Personalgespräch war bereits auf Papier vorgefertigt. Bevor überhaupt etwas besprochen wurde, war schon das Protokoll gefertigt!

Ebenso wie sonst bei unseren Wahlen. Oder bei den Urteilen in den politischen Schauprozessen unter der berüchtigten obersten DDR-Richterin Hilde Benjamin. Da standen die Todesurteile auch schon vor Prozessbeginn fest! Vom ZK und Mielke vorgegeben. Ungeheuerlich!

Ich wurde im folgenden Gespräch gedrängt, sofort zu unterschreiben, sollte umgehend „freiwillig“ Mitglied der Betriebs-Kampfgruppe werden. Das war pure Nötigung. Es waren die gleichen nachgewiesenen Betrugsmäoer wie bei der 15 Jahre später von Egon Krenz geleiteten Kommunal-Wahl 1989. Das empfand ich als infam, das war eine bodenlose Dreistigkeit. Doch die eine von nur drei offenen Planstellen wollte ich unbedingt besetzen. Wir waren aber 7 frisch gebackene Meister im WBK. Vier Leute würden also leer ausgehen. Sie würden erst nach langen Warteschleifen oder durch Betriebswechsel eine Planstelle erhalten. Was tun?

2 Planstellen waren bereits unabdingbar vergeben. Friedrich F. und Klaus S. standen diese zu. Das akzeptierten wir alle. Die beiden frisch gebackenen Meister wurden Technologen, denn körperlich konnten sie nach ihrem 1970 erlittenen Arbeitsunfall nie mehr tätig sein. (1970 stürzte eine noch im Bau befindliche Stahlskelett-Halle im Eisen-und Hüttenwerk Thale wegen statischer Fehlberechnungen ein. 2 Kollegen

starben und 3 weitere wurden schwerst verletzt, als sie während der Dachmontage etwa 20 Meter mit allen darauf befindlichen schweren Betondeckenteilen und Arbeitsgeräten in die Tiefe stürzten. Die Halle war unter ihren Füßen kreisförmig drehend zusammengebrochen. So zog sich Montagebrigadier „Charly“ S. etliche Knochen- und Wirbelbrüche und einen für immer verkrüppelten rechten Arm zu. Lehrling Friedrich F. hatte mehrere Wirbelbrüche erlitten. Ein zweiter schwerst verletzter Lehrling wurde trotz seiner Wirbelfrakturen später Dumperfahrer. Er schlug den ihm angebotenen Meisterlehrgang aus. Sein passender Spitzname: Pflaume!)

Das dreiste Ansinnen beim Kadergespräch habe ich dennoch rigoros zurückgewiesen, aber dann zugestimmt, statt dessen in die SED einzutreten. Auch „freiwillig“. Das war für mich eine simple betriebswirtschaftliche Rechnung: 640 Mark betrug mein bisheriges Gehalt. Mit der neuen Planstelle wären es 760 Mark.

Der Monatsbeitrag der SED betrug 3 Mark in dieser Gehaltsgruppe. Also hatte ich eine Brutto-Lohnerhöhung von 117 Mark zu erwarten.

Zähneknirschend habe ich zugestimmt, diesem Verein beizutreten, machte allerdings zur Bedingung, erst 1975 deren Reihen zu füllen, wenn ich denn die Planstelle wirklich bekäme. Ich habe denen nicht getraut. Das hier war mehr als ein Kuhhandel. Das höhere Gehalt bekam ich dann wirklich ab sofort.

Einen Tag vor meinem Geburtstag, ein halbes Jahr später, schnappte die selbst gestellte Falle zu! Ab 26.04.1975 war ich Kandidat, ein Jahr später Mitglied der SED. Eine Farce. Da gab es dann maximal eine Versammlung im Monat, als Pflichtveranstaltung, der aber die meisten SED-Mitglieder im WBK nie folgten, da sie ja auf ihren Baustellen „unabkömmlich“ waren ... Sonst nichts! Im WBK war die SED ein reiner Kasperverein.



Genau einen Monat zuvor wurde ich am 26.03.1975 ins Wehrkreiskommando beordert. Wiedermal bekam ich einen neuen Wehrpass. Warum? Beim Anblick des neuen war mir nicht wohl. Der hatte neben einem zivilen Lichtbild ein separates Fach für meine Erkennungsмарke. Nun besaß auch ich erstmals diese Hundemarke, so wie sie mein Vater unter Hitler schon tragen musste. Diese zweigeteilte, deren eine

Hälfte beim toten Soldaten verbleibt ...

Rechneten die Oberen schon wieder mit Krieg? Aus eigenem Erleben weiß ich, dass einige Offiziere gar damit liebäugelten. Verheerende Vorstellung.

Mein Schwiegervater hatte Reimonde und mich schon zuvor sehr bald gemahnt, dort wo auch er einst aus tiefster Überzeugung Mitglied wurde, niemals einzutreten. Er hatte bereits erkannt, dass dort in der SED nicht mehr die hehren Ziele, wie nach dem 2. Weltkrieg verlautend, verfolgt werden. Es war nicht mehr seine Partei, an die auch er einmal innigst glaubte! Er konnte sich nicht mehr damit identifizieren. Doch seine Einsicht half mir nicht, ich war nun ein weiterer Mitläufer und hatte meine Planstelle und gleichzeitig meine Ruhe!

So wie ich haben in etwa 1,7 Millionen Mitläufer das DDR-Lügengespinst mit am Leben gehalten. Auch ich trage eine Mitschuld, wenn auch nur eine ganz kleine. Aber das ist kein Trost, denn das sagen ja alle, wenn überhaupt!

Im Jahr 1976 ließ die Oma Wolf das Wohnhaus glücklicher Weise, wie sich später noch herausstellen sollte, notariell auf Reimonde überschreiben. Ich aber blieb vorerst weiter der immobilienlose und preisgünstige Haushandwerker.

Mitte der 70-er Jahre durfte mein invalidisierter Vater dann allein für ein viertel Jahr nach Kanada fliegen. Das war der einzige schöne Aspekt seiner Verrentung. Für ihn erfüllte sich ein langer Traum ...

Bis 1977 blieb ich noch in meinem Baubetrieb und leitete 1976 den Ausbau im Wohnungsbau „Röderwiese“ in Harzgerode und war anschließend in der Mooskammer bei Lengefeld, kurz vor Sangerhausen beim Bau eines weiteren Post- und Fernmelde-Dienstgebäudes beteiligt, doch diesmal nicht als Lehrling, sondern in der Bauleitung.

Hier auf der Baustelle, auf dem bewaldeten Höhenzug, belegte die Deutsche Post und die Staatssicherheit allein eine ganze Baubaracke. Die Stasi überwachte zeitgleich von hier aus die Atomraketenstation-Baustelle in Dietersdorf. Dort wurden wegen der Geheimhaltungsstufen gewachsene Baubrigaden auseinander gerissen. Hinter jedem Bauarbeiter stand ein vollbewaffneter NVA-Soldat mit durchgeladener Maschinenpistole. Diese Arbeitsweisen und Rüstungsbaustellen hatte ich gründlich satt!

Mein ehemaliger Lehr-Obermeister Alwin Severin war inzwischen mein WBK-Betriebsleiter geworden und ausgerechnet ihm, der mich 11 Jahre zuvor im Betrieb aufnahm, musste ich nun meine Wechsel-Absicht verkünden.

Alwin war nicht begeistert, den habe ich enttäuscht. Vom Technologen Klaus G. aus Ballenstedt wurde ich sogar als „Fahnenflüchtiger“ übelst öffentlich und lautstark beschimpft. Für sentimentale Rücksichtnahme meinerseits hatte ich derzeit jedoch kein Verständnis. Für mich galt wieder einmal: Augen zu und durch!

## *Plastopack und die Zivilverteidigung...*



Am 1. März 1977 kam dann mein Absprung, ich startete als Meister für Investitionsbau im VEB Plastopack Harzgerode durch. Genau 8 Jahre war ich dort. Auf den Tag genau!

Ab sofort war ich immer im Heimatort beschäftigt, ohne jede Rüstungsaufgaben, wunderbar ...

Aber es war für mich doch sehr ungewohnt in einem Betrieb den ganzen langen Arbeitstag eingesperrt zu sein. Daran habe ich mich, ebenso wenig wie an die deutsch / deutsche Grenze gewöhnen können. Doch mein Posten eröffnete mir auch genug Gelegenheiten mal auszubrechen. Die gesamte Invest-Bauleitung nahm sich diese Freiheiten.

Es gibt Menschen, denen man im Leben begegnet, die sind einem sofort sympathisch, und oft kann man es nicht mal begründen, die Wellenlänge stimmt. Bei Betriebsdirektor Karl L. ging es mir so. Wir beide hatten in Vielem durchaus gemeinsame Ansichten, nur wusste ich es damals noch nicht, spürte es allenfalls.

So hatte auch er eine Riesenaversion gegen die Kampfgruppen. Auch sein Betrieb hätte bei etwa 300 Mann Betriebsstärke eine Säbel rasselnde Kampfabteilung im Betrieb führen müssen.

Er schaffte es aber, sich diese uniformierten, scharfbewaffneten „Hobbykrieger“

vom Hals zu halten. Die Plastopack-Kämpfer mussten im Druckguss- und Kolbenwerk Krieg spielen. Karl machte sich nur für den Zivilschutz (ZV, wie Zivilverteidigung) stark und wählte so das kleinere Übel, zumal



es auch noch ein Rettungszug war. Vergleichbar dem heutigen THW. Eine Organisation die meines Erachtens durchaus Sinn machte.

Folglich war eine seiner ersten unvermittelten Fragen an mich, ob ich mir dort eine Mitarbeit vorstellen könnte. In der DDR war man immer am Kompromisse schließen, wollte man seine eingerichtete Privatnische erhalten oder gar ausbauen. Ich stimmte folglich, ähnlich „freudig“ wie beim SED-Beitritt, zu.

Hier bei Plastopack unterstanden mir neben meiner eigentlichen Arbeit noch etwa 10 Betriebshandwerker. Meine Hauptaufgabe war jedoch die Betreuung und Anleitung von Fremd-Baufirmen, die im Betriebsgelände ununterbrochen unterschiedlichste Bauvorhaben realisierten. Das markanteste Bauwerk ist der in den 1980-er Jahren entstandene 60-Meter-Ortbeton-Schornstein, der noch heute als Funkturm dient. (Ist heute das einzige Bauwerk, welches ordentlich aussieht.) Ebenso begleitete ich mitverantwortlich die Gebäudeinstandhaltung. Angenehm empfand ich, dass ich grundsätzlich operativ eingesetzt war, die ganze Schreibtischarbeit oblag meinem Kollegen, dem Investleiter, meinem fachlich Vorgesetzten.

Für mich war der Umstand, dass ich das einzige SED-Mitglied in der etwa 25- bis 30-köpfigen Truppe der Zivilverteidigung war, bald von größtem Nachteil. Als der stellvertretende Zugführer urplötzlich wegen kleinlicher Querelen den Betrieb wechselte, ereilte mich das Schicksal, wie an einem Freitag, dem 13. ...

Ab sofort oblag mir dieses lästige Amt. Ich spielte neben dem Zugführer H. R. nun unfreiwillig die 2. Geige. Hatte hin und wieder auch Schulungen, zum Beispiel das Retten aus Höhen oder aber das richtige Verknoten der Rettungsseile zu vermitteln.

Da R. dienstgeil bei einem Appell alle Meldungen an den ZV-Kreisstab selbst vollziehen wollte, und niemand sich freiwillig fand, an seiner Stelle die rote, gelbbefranste „Truppenfahne“ durch die Gegend zu schleppen, oblag das nun mir, dem „roten Genossen“ Zottmann.



Da kam mir meine „Karsei-Kappe“ in den Sinn ... Ich habe mich geschämt, geschämt, geschämt! Wir sind zwar nur 50 m durch den Betrieb gelaufen, aber es war weit und schlimm genug!

H. R., seines Zeichens für die Qualitätssicherung im Betrieb verantwortlich, füllte seine Zugführerrolle mit ganzer Hingabe aus. Ich bin aber nie ganz schlau aus ihm geworden. Der stellte oft so blöde, politisch provokante Fragen, dass ich nicht weiß, ob er mich testen oder festnageln wollte oder ob er gar ein Stasizuträger war oder mich dafür hielt. Ich habe es nie ergründen können. Ihn umschlich stets mein Misstrauen. Er verlangte von mir, ich solle der „Motor“ sein, im politischen Sinne, sein Zugpferd ... Da hatte er aber auf den falschen Gaul gesetzt ... Vielleicht aber waren unsere gegenseitigen „Verdächtigungen“ grundlos, ich will es hoffen. Wir gerieten oft aneinander, können uns heute noch nicht ausstehen, zumindest ich aber mache heute ein freundliches Gesicht. Oh, wenn der wüsste ...

Für seine geliebte ZV fertigte er in der Tischlerei tagelang Gestelle, an welchen er seine Foto-Schautafeln befestigen wollte. Die Tischler regten dessen ewig dort im Wege stehenden Holzteile mächtig auf ...

Nur zwei Mann waren eingeweiht und hielten später auch die Klappe, als ich mit dem

Bau-Multicar vorfuhr und bei "reiner Luft" den ganzen Mist ihnen zur Freude auflud und zu uns nach Hause fuhr. Jetzt hatte ich Holz und die wieder Platz in ihrer Werkstatt.

Es war sicher schon im März 1983, denn Oma Wolf war gerade am Valentinstag verstorben. Ich hatte jetzt zum Umbauen des Hauses freie Hand und da kamen mir die ZV-Gestelle und weitere Holzleisten gerade zur rechten Zeit. Denn auch Bauholz gab es nie, war Mangelware. Ich habe alles passend auf Länge zugeschnitten, den Rest verbrannt; und fortan hatten Zottmanns den Unterbau für einen neuen Flurkleiderschrank und ein paar Tage eine warme Stube. Ein Anderer aber hat gesucht wie ein Weltmeister ... Wie heißt es doch im Märchen? Und wenn er nicht gestorben ist, dann sucht er heute noch! Danke H.R.!

Kollege R. wusste nach seinem erfolglosen Suchen nun nicht, wie er seine vielen ZV-Fotos präsentieren sollte. Da gab ihm unser Kollege R. M., der auch oft in der Tischlerei „rumschlich“, einen praktikablen Tipp: Er solle doch alle Bilder auf ein Schnaproollo kleben, dann brauche er bei Bedarf nur an der Strippe ziehen ... Fand H. nicht lustig, der war stinkig!

Einige Male „durften“ auch wir Zivilschutzeute unser Können an freien Wochenendtagen unter Beweis stellen.

So führte uns ein Atomalarm nach Thale ans alte Wendhusen-Kloster. Hier sollten Verstrahlte gerettet werden. Soweit der kluge Plan. Wir hatten die Übung gemeinsam mit den „VEB-Ostharz-Elektrikern“ aus Harzgerode durchzuführen. Diese hatten aktuelle Tageszeitungen und eine Holzplatte mitgebracht. Wir wurden ernsthaft von deren Kommandeur Günter D. aufgefordert, zuerst eine tagesaktuelle Zeitungsschau durchzuführen, dann Bilder auszuschneiden um damit eine Wandzeitung zu gestalten. (Als erwachsener Mann in meiner kostbaren Freizeit!)

Aber nicht mit mir! Ich kann auch Sachen ernst nehmen ...!

„Da schreien Verstrahlte nach ihrer Rettung und ihr wollt eine Wandzeitung basteln? Seid wohl nicht gescheit, habt wohl selbst schon zu viel Strahlung abbekommen!“

Es wurde nach meinem Einspruch vor Empörung noch lauter gebrüllt, denn wir wurden ja von Schiedsrichtern (SED) beäugt. Die erwarteten sicher eine Wandzeitung. Das hat mich aber nicht im geringsten gekümmert, ich habe jedenfalls solchen hirnrissigen Quatsch nicht mitgemacht ...

(Spätestens hier wäre mal ein Blick in meine unauffindbare Stasiakte aufschlussreich.)

Bei einem anderen Übungsausflug waren wir an der Maßmühle bei Weddersleben. Hier brachten zwei andere Akteure alles durcheinander: Und dann gab's noch eine Wunderheilung.

Die ZV meines ehemaligen Betriebes, des WBK, hatte Pontons über die flache „Bode“ gebaut. Wir hatten Verletzte mit Knochenbrüchen zu bergen, ebenso Verstrahlte, denn etwas Atomkrieg fand bei jeder Übung statt. Bergung unter erschwerten Bedingungen hieß, mit Gasmaske die Opfer zu retten. Die vermeintlichen Opfer waren junge Studentinnen vom Quedlinburger IFL (Institut für Lehrerbildung). Die waren täuschend echt von Maskenbildnern des Theaters präpariert worden. So mussten nun unter Gasmasken die Harzgeröder Retter namens W. und K. einen weiblichen Oberschenkelbruch, mit „schön“ herausragenden Knochenfragmenten, über die „Bode“ schleppen. Das war ihnen wohl zu schwer, denn einer von beiden beugte sich nach erfolgreicher Bode-Überquerung über das „Opfer“ und fragte das junge schüchterne Mädchen unvermittelt ganz kurz und dreist aus seiner hässlichen Gasmaske heraus: „Schon mal gefickt?“



Der armen Jungfrau ging's, wie damals meiner Russischlehrerin. Auch sie schien von einem Insekt gestochen zu sein, sprang auf, rannte empört weg – und war geheilt ... Sie brauchte also nicht mehr zum Bergezelt geschleppt zu werden!

Diese schöne Situationskomik (trotz der bösen Worte) - und nur ich konnte sie genießen. Wegen ihrer Gasmasken konnten die beiden Übeltäter nie ermittelt werden. Dass ich als stiller Beobachter daneben stand, ohne Maske, und zu denen gehörte, wusste ja keiner, und im Zweifel hätte ich die auch garantiert nicht erkannt ...

Ich selbst habe niemals wieder nach meiner NVA-Zeit eine Maske getragen, habe mich stets geweigert. Da schob ich recht glaubhaft immer meinen 1966 erlittenen Spontan-Pneu vor und behauptete, auch bei der NVA befreit gewesen zu sein ... Die sollten froh sein, dass ich überhaupt mitmachte!

Oft wurde aber auch im VEB Plastopack normal gearbeitet, eigentlich meistens. Eine wunderbare Arbeitsatmosphäre beherrschte hier die Arbeitstage. Unser Büro schloss sich der Lohnbuchhaltung an. Dieses tolle Miteinander hielt sich für mich volle 6 Jahre bis ins Jahr 1983. Ich erinnere mich nur all zu gern an die mehrmaligen täglichen Kaffeerunden in der Lohnbuchhaltung und Susannes starken Kaffee! Zwei Büros voller Süchtiger!

Eine Kaffee-Plantage hat wohl in Lateinamerika nur für uns gearbeitet ...

Danke liebe Latinos und Plantagenbesitzer!

## *Farbfernsehen – und wie wir in die Röhre guckten ...*

Am 22. Mai 1979, zu Sohnemann Carlos 5. Geburtstag durften wir uns in Quedlinburg einen Farbfernseher „Chromat“ im RFT-Geschäft abholen. Nur weil wir die Kaufunterlagen heute noch haben, konnte dieser Tag von mir noch genau bestimmt werden.

Dieser außerplanmäßige Kauf hatte eine kuriose Vorgeschichte ...

Oma Wolf besaß schon solch einen Fernseher. Der hatte nur Secam-Empfang. Das ist ein französisches Verfahren, um Farbe zu empfangen. Dieses System hatte die DDR auch für sich auserkoren. Die alte BRD sah alles, wie heute noch immer, durch ihr PAL-System farbig. Ossis konnten zwar weiter Westen empfangen, aber dadurch eben nur in herkömmlichen schwarz/weiß-Bildern.

Etwa 10 % dieser Fernseher wurden nun seit geraumer Zeit mit beiden Systemen ausstaffiert. Logisch bei nur einem einzigen Hersteller, dass große Begehrlichkeit DDR-weit auf die Fernseher bestand. Die waren wie fast alles schlachtweg Mangelware.

Reimonde hatte jedoch in ihrer PGH-Rundfunk in Gernrode vorsorglich 2 PAL-Einschübe für je 613.- Ostmark gekauft. Dort versorgten sich erstmal alle Kollegen selbst mit den begehrten Teilen, ehe je etwas in den Verkauf gelang. Logisch! Einen Einschub bekam die Oma, der andere war für unseren Fernseher, den wir noch nicht einmal besaßen, vorgesehen.

Ich schrieb einen „roten“ Brief an den Genossen G., der im Rat des Kreises die miserable Versorgung organisierte. Der sinngemäße Wortlaut: „... ich bin kein notorischer Meckerer, nein, ich bin ein Genosse, der seinen Fernseher erst erhalten



möchte, wenn er an der Reihe ist. Allerdings bitte ich darum, dass er (Genosse G.) veranlasst, dass in der Verkaufsstelle Wartelisten geführt werden, damit ich mich eintragen kann, denn ich möchte nicht meinen ganzen Jahresurlaub für das Schlange-Stehen vergeuden. Mit sozialistischem Gruß, Volker Zottmann“.

In Gedanken ballte ich noch meine Faust, aber nicht zum Arbeitergruß!

Übrigens: Wie man sozialistisch grüßt, weiß ich bis heute nicht. Weiß wohl niemand. Das war genauso eine blöde Floskel wie „Heil Hitler“. (Nein stimmt nicht, da wusste ein jeder, wie zu grüßen war.)

Sehr schnell tat sich was ...

Zum Mittagessen bei Plastopack saß meist der Technische Direktor Karl-Heinz H. mit an unserem Vierer-Tisch. Ein feiner Kerl. Der grinte mich unvermittelt blöd an und fragte dann amüsiert: „Mensch Zottmann, was hast du denn nun schon wieder für Scheiße gebaut? Wegen dir darf ich jetzt eine Beurteilung anfertigen. Verlangen die beim Rat des Kreises!“

Das tat er dann wohl, denn ich hatte wenige Tage später vom Genossen G. eine positive Mitteilung in der Post: „... teile Ihnen mit, dass Sie auf Grund ihrer hervorragenden Leistungen im VEB Plastopack, einen Farbfernseher „Chromat“ in der Verkaufsstelle außerplanmäßig ... erhalten.“

Mit welchem Quatsch sich die DDR so beschäftigte, kein Wunder, dass es nie vorwärts ging!

Hurra! Nun rief ich den Rundfunkladen an, und fragte nach dem Abholtermin. Das geschah bewusst inszeniert, direkt zur Kaffeepause im Lohnbüro. Extra, beabsichtigt, denn alle sollten schön mithören. Ich will nicht verhehlen, dass mir solch kleine Auftritte liegen und größte Freude bereiten ...

Der Verkaufsstellenleiter wollte mir nun klar machen, dass die PAL-Secam-Geräte rar sind, und nicht jeden Tag verfügbar. Ich hatte aber ohnehin nur am Secam-Gerät Interesse, denn das PAL-Teil lag ja schon zu Hause. Ich fragte den Verkäufer nun ganz „unwissend“, was denn PAL überhaupt bedeutet. Der stammelte ob der blöden Frage gleich los: „Also, damit können sie den Westen in Farbe sehen.“

„Was?“ entgegnete ich völlig entsetzt, „ich will den Klassenfeind nicht sehen, was unterstellen sie mir da, mir reicht unser DDR-Fernsehfunk vollkommen!“ So etwas blödes hatte der wohl nie zuvor gehört. Da hat Einer quasi den Bezugsschein in der Tasche und will dann nur Osten sehen?

Den einfacheren Secam-Fernseher konnten die mir dann komischer Weise sofort verkaufen.

Im Lohnbüro haben sich alle über mich kaputt gelacht. Auch die Staatssicherheit, wie ich heute weiß.

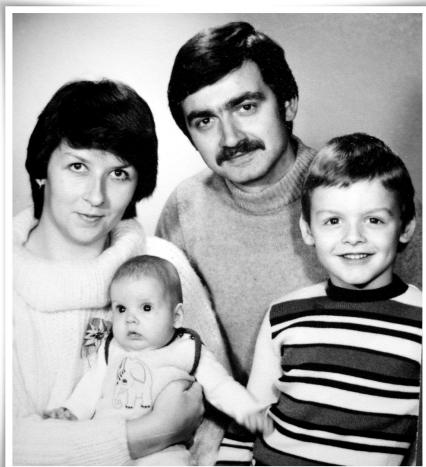
Abends sind wir dann in Quedlinburg vorstellig geworden. Als ich meinen Namen sagte, kamen die übrigen Verkäuferinnen alle in den Verkaufsraum vor, um diesen „bekloppten roten Blödmann“ zu sehen. Ich kann nicht nur dumm tun, ich kann auch so aussehen!

Die haben wir aber nie aufgeklärt. Wir bezahlten unsere 3.500.- Mark und zogen von dannen, um dieses hochwertige Konsumgut am nächsten Tag nochmals nach Quedlinburg zu fahren und zu wandeln.

Der neue Fernseher funktionierte, hatte aber ein total grün-stichiges Bild, hab ich mir sagen lassen. Nur gut, denn einen rot-stichigen hätte mir der Laden mit dieser Vorgesichte sicher nie getauscht. ☺

Am 23. Mai wurde dann das PAL-Teil ins Austauschmodell eingeschoben und wir sahen farbig was wir wollten ...





Am 19.08.1980 lief mir unser 6-jähriger Carlo bis in die Altstoffannahmestelle im alten, später abgebrannten Gaswerk am Fischerberg nach und eröffnete mir:

„Papa, Papa schnell! Du sollst nach Hause kommen, bei Mama ist so‘ne Blase geplatzt ...“ Ich war wohl in 2 Minuten vor Ort und dann ging es mit gut 100 km/h durch Königeroode nach Wippra – aber Claudia hat noch gewartet, bis ca. 21:30 Uhr dann ihr Auftritt kam.

Nun endlich waren wir nach mehreren Versuchen wunschgemäß zu viert und so sollte es auch bleiben. Weiterer Familienzuwachs beschränkte

sich später auf unseren Hund „Cardo“, dann Kater „Tigger“ und noch später Katze „Lilly“.

Mit meinem schon erwähnten Kollegen Rudi M. habe ich bei Plastopack und im Wegehaus, welches Rudi hauptamtlich betreute, öfters ergiebige tiefgreifende, wunderbare Gespräche geführt.

Es ist unvorstellbar, was Rudi damals bereits für philosophische Lebensweisheiten mit sich rumtrug. Dieser hat in seinem Leben außer seiner Vertreibung aus Böhmen schon viel mitgemacht und mehr Lebenserfahrung als manch Anderer sammeln müssen.

Er hat mir Mitte der 1980-er Jahre bereits den baldigen Zusammenbruch und unser gemeinsames weltoffenes Deutschland vorausgesagt: „Nichts bleibt so wie es ist. Du wirst es noch erleben Volker, dass auch L’s ihren Betrieb zurück bekommen. Kein System hält ewig ...“

Alles was Rudi prophezeite ist zu 100 Prozent eingetreten. Und was mich heute am meisten freut: Wir brauchten nicht mehr lange warten und haben es gemeinsam erlebt!

Dem Rudi habe ich zu verdanken, dass ich für meine Existenzgründung 1984 die nötigen Holzbalken für die Garagen erhielt. Die gebrauchten Hölzer bekam ich von ihm geschenkt. Ja, auch so liebe Kollegen, und noch dazu so uneigennützige, gab es!

Am 14. Februar 1983 starb Oma Wolf. In ihren zwei letzten Lebensjahren ist sie sehr altersstarrsinnig geworden. Ihre schwer zu steuernden grundlosen Bösartigkeiten richteten sich fast ausnahmslos gegen Reimonde und gipfelten sehr oft in bösesten Beschimpfungen in Fäkalsprache, auch im Beisein unserer damals noch kleinen Kinder.

Wir hatten uns deshalb an die SED-Kreisleitung gewandt und dargelegt, dass, und warum wir die freiwillige unentgeltliche Betreuung unter diesen Bedingungen nicht länger, besonders aus Rücksicht auf unsere eigenen Kinder, fortsetzen können.

Der Genossin Elise Wolf wurde daraufhin in ihren letzten Lebensmonaten eine uns bis dato unbekannte Harzgeröderin, Frau Nachtmann zur Seite gestellt. Diese hat es verstanden, statt Hilfe zu leisten, innerhalb kürzester Zeit sich selbst, notariell beglaubigt, als Universalerbe einzusetzen zu lassen. Die SED- und VVN-Brautnen duldeten dies!

Gut, dass bereits Haus und Auto auf Reimonde umgeschrieben waren ...

Nach Omas Tod wollten wir logischer Weise ihre Beisetzung und Trauerfeier ausrichten. Dies wurde uns von SED- und VVN-Seite jedoch strengstens untersagt. Die „Feier“ wurde zum Politikum und vollständig von der SED organisiert und

überwacht. Uns wurde lediglich gestattet, an der Urnenbeisetzung teilzunehmen. Mehr nicht! Wir wurden von Seiten der SED-Kreisleitung ab sofort wie Aussätzige, wie unerwünschte Personen behandelt.

Dass wir fast 10 Jahre die Betreuung „ihrer“ Genossin übernahmen und Reimondes Eltern zuvor viele Jahre sich sorgten, spielte keine Rolle ...

Selbst mehrere Blöcke Blattgold, von Familie Dr. D. für den Grabstein aus dem Westen mitgebracht, gehörten nun zur Erbmasse und wurden von Frau Nachtmann zweckentfremdet und SED-ge duldet unterschlagen. Der bereits vorhandene Grabstein wurde damit nie vervollständigt. Bis heute, 27 Jahre später, steht über all die Jahre der halbfertige VVN-Grabstein, einem Denkmal gleich, im rechten Eingangsbereich des städtischen Harzgeröder Friedhofes als beredter Beweis meiner Ausführungen.



Meine Eltern erschienen übrigens auch zu dieser Beisetzung nicht!

Im VEB Plastopack hatte ich jedoch erstmal eine Runde Sekt auszugeben, wollte ich mein Gesicht wahren. Denn über den Zank und die Zwistigkeiten im letzten Jahr mit Oma Wolf habe ich zuvor mal lauthals verkündet, einen auszugeben, sobald sie eines Tages Flügel bekommt.

Das tat ich nun. Bezahlte mit meinem Geld, denn das Erbe von vorhandenen reichlich 16.000.- Mark war für uns nun entchwunden ... Ade!

Mit von der Partie war unsere komplette traute Kaffeerunde. Auch Frau Jürgensen und Frau Svoboda, beide bereits betagte Damen, tranken nach meinen Erläuterungen mit. Erst fühlten sie sich ob des geschmacklosen Anlasses brüskiert, doch als ich entgegnete, mein Glas zu erheben, in der Freude, dass unsere Kinder von nun an in ruhigeren Zeiten aufwachsen können, leerten auch sie ihre Becher ... (und ich erwähnte es schon, Omas umgarnen kann ich) Selbst von meiner Mutter und anderen Verwandten wurden wir gedrängt, gegen diese Erbschleicherei der Frau Nachtmann gerichtlich vorzugehen. Doch das war nicht unser Ding. Die endlich erlangte Ruhe erschien uns wichtiger! Im Rückblick war das auch gut so, Geld ist nicht alles ...

## *Es geht nur noch abwärts ...*

Mein Opa Willi starb bereits 1980, für uns alle ohne jede Vorwarnung. Zwar war er krank, doch erahnte seinen schnellen Tod niemand.

Die gesamte Beerdigungszeremonie wurde einvernehmlich mit seiner SED abgestimmt, war auch von seinen Kindern so gewollt. So wurden seine Orden und Ehrenzeichen auf einem Kissen hinterhergetragen und die Urnenbeisetzung fand direkt hinter dem Krematorium des Zentralfriedhofes Quedlinburg, auf dem „Ehrenhain“ in einer sehr ehrenden würdevollen Zeremonie statt.

Mehr als Opas Ableben hat mich da aber meine Mutter berührt. Alle Verwandten, seine Frau und ebenso seine Kinder gaben sich dort ihrer ehrlichen Trauer hin. Nur eine nicht. Die musste „ordnen“. Reimonde und ich, wurden befehlsmäßig vor der Trauerhalle instruiert, meine Großtante, Lieschen Riegel, mitzunehmen und an welcher Stelle wir zu gehen haben. Mutter schaute, überwachte und ordnete, was nicht zu ordnen war! Das empfand ich als demütigend.

Was dachte sie sich dabei? Es waren nur volljährige Menschen mit eigenem Verstand auf dem Friedhof. Logisch, dass alle loslaufen, wenn der Trauerzug Fahrt

aufnimmt. Was gab es da zu regeln? Stunde ohne Mutters Anweisungen die Großtante etwa heute noch da rum?

Etwas Verstand sollte uns schon zugebilligt werden. Logisch doch, dass jeder auf den Nächsten Rücksicht nahm. Wir brauchten weiß Gott keine Nachhilfe. Ihr Verhalten löste nicht nur bei uns beiden Kopfschütteln aus. Das war für mich nicht nachzuvollziehen.

Alles, aber auch alles musste ständig beobachtet, befohlen, ja überwacht werden! Sie nahm sich nicht mal Zeit, schon dort ehrlichen Herzens nur Ihrem eigenen Vater nachzutrauen ...

Aufgrund von fehlenden Arbeitsaufgaben wurde unter Anderen auch ich als Statist einmal nach Quedlinburg zu einem Meeting beordert. Das war 1984. Unterhalb des Theaters wurde das ganze Wohngeviert „Schmale Straße“ in der HMBQ-Bauweise neu errichtet. Es war eine Grundsteinlegung mit politischem Theater! HMBQ hieß Hallesche Monolith Bauweise / Quedlinburg.

Es wurden Wohnhäuser in Ortbeton gegossen, in einfacher primitiver Weise, dem alten Fachwerk-Grundrissen nachempfunden, oft in ihren Oberflächen genauso krumm wie ihre Vorgänger. In dieser Zeit gab es offenbar keine Richtscheite und Wasserwaagen. Es entstanden armselige hellhörige, allerdings stabile Ersatzbauten. Man kann sie heute noch bestaunen ...



Bauminister Wolfgang Junker, aus Weddersleben stammend und Cousin von Klaus S., war auch vor Ort.

6 Jahre später hat er, gerade 60-jährig, im Januar und Februar 1990 wegen Amtsmissbrauch in U-Haft gesessen und den Ermittlungen gegen die alte Regierung Stoph voreilig, am 9. April den Freitod gewählt. (Er war bis 1949 Maurer in Quedlinburg, studierte alsbald, wurde Bauleiter auf der legendären Stalinallee-Baustelle in Berlin und diente sich bereits mit 34 Jahren im Jahr 1963 im Zentralkomitee bis zum Minister für Bauwesen der DDR empor und verblieb dort in dieser Stellung auf Lebenszeit, bis zum Rücktritt der Regierung Stoph 1989.)

Das Wohngebiet Rosengarten, nahe der Post und in gleicher Bauweise errichtet, war schon geraume Zeit bezugsfertig. Dort gab es zuvor seitens der Bauarbeiter harsche Kritik. Denn nur in der Wohnung des Vorsitzenden des Rates des Kreises Quedlinburg wurden Fliesen verlegt und ein zusätzlicher Heizkörper installiert. Hochwohlgeboren sollte ja nicht frieren! Der hat sich dafür kein bisschen geschämt, der „teure“ Genosse! Pfui Teufel!

Obwohl in der DDR alle gleich waren, waren manche noch gleicher ...

Während der Plastopack-Zeit, ist meine gute Bekannte, die Bärbel Sonderhoff aus Dresden, mit welcher ich in Moskau näheren Kontakt bekam, spurlos verschwunden. Ich denke es war um 1983/84. Wieder einmal rief ich in Dresden bei ihr auf der Arbeit, in einer privaten Zoologischen Handlung, in der Geblerstraße 8 an. Das war gleichzeitig auch ihre Wohnadresse. Ich hatte sofort ihre Chef und Vermieterin am Apparat, die mir dann wortwörtlich offerierte: „Fräulein Sonderhoff befindet sich nicht mehr auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik“. Ein kurzes Klicken, das Gespräch war beendet. Doch damit gab sich Volker nicht zufrieden. Nochmaliger Anruf! Ehe ich was sagen konnte, leerte die Frau stereotyp den gleichen Satz wieder herunter. In den folgenden Tagen wiederholte sich alles noch mehrere Male, bis ich schließlich aufgab.

Hatte ihre Chef selbst vor Repressalien Angst oder gar die Stasi zu Besuch? Wollte

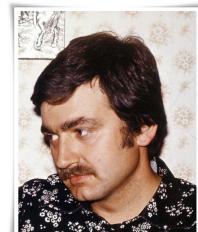
oder durfte sie nicht reden? Das bleiben für immer offene Fragen. Seitdem fehlt von Bärbel jedes Lebenszeichen. Ob sie ausgereist ist oder abgeschoben wurde, ich weiß es nicht. Vielleicht wollte sie mit ihrem Schweigen und einem Kontaktabbruch uns Verbliebenen auch nur vor möglichen Bespitzelungen schützen!? Doch dann hätte sie sich sicher nach 1989 gemeldet! Vielleicht aber hat sie ein ganz anderes Schicksal ereilt. Sie hätte jedenfalls niemals unseren netten Briefkontakt abrupt und freiwillig für ewig beendet! Sie hatte bis dato, soweit es ging, alle Ostblock-Staaten mehrmals bereist. Es kann sein, weil sie mehr sehen wollte, dass sie geflüchtet ist. Sie kann auch erschossen worden sein, irgendwo an den tausenden Kilometern des eisernen Vorhangs. Sie kann! Sie muss aber nicht. Was mir bleibt ist Ungewissheit für das ganze restliche Leben!

Ich habe sie im heutigen „DDR-Suchpool für vermisste Personen“ im Internet unter der Nummer 12296 registrieren lassen, natürlich geschah das erst nach der Wende, bisher aber ohne jedes Ergebnis. Ein normaler Umzug oder eine Ausreise, selbst ein Versterben hätten Spuren hinterlassen.

Auch das ist, egal wie gelaufen, ein unaufgeklärtes Verbrechen der DDR.

Schlagartig wurden 1983 vom Bezirkswirtschaftsrat alle Investitionen für immer eingefroren. Und Tauwetter gab es in der DDR-Wirtschaft nie wieder. So erloschen in Wochenfrist auch die Bauvorhaben im VEB Plastopack. Heute weiß ein jeder, dass der Staat damals schon absolut bankrott war. Arbeitslos, so wie heute, konnte in der DDR laut Verfassung jedoch niemand werden. So bekam dann auch ich mein Gehalt weiter gezahlt, hatte aber tagtäglich höchstens noch 30 Minuten zu „arbeiten“. (außer es fand mal ein Meeting statt)

Doch immer nur Kaffee trinken, auch wenn ihn Susanne kocht, macht auch bald keinen Spaß mehr! Die mir fehlenden Aufgaben nahm mein neuer Technischer Direktor zum Anlass, mich schnell ins Büro der Betriebsschlosserei abzuschieben. Der brauchte meinen Schreibtisch. Denn obwohl es nun keine Arbeit mehr gab, wurde mit Edgar W. aus Wippra ein weiterer Kollege in der Invest-Abteilung eingestellt. Abstrusistan ließ grüßen.



Und so suchte ich emsig, ja fieberhaft, nach einer neuen Beschäftigung, möglichst ohne einen neuen Vorgesetzten. Denn die letzten 2 Jahre unterstand ich besagtem neuen Technischen Direktor, meinem subjektiven Empfinden nach einem geistigen Krüppel, der aber kreuzgefährlich sein konnte. Er wurde zuvor aus Halle weggelobt und nun hier als Produktionsdirektor ein- und bald wieder abgesetzt.

Nun aber hatten wir uns mit dieser fachlichen Niete auseinanderzusetzen. Der Genosse war fachlich nicht immer auf der Höhe und hatte dennoch Entscheidungsgewalt!

So wurde über Jahre vergeblich versucht eine Wärmepumpenanlage unter seiner Rigide zu installieren. Das kostete allein Hunderttausende Ostmark. Verpulvert, verplempert! Denn wirtschaftlich gelaufen ist die nie!

Man scheute sich auch nicht, als die im Betrieb eingesetzten „Roboter“ gelistet wurden, die einarmige Schrankenanlage des Pförtners mitzuzählen, um auch sie als heroische Heldentat nach Halle und Berlin zu melden ...

Nebenbei erbaute er mit seiner Frau ein Einfamilienhaus. Dieser SED-Mann klaute unverfroren LKW-weise Kies im Betriebsgelände und ließ den per Anweisung auf seine private Hausbaustelle transportieren. Seinen gesamten Baugrubenaushub kippte er dafür ungenehmigt gratis auf Betriebsacker ab. Rotzfrech, denn er hatte ja Befehlsgewalt! Bei kritischen Nachfragen der Kollegen, behauptete er zu seinem Schutz, es sei „alles mit Zottmann abgesprochen“.

Dagegen habe ich mich mehrmals lauthals verwahrt. Und zog den Kürzeren!

Als die Betriebs-Baubrigade am Wochenende in Sonderschichten, denn zu anderen Zeiten wurden wir nicht beliefert, eine Fertigbetonplatte für Polystyrol-Granulat-Silos goss, zweigte der Genosse Technischer Direktor „heimlich“ mehrere LKW-Ladungen auf seine private Hausbaustelle um. Wir merkten nur, dass die Wartezeiten zwischen den einzelnen, bei uns ankommenden Fuhren aus Ballenstedt immer größer wurden. Eine Bezahlung des Betons war seinerseits allerdings nicht vorgesehen. Doch machte er da die Rechnung ohne Investleiter, ohne Meister Volker Zottmann und ohne den Prokuristen! Der hat ganz schön blöd geguckt, als ihm die unangekündigten Rechnungen ins Postfach flatterten.

Ohne mein Wissen zog er später einmal alle Maurer ab und ließ bei sich zu Hause ein Gerüst aufstellen. Als „Bezahlung“ verabreichte er während der regulären Arbeitszeit reichlich Alkohol. Das ergab einen mächtigen Wirbel, denn ein Kollege war so betrunken, dass ich ihn nach Kenntnisnahme umgehend nach Dankerode zu sich nach Hause fuhr. Doch alles wurde wieder unter den Teppich gekehrt. Selbst der Arbeitsschutzzinspektor erhielt die Anweisung, die Klappe zu halten, und tat es ... Dennoch regierte er in seinem Reich arrogant und selbstgefällig weiter. Auf den Mann reagiere ich noch heute allergisch. Dank meiner Kündigung sind glücklicher Weise meine bisweilen cholerischen Ausbrüche verschwunden! Mich machte krank, dass man in der DDR gegen solche Ganoven absolut machtlos war.

Der schiss dann obendrein seine Unterstellten wahllos an.

Auch unser Betriebsdirektor Karl L. konnte sich dieses Menschen nicht erwehren.

Der hatte hohe Rückendeckung, wohl nicht nur im Bezirkswirtschaftsrat ...

Da es aber in der DDR wohl kaum einen Bau-Beschäftigten gab, der nicht selbst mal irgendwann auch etwas geklaut hatte, (siehe ZV) konnten auch wir uns nicht all zu weit aus dem Fenster lehnen. Schade, denn dadurch mussten wir unsere Idee begraben, dem Technischen an sein fertig gestelltes Haus das Plastopack-Logo heimlich anzusprühen.

1984, etwa zeitgleich mit dem Erlöschen jedweder Investitionen in der DDR schickte sich der SED-Bezirkssekretär des Bezirkes Halle, der Genosse Hans-Joachim Böhme an, seinem bezirksgeführten VEB Plastopack Harzgerode einen Besuch abzustatten.

Solch ein kleingeistiger Landesfürst fuhr aber nicht einfach los!

Nein, es bedurfte gewaltiger Vorbereitungen. Eine ganze Maschinerie wurde zuvor in Gang gesetzt.



Wenn meine Betriebshandwerker ihr Baugerüst bestiegen, hüpften sie gegen jeden Arbeitsschutz verstößend, von Brett zu Brett, denn es fehlten jede Menge Rüstbohlen. Ersatz zu bekommen war unmöglich. Es mangelte an Allem!

Da bei Plastopack gerade die gesamte Betriebseinfahrt erneuert wurde, lag dort im Eingangsbereich in ganzer Breite nur loser Schotter.

Dieser Zustand war seiner Majestät aber nicht zuzumuten! So wurde durch eine Sonderfreigabe der SED-Kreisleitung verfügt, Holzbohlen feinster Güte für den Bau eines Gehweges vom Pförtner bis zum Verwaltungsgebäude heran zu schaffen und zu verbauen. Meine Handwerker hätten sich aber zuvor ruhig zu Tode stürzen können, das wäre in Ordnung gewesen!

Ich bekam von meinem Technischen Direktor die Anweisung, dass alle verfügbaren Handwerker ab sofort mit dem besagten Gehwegbau beginnen. Ich wiederum schlug dem „Technischen“ vor, da Böhme ohnehin am Werktor aussteigen musste, ihn doch

die gepflasterte seitliche Werkstraße zum rückwärtigen Eingang der Verwaltung laufen zu lassen. (etwa gleiche Weglänge) So würde sich doch der ganze immense Aufwand ersparen ...

Doch meine Logik passte nicht ins große weltpolitische Bild der kleinkarierten Genossen! Die schissen sich buchstäblich in die Hosen, wenn solch ein Mann, der im Übrigen auch nur nackt geboren wurde, anreiste. Das war perversester Untertanengeist.

Es wurden seinetwegen mehrere Raummeter gespundete Rüstbohlen angeliefert und unsere Maurer und Zimmerleute vernagelten alle Bretter untereinander, damit „Hochwohlgeboren“ Böhme sich auch ja keinen Fuß verknackst.

Am Tag seiner Stippvisite traute ich meinen Augen nicht: Der Bezirkssekretär fuhr doch tatsächlich mit einem „Peugeot“ vor. Dem waren da die Ostblock-Kutschen auch schon nicht mehr fein genug. Hielt sich offenbar an Honecker, der ja auch nur noch „Citroen“ fuhr.

Allerdings passte das ins Gesamtbild. Die DDR schaute mit „Secam“ französisch Farbe und die Elite ließ sich in französischen Traumwagen kutschieren. Letztendlich war der Sonnenkönig Ludwig XIV. ja auch ein Franzose!

Nur ich hatte noch immer nicht ganz wahr haben wollen, dass die „Elite“ wirklich eine klassenlose Gesellschaft anstrebte, nur eben sie selbst darüber und weit abgehoben ...

## *Nebeneinkünfte und Flohmärkte ...*

Reimonde und ich haben durch einen Einfallsreichtum unsere Finanzen damals wesentlich aufgebessert. So hat Reimonde einige Jahre nach Feierabend Fernsehapparate bei den Kunden repariert, und ich nach meinem Feierabend „Hobby-Eigenheimbauer“ begleitet, ihnen Hilfe und Anleitung gegeben.

Ich übernahm für etwa 0,65 % der offiziellen Bausumme deren Bauleitung. So sind, denke ich, einige Häuslebauer recht sicher an ihr Ziel gelangt. In aller Regel ging diese Baubetreuung über einen Zeitraum von 2 Jahren.

Meine „Mission“ war von den DDR-Bauämtern gewollt. Es war also übliche offizielle Feierabendtätigkeit. Es gab dadurch pro Haus für mich zwischen 650.- und 800.- Mark offiziell und unversteuert zu meinem normalen Gehalt.

So habe ich auch meinen, mir bei Plastopack gegenüber sitzenden Kollegen bei dessen Hausbau im Braunschwende begleitet, allerdings ohne ihm auch nur einen einzigen Pfennig dafür abzunehmen. Ich bekam seinetwegen mit dem Bauamt obendrein noch Ärger, weil wir „versehentlich“ sein Haus etwas größer, als ursprünglich genehmigt, anlegten. Martin legte dann ohne mein Wissen nochmal rücksichtslos einige Meter nach und die Sache flog auf. Doch auch das habe ich unbeschadet überstanden. Hätte jedoch beinahe meine Zulassung verspielt.

Was mich aber mächtig enttäuschte, war dessen grenzenloser Egoismus. Sein Haus war fertig, ich wurde nicht mehr gebraucht! Ich bin nicht einmal zur Einweihung eingeladen worden.

Das Sprichwort „Undank ist der Welten Lohn“ stand hier Pate. Martin, du solltest dich schämen ...

Als wesentlich einträglicher entpuppten sich für uns aber die neu aufkommenden Flohmärkte. Hier haben wir, Reimonde und ich insgesamt 14 Mal tüchtig mitgemischt. Was haben wir alles für Krempel verkauft .... Und einige Ost-Tausender eingefahren!



Geschämt haben wir uns nie, nur manchmal gewundert, für was Menschen bereit sind, noch Geld auszugeben. Wir erkannten schnell: Es gibt nichts, was sich nicht noch verkaufen ließe, wenn es ordentlich und sauber war. Ein erster kleiner Hauch von Marktwirtschaft wehte in der DDR ... Mehr ein Lüftchen ... Und das haben wir eingefangen!

Für jeden alten Topf und jedes noch so klapprige Fahrrad, alte Wärmflaschen, alte Lampen, Tassen, Teller oder Fliesen 3. Wahl, gab es in der Mangelwirtschaft dankbare Abnehmer. Und Mangel macht gute Preise!

Und „spendable“ Käufer, besonders in Wiederstedt bei Hettstedt. So hatte ich ein altes Fahrrad mit 33,33 Mark ausgepriesen. Der Käufer ließ nicht lange auf sich warten: „Machen sie 35!“ Oh, dachte ich, gab dann das Wechselgeld auf 50 Mark heraus. Ich übergab gutgläubig 15.- Mark.

„Nee, nee“ sagte da der gute Mann „ich meinte 33,35 Mark.“ Ich schob also noch 1,65 nach. Man lernt nie aus. Und ich hatte zu alle dem noch 2 Pfennige Trinkgeld!

Ich erinnere mich noch an einen Flohmarkt in Gerbstedt. Einwegfotoapparate plus Zollstock für ein Unfallprotokoll und natürlich das westdeutsche Formular im schönen farbigen Pappkarton, brachten uns hier allein 2 mal 100.- Ostmark ein.

## D.s...

Wir bekamen so manches Werbegeschenk aus Baden-Württemberg. Dort wohnte ein Neffe vom August Wolf, der auch viele Male bei uns Besuche machte. Danke Landarzt Dr. med. Helmut D.. (Er wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Geboren am 10.10.1910)

Dr. D. und seine Frau Elsbeth sowie Tochter Betina besuchten Harzgerode schon immer.



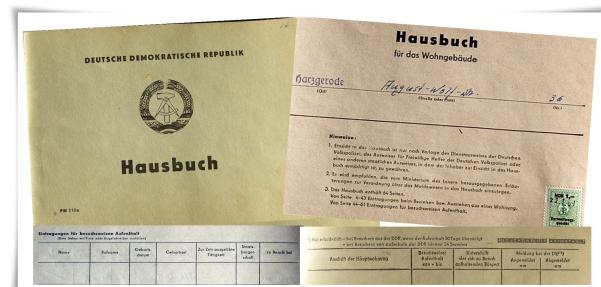
Schon in seiner Kindheit besuchte Helmut seinen Onkel in den Ferien. Nach dessen Freitod hielt er dennoch an Harzgerode fest und besuchte weiterhin regelmäßig die angeheiratete Tante. Das hielt auch so an, als wir schon das Haus bevölkerten. D's sahen fortan so etwas wie eigene „Kinder“ in uns. Sie unterstützten uns über all die Jahre der Entbehrungen, denn sie freuten sich, dass wir uns seiner Tante annahmen ... Selbst später noch nach Elise Wolfs Tod.

Ob Backzutaten oder Kaffee, wir litten keinen Mangel. Bevor Kaffee-Vorräte verbraucht waren, war der Dr. wieder persönlich vor Ort oder die Post tat ein Übriges. D's brachten gar 12 m<sup>2</sup> grüne Fliesen samt Mörtel für unser Bad über die Grenze.

Beschwerlich war, dass der Besuch aus dem Westen sich bei jeder Ankunft und nochmals bei der Abreise am Wochenende im Polizeikreisamt in Quedlinburg anmelden musste. Ostdeutscher Besuch war dazu nur verpflichtet, wenn er länger blieb.

Zusätzlich hatten auch wir ein Hausbuch zu führen, in welches sich jeder betreffende Besucher einzutragen hatte (nicht nur mit Adresse, sondern auch ausgeübte Tätigkeit).

Das wurde vom uniformierten Abschnittsbevollmächtigten (ABV oder Dorfpolizist) sporadisch überwacht.



Zu einem bevorstehenden Besuch warteten wir und warteten. Erst spät in tiefer Nacht kam ein „B1000“ vorgefahren. D's waren an Bord. Der Bäckermeister und der Bürgermeister aus Greußen brachten die beiden zu uns. Ihr „Audi 100“ hatte gleich nach der Grenzquerung beschlossen zu streiken. Die Zylinderkopfdichtung war restlos hinüber. So wurden alle mitgebrachten Sachen umgeladen und die 2 Helfer wurden nach einer Tasse Kaffee und 300.- DM fürstlicher Entlohnung wieder verabschiedet.

Ich habe dann die folgenden Tage bei Plastopack nur noch telefoniert, denn private Anschlüsse waren kaum verfügbar. So wurde der einzige staatlich erlaubte Abschleppdienst, der bis an den 2., den westlichsten Schlagbaum fahren durfte, in Nordhausen ausfindig gemacht, der den Wagen an den Haken nehmen durfte. Frau D. und ich fuhren mit unserem Skoda nach Nordhausen. Dort wechselte sie dann als Beifahrerin auf einen LKW „W-50“. Weiter ging es nach Greußen. Mit dem „Audi“ am Haken ging es nun zur Grenze. In Ferna/Eichsfeld war am 1. Schlagbaum des Sperrgebietes für mich Endstation. Hier wartete ich etliche Stunden, bis der Audi am 2. Schlagbaum, an der wirklichen Grenze, von einer Duderstädter Werkstatt übernommen wurde.

Ich stand zwangsläufig stundenlang gelangweilt herum. Da kam ein Grenzoffizier, der augenscheinlich Feierabend zu haben schien geradewegs auf mich zu. Fragte mich in seiner Geltungssucht ruppig und strunzdumm: „Wieso stehen sie hier?“

Ich antwortete noch blöder: „Weil ich DDR-Bürger bin!“ Dieser dann: „Wieso?“ „Ich kann nur in der DDR stehen, wo sonst?“ Da hat das Rindvieh sich aufgeregt, den bekam ich gar nicht wieder ruhig. Nach einem Palaver hatte aber auch er begriffen, dass, und vor allem warum ich wartete. Glück hatte ich, dass der mich nicht mitnahm, denn das wäre ja ohne Weiteres möglich gewesen ...

Der „W-50“ Abschleppwagen und Frau D. kamen nun zurück. Sie bezahlte sofort den Einsatz des Bergewagens in DM und dann fuhren wir beiden zurück nach Harzgerode. Ostgeld nahm der Kollege nicht, war als Bezahlung nicht vorgesehen! Hier wartete inzwischen bereits auch Betina. Sie war extra aus Westberlin angereist und hatte schwarz 1:4 getauschte Ostmark in den Socken. D's dachten anfangs, sie könnten ihre Ausgaben in Ostmark bestreiten, oder bekämen hier gar den Wagen repariert ... Sie hatten Tochter Betina schon aus Greußen benachrichtigt. Nur hatten ihre Denkspiele die Gier der DDR-Oberen aufs Westgeld außer Acht gelassen.

„Was machen wir nun mit den 3.000 Ostmark?“ fragte der Doktor. Denn sie wollten nicht riskieren das Geld nochmals illegal reisen zu lassen. Das war ja ein zu ahndender Devisenschmuggel. Darauf stand Haft!

Es fand sich dann eine praktikable Lösung, der wir nicht widersprachen.  
Danke Familie D. ...

Ein paar Tage später fuhren wir dann D's nach Worbis. Hier fuhr ein Bus im kleinen Grenzverkehr täglich über die Grenze. Sie wollten zur Duderstädter Werkstatt, das Auto empfangen und heimreisen. Wir winkten noch einmal herzlich, dann waren sie entchwunden. Beim Einsteigen in unseren Skoda sahen wir schon, dass unserem Doktor das Hörgerät aus dem Ohr gefallen war. Das lag nun mutterseelenallein auf

dem Beifahrersitz. Mit Vollgas versuchten wir dem Bus nachfahrend, diesen einzuholen. Wir sind bis an den 1. Schlagbaum in Ferna gebrettert. Doch der Bus war gerade durch. Nun einfach rein in die Höhle des Löwen! Wir sind wie selbstverständlich in die Baracke zum Wachhabenden gestürmt und haben schnell die Situation erklärt.

Die hätten nun nur am letzten Schlagbaum D's bitten brauchen, einen Moment zu warten. Schon der nächste Ausreisende hätte das Hörgerät die paar Kilometer weiter übergeben können.

Hätte ... Aber nicht in der DDR. Das war zu Kotzen!

Monate später gaben wir dann das Gerät meinem Onkel Otto, der zu Besuch weilte mit. Er schickte es dann drüben weiter ...

## *Ausreisen ...*

Der zuvor beschriebene Gerbstedter Flohmarkt fand so gegen Ende 1983 statt. Da kreuzte dort auf einem mal, nach vielen Jahren ohne jeden Kontakt, mein früherer Nachbar Andreas auf. Seine Begleiterin war seine Marlis. Sie haben dort auch noch einige Hausrat aus ihrem „Golf I“ heraus verscherbelt. Nach einem netten Gespräch haben wir Andreas verabschiedet und nie mehr wiedergesehen.

Wohl aber in der Neuzeit geschrieben. Er hat seine eigene Ausbürgerung beharrlich durchgezogen, trotz aller erlittenen Repressalien.

In solchen Fällen wurden in der DDR alle näheren Verwandten gleich mit in Sippenhaft genommen. Repressalien erlitten also immer auch unbeteiligte Angehörige. Und nicht nur die! So sind seine Eltern auch gleich mit ausgewandert. Im Fall von Andreas wurde sein Nachbar vom Bornholzweg mehrmals vernommen. Ich weiß dies, weil Nachbar Peter R. mein Meisterkollege im WBK war und uns das unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit erzählte ...

Diesem wurde nun nicht mehr gestattet, über das Wohnungsbaukombinat im Westen, in Lübeck, für Devisen Einfamilienhäuser des Typs „Aschersleben“ mit zu errichten.

Andreas konnte nun aber ab 1984 seinen Berufswunsch doch noch verwirklichen. Andreas ist heute ein Verkehrspilot. Dieses Ziel hatte er sicher schon in DDR-Zeiten. Seit frühester Jugend verfolgte er dieses Ziel, erwarb alle möglichen Segelflug-Lizenzen auf dem Flugfeld Asmusstedt bei Ballenstedt und war später für den Einsatz in der NVA vorgesehen. Flieger hätte er bestimmt werden können, aber eben Kampfflieger. Und das lag ihm offensichtlich gar nicht ...  
Er liebt das Militär augenscheinlich genauso wie ich ...

Mit meinem Schulkameraden Jörg durchlebte ich alle meine 9 Schuljahre gemeinsam. Jörg wohnte seit 1961 in der Bergstraße bei Pflegeeltern. Seine leiblichen Eltern, so wurde erzählt, bauten irgendwo im Westen eine neue Existenz auf, als sie Ulrichs Mauerbau überraschte. Wie auch immer, ihren Sohn bekamen sie nicht mehr rüber.

Über seine gesamte Schulzeit schwärmte uns Jörg vor, dass er, so wie er 18 sei, in den Westen zu seinen Eltern könne. Da war sicher sein Wunsch der Vater des Gedanken. Jörgs Mut aber habe ich bewundert. Als einer der Ersten verfügte er über ein Mini-Spulentonbandgerät, dass er, so wie wir die Radios, mit auf der Straße rumschleppte. Wir liefen da, sofern wir es uns haben ersparen können, mit Transistor-Kofferradios durch die Stadt. Die waren batteriebetrieben, Akkus und Ladegeräte waren da noch unvorstellbar.

Durch Quedlinburgs Innenstadt laufend spielte er zwischen den Musiktiteln Ulrichts Lüge „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen ...“ in ordentlicher Lautstärke ab. Jörg ist dies bezüglich nie erwischt worden.

Er fand aber trotz Reiseverwehrung später, als er bereits Anfang 20 war, einen passablen Weg in den Westen: In Quedlinburg verliebte er sich in eine ausländische Studentin aus der medizinischen Fachschule. Nach der Hochzeit und mehreren Jahren des Wartens auf die Ausreisegenehmigung reiste dann Jörg aus. Sein derzeitiger Wohnort ist nahe Dortmund.

Dorthin ging es aber auf seltsamen Umwegen. Seine Ausreise ging offiziell, ich sage mal nach Kreta ... Er hat somit die DDR um Jahre eher hinter sich lassen dürfen.

Ein Anderer, ich nenne ihn Bernd, reiste etliche Male vom Westen kommend in die DDR ein. Er hatte sich die Aufgabe auferlegt, eine Ausreisewillige zu ehelichen, um ihr auch zu ermöglichen, gefahrlos ins gelobte Land zu gelangen. Das war sehr edel und geschah zu Ende der 80-er Jahre. Bernd besuchte meistens seine Eisenberger Verwandten, um dann tags drauf in das Dorf X bei Oschersleben zu fahren. Hier gab es eine Bäckerei R., gleichen Namens wie in Harzgerode. Die gingen sich aber nichts an. Die Tochter des Hauses war seine „Auserkorene“. Nach etlichen dortigen Besuchen und der Schein-Verlobung wurde geheiratet. Und erwartungsgemäß auch bald übergesiedelt.

Wir lernten Bernd kennen, weil er zweimal mit Betina aus Öhringen bei uns „konspirativen“ Halt einlegte und nicht in Eisenberg übernachtete. Betina war bereits mit ihren Eltern mehrmals unser Gast. Beide hatten zu uns volles Vertrauen, haben uns in die Bernd'schen Pläne eingeweiht, die er auch zu 100% umsetzte. Auch wir kannten nun einen Schleuser! Ein Widerstandskämpfer war ich dennoch nicht!

Frau R. aber ist gleich, nach der sich bald für immer auflösenden Grenze, allein wieder zurückgezogen ...

Wäre Bernd diese Scheinehe nachgewiesen worden, wäre er hier für Jahre wegen Menschenhandel weggeschlossen worden. Die selben Leute aber, die „Menschenhändler“ einbuchteten, verkauften die zuvor Festgesetzten dann gegen viele zehntausende harte DM pro Einzelfall nach Jahren des eingekerkerten Wartens an die Bundesrepublik. Das war staatlicher Menschenhandel.  
Kann ein System perfider sein?

## *Meine / unsere Zelturlaube ...*

Über all die DDR-Jahre bin ich erst mit meinen Eltern, dann mit Reimonde und etwas später mit unserer kleinen Familie an den Rätzsee zelten gefahren.

Überschüssiges Geld wurde oft nur für unseren Jahresurlaub „angehäufelt“.



In unseren Anfangsjahren leisteten wir uns ab 1976 ein 4-Mann-Steilwandzelt „Müggelsee II“. Darauf sparten wir etliche Monate. Für ein ordentliches Zelt konnten schon mal 1.200 bis 2.000.- Mark fällig werden.

Während unseres Urlaubs hatten meine Eltern Gelegenheit ihre Enkel etwas länger zu Gesicht zu bekommen. Sie zelteten ja als Dauercamper jedes freie Wochenende dort. Es war ja auch bloß ein Katzensprung von Neubrandenburg bis zum Zeltplatz.



Etwa 1986 bekam ich aus Neubrandenburg von meiner früheren Zeltfreundin Christel, die nun auch dort wohnte, einen Anruf. Sie hatte in Erfahrung gebracht, dass beim IFA-Vertrieb Neubrandenburg etliche Campinganhänger Typ „Klappfix CT6-2W“ gestrandet sind. Die waren

zum Export nach Schweden gegangen und wegen erheblicher Mängel zurückgewiesen worden. Wie auch immer ... Die gab es jetzt frei zu kaufen! Eine Sensation! Sonst wartete man darauf etwa mit registrierter Anmeldung 6 Jahre. Ich habe gleich unbesehen einen reservieren lassen. An einem der nächsten Tage haben wir dann den regulären, auch sonst üblichen Kaufpreis von 7.200.- Mark bezahlt und einen

**CAMPTOURIST**

IFA mobile-DDR

Dieser Wohnzeltanhänger ist eine Weiterentwicklung des erfolgreichen Modells aus dem Jahr 1978.  
Das weiterentwickelte Zeltgestänge bietet folgende Vorteile:

- Anordnung des Einganges an der Giebelseite
- Möglichkeit des Aufbaus eines Sonnensegels
- Ein großer Vorratsschrank im unteren Bereich
- Ein großflächiges Fensterfrontfenster macht die Vorderfront transparent zur Natur.

CT 6 - 2 W

Anhänger zugeteilt bekommen. „Der ist mängelbehaftet, die Mängel jedoch können nicht mehr reklamiert werden, dafür brauchten sie nicht Jahre warten!“ So etwa lautete vom dortigen Verkäufer noch eine letzte Ansage. Eine versteckte Drohung, nicht zu reklamieren. Egal!

Überglücklich fuhren wir nach Hause. Den Hänger im Schlepp!

Beim ersten Aufbau sahen wir Etliches, was nicht so war, wie es eigentlich hätte sein sollen: Das Dachgestänge stand nicht korrekt lotrecht. Die Wertfach-Blechklappe war schief angenietet, das Fach ließ sich dadurch anfangs nur 10 cm weit öffnen. So hätte ich mein Vermögen nie verstauen können. Es klemmten Scharniere und, und, und ... Der Grund der Rückweisung durch die Schweden war aber offensichtlich der Holzklarlack auf dem Tisch und den Sitzbänken. Der war noch immer weich und klebrig und wäre es wohl heute noch. Gut nur, dass kein einziger Schwede Sitzprobe machte. Den hätten wir sonst adoptieren müssen.

Wir haben dann alles abgezogen, angeschliffen, neu und fachgerecht lackiert.

Als letztes schrieb ich trotz vernommener Belehrung einen beschämenden sozialistischen Brief an den Hersteller. Nach Auflistung von 7 Haupt-Mängeln machte ich meine Aufwandsrechnung auf und wurde unerwarteter Weise umgehend belohnt. Mit „Genossen Zottmann“ wollten die auch keine längeren Diskussionen, darum wurden postwendend über 700.- Mark Nachlass angewiesen. Das war doch mal was! Mit dem Klappfix zelteten wir nun abgehoben, aber nur vom Waldboden. Konnten so nie mehr einen Wasserschaden erleiden.

Als Einheit mit Doppelschlafplatz, Küchenzeile und Aufenthaltsraum waren reichlich 16 m<sup>2</sup> überdacht. (im 4. Nachwendejahr nutzte er dann allerdings nur noch als Minianzahlung für einen richtigen „Bürstner“-Wohnwagen.)

In all seinen Zeltplatz-Jahren durfte man niemals vergessen, im Herbst bei der „Zentralen Zeltplatz-Vermittlung Waren/Müritz“ einen Saisonplatz zu beantragen. Nur mit einer Genehmigung von dort, durfte man im Hochsommer seinen Wunschplatz ansteuern. Den Schein bekam man aber nicht jedes Mal. Und nun wieder die DDR-Logik: Man hatte jetzt eventuell für ein ganz kleines 3-Wochen-Zeitfenster eine Zelt-Genehmigung. Die Betriebs-Urlaubspläne wurden aber DDR-weit erst ab Januar gefertigt! Grundsätzlich! Es konnte also passieren, das man im gewünschten Zeitrahmen keinen Urlaub erhielt. Dann war die erteilte Camping-Genehmigung hinfällig. Abstrus!

Der Zeltplatz C26 hatte über die Jahre hinweg so einige Verwalter gesehen. In den 1980-er Jahren oblag die Zeltplatzleitung einer Frau F.. Ihr Ehemann, ein frühpensionierter hoher NVA-Offizier, mischte immer munter mit. Das war ein widerliches Ehepaar, welches auch wir notgedrungen mindestens 2 Sommer ohne ausgestellte Aufenthaltsgenehmigung bestechen mussten.

Wir fuhren den Zeltplatz auch ohne jede Genehmigung einfach an. Platz war ja immer vorhanden, das wussten wir, denn irgend jemand konnte seinen Urlaub garantiert nicht antreten. Mit Geldscheinen schien dann alles lösbar. Sie sollten nur nicht zu klein sein!

Mann, waren die korrupt. Da tut mir heute noch jeder Schein leid, den die von uns bekamen ...

Von Berlinern ließen sich F's für selbst ausgestellte Genehmigungen, wegen der dortigen besseren Versorgungslage, wöchentlich frisches Obst schenken ...

Man hätte die ertränken müssen!

Normale Camper wie wir, also die Provinzler, bereiteten ihren Urlaub akribisch vor. Da wurden schon Wochen vorher Gulasch und Rouladen in Gläser eingekocht und alle notwendigen Lebensmittel „gehamstert“, denn auf die Versorgung in Mirow allein konnte man sich nie verlassen, wenn man nicht verlassen sein wollte ...



Zusätzlich wurde auf dem Platz zur „Sicherheit“ noch ab den 80-er Jahren ein Zeltplatz-Rat installiert. Allerdings nicht zur besseren Versorgung der Urlauber, nein, mehr zu deren Überwachung. Das waren „zuverlässige“ Dauerzeltler. Meist SED-Genossen. So auch Harry, ein altgedienter Volkspolizist und notgeiler Spanner. Der ist in den Anfangsjahren auch schon mal nackt, nur mit Mütze und Koppel und Pistolenhalfter rumgelaufen. Balla, balla ... Der war dumm, aber eigentlich doch harmlos.

Wir kannten ja alle Zeltplatz-Räte. Für uns enthusiastischen Camper waren das jedoch nur die „Zeltplatz-Ratten“. Trotz der ganzen überzogenen staatlichen Kontroll-Struktur veranstalteten diese Idioten dann abends zusätzlich noch diverse Zeltscheinkontrollen, schikanierten mit ihrem Geltungsdrang die Erholungssuchenden.

So kam Harry zwei Tage hintereinander zu uns gelaufen und forderte unsere Zeltgenehmigung zwecks Kontrolle. Beim zweiten Mal weigerten wir uns und schimpften. Da meinte Harry, er käme doch nur so zur Tarnung zu uns, denn in Wirklichkeit wolle er nebenan ein Arzt-Ehepaar, welches einen Ausreiseantrag gestellt hatte, kontrollieren. Woher wusste der das? Perfide, selbst im Urlaub umgab uns das Geflecht der allgegenwärtigen Staatssicherheit.

In den 80-er Jahren merkte man aber auch, das diese Wichtigtuer immer weniger von den Campern beachtet und für voll genommen wurden. Es machte sich immer direkter und hin und wieder auch lautstark Unmut breit. Durch ihr Verhalten beförderten sie direkt den wachsenden Widerstand, ohne es selbst zu begreifen ...

## *Orden ...*

Ich selbst bin in den ersten 11 Jahren im Wohnungsbau und meinen letzten 8 Jahren im VEB Plastopack nicht ein einziges Mal ausgezeichnet worden. (VEB = Volks Eigener Betrieb) Nie wurde ich Aktivist oder erhielt irgendwelche Einzelprämien. Das ist Fakt, ebenso aber auch, dass ich mindestens so fleißig meinen Dienst verrichtete wie das Gros der auserwählten Ausgezeichneten.  
Der Grund, dass ich nie ein Auserkorener war, ist ganz simpel, ich habe zu oft zu direkt Dinge hinterfragt, eben nie mein Maul gehalten, nie gebuckelt. Habe zu offen Missstände angesprochen und bin dadurch dauernd angeeckt.



In den zwei DDR-Betrieben in denen ich arbeitete, teilte sich im Großen und Ganzen regelmäßig eine selbst ernannte Liga alle Auszeichnungen. Das ging im WBK soweit, dass, als von ganz oben angeordnet wurde, dass ein Kollege den mit 20.000 DDR-Mark dotierten „Karl-Marx-Orden“ erhalten muss, ein Brigadier vorgeschlagen wurde. Dieser hatte, und das war im Vorfeld schon abgeklärt, seiner ihn vorschlagender Bauleitung „Rechte“ daran abzutreten.

Soll heißen, dort wurden über eine gewisse Zeit einige Leute freigehalten, bewirtet. („Du wärst ja ohne uns nie Ordensträger geworden ...“) Den Bauleiter wurmte, den Orden nicht selbst zu bekommen, sicherte sich dann eben so „seine Rechte“. Das zog solche Kreise, als diese parteischädigenden Schiebereien bekannt wurden, dass im engsten „SED-Zirkel“ gedroht wurde! Das war aber auch schon alles. Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus! Mit denen hatte ich nichts am Hut!

Die DDR krankte übelst an ihren eigenen Entscheidungen. So wurde bis 1972 das letzte private Handwerk kaputt gemacht. Bestehende, florierende Handwerksbetriebe wurden staatlich zerschlagen.

So auch der Privatbetrieb „Plast-und Holz-Verpackungswerk Harzgerode“, der bis dato der Familie meines Betriebsleiter Karl August L. gehörte. Er musste seinen eigenen Betrieb gegen den „Vaterländischen Verdienstorden“ tauschen. „Freiwillig“ natürlich!

Was lernen wir daraus? Die Ordensverleihung war oft dem Zufallsprinzip überlassen. Sie konnte einen genauso unvermittelt treffen wie ein Blitz. Man konnte dadurch unverhofft zu Reichtum kommen, genauso leicht aber auch enteignet werden!



## *Selbständig...*

12 Jahre später dämmerte es solchen Politverbrechern wie Günter Mittag, seines Zeichens Wirtschaftsminister über Jahrzehnte in der DDR, dass ohne das Handwerk nichts funktioniert. Nun wurden wieder einzelne Handwerksmeister und Handwerker mit bürokratischsten Bürden offiziell zugelassen. „Großzügig“ sagte dazu der offizielle amtliche Sprachgebrauch ...

Auch ich stellte noch 1984 nach Abwägung aller Risiken und Zweifel meinen Antrag auf Selbständigkeit. Eine unserer besten Lebens-Entscheidungen.

Karl L. war mir stets ein väterlicher Freund und unterstützte nun mit sichtlicher Freude meinen Entschluss, befürwortete mein Vorhaben und ich erhielt nach 5 Monaten meinen Gewerbeschein, noch 1984 von den Behörden. Ich aber war intelligent genug, noch bei Plastopack zu „überwintern“.

Erst sollte ich warten, nun waren die an der Reihe!

Meine Selbständigkeit war mit erwarteten Auflagen verbunden:

Ich musste meine Firma „Baureparaturen“ nennen, das war so vorgegeben, und sollte ab 1. März 1985 nur noch Schornsteinköpfe erneuern, nichts anderes.

Bekam aber nur Schornstein-Ziegelsteine für etwa 2 Wochen, welche dann aber möglichst 1 Jahr reichen sollten.

Man erwartete also vom neu erschaffenen privaten Handwerk Wunder.

Monatlich musste ich die statistischen Zahlen unserem SED-Bürgermeister melden, damit der dem Bezirk, und die Bezirksleitung wiederum bis Berlin vermelden konnte, wie viele Schornsteine nun wieder in und um Harzgerode Dank Zottmann hergerichtet sind ...

Mit solchem Quatsch bewehräucherten sich die feinen Pinkel da oben. Hatten sonst nichts Wichtigeres zu tun!

Der Morgen des 14.10.1986 bereitete mir großes Unbehagen. Ich wurde wieder einmal zum Wehrkreiskommando in die Halberstädter Straße in Quedlinburg bestellt. Mir wurde mein Wehrpass abgenommen und dann ging es mit einigen gleichfalls bestellten Reservisten in den Keller. Eine Unterweisung stand uns bevor ...

Wir alle wurden instruiert, dass wir ab sofort strengster Geheimhaltung und der Reservegruppe „B“ unterstehen. Dazu gab es eine Klappkarte, die nun auch noch dem Wehrpass beizulegen sei. Das bedeutete, dass bei Mobilmachungs-Durchsagen mittels Radio oder Fernsehen „unser“ Buchstabe B ausgerufen werden könnte. Dann hätten wir alles stehen und liegen zu lassen und innerhalb von 2 Stunden an einer Scheune in Badeborn zu erscheinen. Natürlich mit Ziel „unbekannt“, aber mit warmer Unterwäsche und Rasierzeug.

Von nun an gehörte ich, warum auch immer zu einer „schnellen Eingreiftruppe“. Ein furchtlicher Gedanke ... Ständig das Unbehagen im Hinterkopf, jederzeit weggefangen werden zu können.

Am 15.09.1987 wurde ich unter diesem „B“ wieder in die Dienststelle beordert. Alle Mann in den Keller! Doch zu meiner großen Verwunderung und ohne jede Begründung hatte ich die „B-Karte“ wieder abzugeben. Sie wurde im Pass wieder ausgetragen. Dann ein kurzes Stillgestanden. Wir wurden vergattert, die Geheimhaltung unter Androhung von Gefängnisstrafe zu befolgen. Der letzte Satz klingt mir noch im Ohr: „Das hier alles hat nie stattgefunden! Wegtreten!“ Dieses Ereignis war die allerletzte Belästigung der Militärs Betreff meiner Person.

Im gleichen Jahr wurde das Ferienheim des VEB Deutfracht in Harzgerode von Grund auf innen überholt. Das Ferienheim der Seerederei gab mir fast 2 Monate Betätigung. Bei meinen Maurer- und Fliesenarbeiten war ich lange genug in diesem Haus, um einen kleinen Einblick in die Strukturen dieses Betriebes zu erhalten. Dessen Leiter wurde schon lange nachgesagt, Mitarbeiter der Staatssicherheit zu sein. Ob es wirklich an dem war, kann nur er beantworten.

Zu all meinen Arbeiten wurden mir von diesem Mann Mitarbeiter zur Seite gestellt, um Handlanger-Dienste zu verrichten. So kam ich mit allen Beschäftigten ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass allesamt Matrosen der Handelsmarine waren. Die verbrachten aber in Harzgerode keineswegs Urlaubstage, nein!

Die wurden in Rostock eingeschworen, sich in Harzgerode zu bewähren. Ihnen wurden die Seefahrtsbücher wegen kleinster „Vergehen“ abgenommen, was einem Berufsverbot gleich kam. Das konnte die Verstrickung in einen Verkehrsunfall auslösen, ebenso aber auch, weil ein Verwandter einen Ausreiseantrag stellte. Oder weil ein Wort unbedacht ausgesprochen wurde, welches nicht politisch genehm erschien.

Diese Seemänner arbeiteten dann hier in Harzgerode, für wesentlich geringeren Lohn, ohne je verurteilt gewesen zu sein. Sie hatten sich zu bewähren.

Der Objektleiter hatte in Personalunion nach seinem Ermessen zu entscheiden, wann denn die „Genossen Matrosen“ wieder würdig sind, zur See zu fahren. Das erschien auch mir vorerst unglaublich.

Doch nachdem einige Handlanger zu mir Vertrauen fassten, waren die Gespräche auch so intensiv, dass man deren Wahrheitsgehalt erkannte. Er sprach seine Seeleute nur mit Genosse an, und ließ immer ihre direkte Abhängigkeit durchblicken. Entwürdigend!

Es entschied ein Harzgeröder über Wohl und Wehe der unterstellten „Sündenböcke“. Nach dem DDR-Zusammenbruch hat dieser Mann sich dann das ganze Ferienheim aneignen können ...

Woher das benötigte „Kleingeld“ stammte, kann ich mir vorstellen ...

1988, im 4. Jahr meiner Selbständigkeit, bekam ich erst- und einmalig einen Holz-Freigabeschein, um neue Dachlatten zu erhalten. Ich brauchte die ja eigentlich bei jedem neuen Schornstein als Ersatz für die alte verschlissene Dachlattung.

Doch weit gefehlt. Bislang wurden immer die alten Hölzer, egal wie brüchig von mir zwangsläufig wiederverwendet.

Den besagten Freigabeschein hatte ich beim Herrn E. im Kreisbauamt abzuholen. Zuvor wurde ich von Eingeweihten instruiert, wie ich mich bei ihm diesbezüglich zu verhalten habe ...

Von den 1,5 Kubikmetern Holz gab ich gleich einen halben Meter an E. ab. Der schrieb folglich 2 Scheine aus, einen für mich, einen für sich. Obendrein wurde er erst aktiv, als ich eine gute Flasche Weinbrand übergeben hatte.

Jährlich erhielt ich in der Folgezeit eine einzige Freigabe für 10 Tonnen losen Zement. Den hatte ich in Bernburg im dortigen Zementwerk in Empfang zu nehmen. Die Oberen wussten, dass ich das normalerweise nie bewerkstelligen könnte. Dafür hatte ich weder ein Fahrzeug noch ein Silo. Ich sollte den Zement sicher mittels Bus und Bahn in Einkaufsbeuteln holen - und 70 km transportieren. ☺

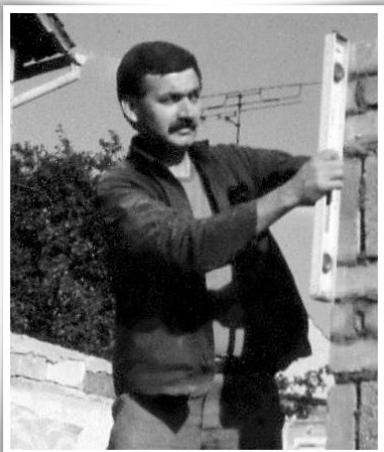
Aber egal:

Ich charterte schwarz, also ohne eine Genehmigung für etwa 70.- Mark einen Plastopack-LKW. Das Geld teilten sich der Fuhrparkleiter und der Fahrer für ihre Angst, erwischt zu werden. Dann ging's nach Bernburg. Hier im Versand übergab ich jedes Mal den Freigabeschein und 150.- Mark Schmiergeld.

So wurden dann aus 10 t Iosem Zement innerhalb Sekunden 8 t Sackware. Die Materialganoven behielten also für sich auch noch 2 Tonnen ein, die sie obendrein weiter verscherbeln konnten. So sahen auf allen Gebieten die DDR-weiten Materialbeschaffungen aus. Chaos war Alltag!

Bis zum DDR-Beitritt 1990 sanierte ich als "Freiluftakrobant" genau 265 Schornsteinköpfe, auf Grund der Mangelwirtschaft ohne Gerüst und ohne Aufzug und unter Verletzung jeglicher Arbeitsschutzbestimmungen. Hier habe ich wohl die gesundheitlichen Grundlagen für meine spätere Frühverrentung gelegt.

Da bereits am 19.08.1980 unsere Claudia geboren wurde, war es für uns auch nicht unerheblich, dass nun bald einiges Geld mehr in die Wirtschaftskasse der Familie floss.



Selbständig arbeiten heißt, bei Fleiß auch ein dickeres Einkommen einzufahren. Das war auch in der DDR in bescheidenem Maße schon so.

Selbst wenn es unglaublich klingt, mehr als alles Geld lockte mich aber, frei zu sein! Herr über mich selbst! Ich war nun Direktor, Arbeiter und Betriebs-Parteisekretär in Personalunion!

Jeder folgende Arbeitstag in Selbstverantwortung für mich und meine Familie. Ein tolles, ja stolzes Gefühl ist das, überkommt mich in Erinnerung noch heute! Es waren wohl die körperlich schwersten aber auch schönsten und interessantesten Arbeitsjahre meines ganzen Berufslebens. Meine Arbeit machte Sinn!

Hierbei habe ich eine Unzahl von verschiedenen Kunden kennen gelernt und könnte manche Anekdote hervorzaubern, nur das eben gehört sich nicht!

Ein Handwerksmeister sollte stets, ähnlich dem katholischen Pfarrer C., einem meiner treuesten Kunden, das Schweigegelübde beachten. Ich jedenfalls tue dies! Und so kann und will ich auch nichts Nachteiliges über den Pfarrvikar sagen, nur über meine eigene Dusseligkeit sprechen ...

Gleich zu Beginn meiner Selbständigkeit erhielt ich vom Pfarrer C. einige dringende Reparaturarbeiten an der katholischen Kirche aufgetragen. Dem Pfarrer schien meine Ausführung zu behagen und so ergab es sich, dass ich immer mal wieder beauftragt wurde; diesmal im Kirchenschiff Teile der Zementscheuerleisten zu erneuern. Um mir die Stellen zu zeigen ließen wir beiden vom Pfarrhaus durch den Gemeinderaum und die Sakristei. Der Pfarrer mir schön voran. Aus der Sakristei ging 's durch die seitliche Tür rechts rum in den Altarraum. Rums! Da ist Zottmann im hohen Bogen über Hochwürden geflogen. Der Steinfußboden ist ganz schön hart gewesen ... Ich als Ungläubiger ahnte doch nicht, dass sich gleich hinter der Tür der Pfarrer auf die Knie schmeißt, um sich zu bekreuzigen. Und da bin ich mit flottem Schritt aufgelaufen. Der liebe Gott scheint doch alles zu sehen, denn ich wurde postwendend durch Sturz bestraft ...

Manch Auftrag war eben auch mit Blessuren verbunden, und Geld gezählt wurde immer erst zum Feierabend.

Um unser „vieles“ Geld zu bewachen, lag es nahe, sich nun einen „Wachhund“ anzuschaffen. Ich hatte nun fast so viel Angst, wie der Zivilangestellte L., der einst versuchte, mich zum verlängerten Waffendienst zu bewegen.

Wir kauften unseren Französischen Hütehund, einen „Berger de Brie“; unseren treuen „Cardo vom Torfloch“. Er stammte aus einem C-Wurf, weit hinter Eilenburg, aus Sprotta, am Rande der Dübener Heide. Der Züchter zeigte uns alle noch verfügbaren Welpen und meinte dann auf einen zeigend: „Den können sie nicht kriegen, der Carlo ist schon vergeben!“ Da waren wir nicht sonderlich traurig, denn einen Carlo hatten wir schon ...

Wenn wir später unseren Hund riefen, ist Sohnemann Carlo so manches mal mit angelaufen gekommen. Cardo aber hatte das bessere Gehör, konnte besser unterscheiden. Dieses liebe langhaarige braune Monster sah aus wie „Alf der Außerirdische“ (TV-Serie).



Cardo brauchte jeden Tag eine gehörige Portion Futter. Doch selbst dies zu besorgen bereitete einem oft genug Kopfzerbrechen. Hundefutter wie heutzutage gab es in der DDR nicht. Was heute oftmals in den Futter-Dosen landet wurde damals zur besseren Versorgung der Bevölkerung in die Wurst gedreht.

Wir hatten nur die Möglichkeit etwa 2 mal im Monat im Quedlinburger Schlachthof von der Freibank, (heutiges Kauflandgelände) uns mit verworfenen Innereien und Pansen zu versorgen. Oft kauften wir aber beim hiesigen Fleischer Lunge, um diese erst mühselig und mit reichlich Gestank verbunden zu kochen.

Ansonsten waren alle Harzgeröder Hundebesitzer in der glücklichen Lage im Geflügelschlachthof kostenlos Abfälle zu erhalten. Oft half einem dabei sogar der Chef persönlich, scherhaft Weise „Doktor“ Martin genannt, denn meistens begegnete man ihm mit blutverschmiertem weißen Kittel. Martin war einer, der selbst noch tüchtig anpackte. So nahm man dort eimerweise mit, was man bekam.

Entweder abgetrennte Hühnerköpfe oder die von Puten.

Um einmal satt zu werden, verspeiste unser Hund gut 30 rohe Hühnerhäupter. Die fraß er gerne. Bei den harten Putenköpfen musste er sich mehr anstrengen. Hier reichten etwa 13 Stück. Den Hund regten aber deren spitze Schnäbel auf. Wenn er die ausspuckte guckte er immer sehr vorwurfsvoll ...

Da er ein „Wendezeit-Hund“ war, erlebte sein Hundeherz ab 1990 noch tägliche



Freudensprünge beim Fressen. Auch er bestand nun auf ordentliche Westportionen, also bundesdeutsches Futter! Wir hatten ihn auch oft und viel zu kämmen. Das besorgte dann bald unsere Claudia, die fast alle Freizeit mit ihrem neuen treuen Gefährten in den nächsten 10 Jahren verbrachte.

Lustig war es anzusehen, wenn Claudia und Cardo in seiner recht beengten Hundehütte verschwanden. Da ist nie etwas passiert. Das war ein Team, wie ein altes, eingeschworenes Ehepaar. All zu viel musste unser Hund aber nicht bewachen, denn so wie unser Geld einging, wurde es anfangs wieder für Auto- und Transporter-Käufe und auch deren Reparaturen und Wiederaufbauten ausgegeben.

Niemand durfte und konnte in der DDR einfach so einen Transporter für seine Firma kaufen. Abgesehen davon, dass es auch absolut keine diesbezüglichen Angebote gab. Wenn überhaupt, mussten zuvor erst umständlichst, mit vielen Formularen staatliche Freigaben, sprich Erlaubnisse eingeholt werden. Mein erstes Firmenfahrzeug bekam ich nach etlichen Laufereien und Querelen noch im Winter, Ende 1984, für 3.200.- Mark vom VEB Maschinenbauhandel Halle zugewiesen. Es war ein uralter an- bis durchgerosteter „TV“ aus Rumänien. Was „TV“ heißt, haben wir nie ergründen können, eventuell „Transport Vehikel“.

Im Volksmund hießen diese 2-Tonnen-Pritschenwagen aber ohnehin irreführend nur „Balkanziege“. Soviel wie der Karren hat aber nie eine Ziege gesoffen!

Verbrauch von Halle bis Harzgerode etwa 35 Liter Benzin, also für etwa 70 km. Das war der wirkliche Verbrauch.

50 Liter auf 100 km! Nur Panzer brauchten mehr ...

Ein viertel Jahr später brachte ich das blaue Monstrum mit großem finanziellen Verlust wieder zurück. Die Fahrzeugkarosse hielt nur noch durch die dicke, mit Bürste aufgetragene blaue Farbe.



Zwischenzeitlich hatte ich einen „Framo“, Baujahr 1952, vom Schlossermeister B. inoffiziell abgekauft. Offiziell gingen 1.600.- Mark durch die Bücher.

Dieser uralte unsynchronisierte 3-Zylinder-2-Taktmotor (Wartburg) hatte einen wesentlich geringeren Verbrauch, vertrug aber dafür auch nur 0,80 Tonnen Zuladung.

Mit Beladung und Tempo 60 fuhr bereits „Gevatter Tod“ auf dem Beifahrersitz mit. Die Stoßdämpfer waren genauso alt wie das Vehikel selbst, und somit nur noch reine Zierde.

An einem Freitag meldete ich mich beim Rat des Kreises, Abteilung Handel und Versorgung. Diese hatte mir eine Bescheinigung auszufertigen, damit ich das Auto von Herrn B. über den VEB Maschinenbauhandel offiziell kaufen durfte. Jedes gebrauchte Nutzfahrzeug musste über diesen Volkseigenen Betrieb verkauft werden. Ganz schön umständlich, wie alles im gelobten Paradies ...

Beim Kreis wollte man mir den Stempel jedoch verweigern, denn die wollten das Fahrzeug sinniger Weise verschrotten. Meine Not war B's größtes Glück.

Als die meinen Namen hörten (die erinnerten sich wohl noch an meinen Fernseher-Kauf) und ich eröffnete, solange im Büro zu verweilen, bis ich das nötige Schriftstück mein Eigen nennen könnte, gab es einige unschöne Wortgefechte:

... Ich wies darauf hin, ganz genau die Honecker'sche Unterstützung der neuen Handwerksmeister vernommen zu haben. Der hatte doch echt getönt, unsereins großzügig zu unterstützen, noch dazu schnell und unbürokratisch ...

Sollte es nun erst „diplomatische“ Verwicklungen mit Zottmann geben? Nein!

So bekam ich nach vielleicht 2 Stunden „Sitzstreik“ meinen Freigabezettel. Und die ihren pünktlichen Feierabend. Und Meister B. nicht nur den Schrottprice bezahlt.

Nach 2 Jahren Geschlingere über die holprigen Landstraßen musste aber auch ich einsehen, dass der „Framo“ samt Papieren nach Wallwitz bei Halle zur Verschrottung gehört. Aufgrund des zu erwartenden Verschrottungsprotokolls durfte ich nun einen „B1000“ beim VEB Maschinenbauhandel Halle für 3.600.- Mark erwerben.

Das war allerdings ein schrottreifer Krankenwagen mit zwei noch nicht reparierten Unfallschäden. Trotz Hinweis, dass die Karre fahruntüchtig sei, bin ich damit bis nach Harzgerode gefahren. Das habe ich trotz Getriebeschaden irgendwie geschafft! Das Auto sollte nun schnellstens repariert werden. Sollte!

Ganze zwei Jahre brauchte dann die Werkstatt in Quedlinburg, bis ins Frühjahr 1989, um mir das Fahrzeug für insgesamt 23.000.- Mark „repariert“ zu übergeben. Da war es noch nicht lackiert und zu allem Übel war weiterhin das Getriebe defekt. (Ein ladeneuer „B1000“ hätte nur 24.000.- Mark gekostet, war aber nie zu bekommen) Immer noch hatte der Transporter seine blinden Krankenwagenscheiben mit den roten Kreuzen drauf.

Abhilfe sollten neue, telefonisch bestätigte vorhandene Scheiben aus der privaten Halberstädter Autoglaserei Br. schaffen. Dort vorgefahren eröffnete man mir, dass ich die nun doch nicht bekomme, denn das Auto hätte ja Scheiben. Dieser Autogläser hatte von mir ganz unverfroren vor irgendeiner Lieferung Geldscheine erwartet ... Er scheint in der Neuzeit aber angekommen zu sein, denn den Glaser gibt es heute noch in der Region. Mir als Handwerkerkollegen half er damals aber nicht. Dort werde ich auch heute, schon aus Prinzip nie Kunde.



In dieser Zeit war ich notgedrungen gezwungen, weiterhin alle Transporte mit unserem „Skoda L 120“ und danach mit unserem gebraucht gekauften „Wartburg Tourist“ samt Anhänger abzuwickeln.

Doch jetzt hat es mir gereicht. Ich schrieb einen Brief an Genscher!

Nein, nicht an den bundesdeutschen Außenminister, nein, nur an seinen in Halle arbeitenden Neffen. Den Genossen Genscher, verantwortlich für Handel und Versorgung. Der hatte mir nun ein regeneriertes Getriebe zu besorgen. Nachdem der meinen klagenden Brief gelesen hatte, handelte er auch verhältnismäßig flott ... Dieser Mann „durfte“ uns schon einmal helfen: Damals veranlasste er, dass die Genossin Wolf einen Trabant-Auspuff personengebunden erhält. Das war 1978, da war der erste Auspuff nach drei Jahren durchgerostet und der neue lag dann in einer Werkstatt in Stolberg zur Abholung bereit.

Wir wussten also, auf Genschers ist Verlass. Eine tolle Hallenser Familie!

„Schon“ im Herbst 1989 hatte ich einen beige-braun lackierten „B1000“-Bus mit seitlicher großer Werbung, von meinem Vater gefertigt, ein Novum zu dieser Zeit. Beides geschah in Harzgerode in Eigenleistung. Nach langen Wirren wurde dann endlich das Getriebe gewechselt. Ich hatte aber bis dahin auch insgesamt rund 29.000.- Ostmark ausgegeben ...

Was konnte es nun noch Schöneres geben ...?

Und dann kam der 9. November 1989, die wirkliche Wende war unumkehrbar! Der Osten wurde nun endlich auch Westen! Die DDR hauchte aus und schnelles Handeln war geboten, um unsere drohenden gewaltigen finanziellen Verluste in Grenzen zu halten.

Für vielleicht 5 Monate Nutzung des „B1000“ habe ich 20.000.-Ostmark berappt. So hoch bezifferte sich mein direkter Wertverlust! Der fahrbereite Wagen kostete meine Firma also jeden folgenden Kalendertag etwa 133.- Ostmark. (Ich darf nicht darüber nachdenken.)

Den „B1000“ habe ich nämlich bereits im Februar 1990 hellseherisch ganz schnell an Privat für etwa 9.000.- Ostmark nach Torgau verkauft, noch verkaufen können. Zum Glück, denn der materielle Wert des gesamten ostdeutschen Fuhrparks verringerte sich tagtäglich, fast stündlich. Das waren starke inflationäre Tendenzen. Mehr gab es nicht mehr dafür. Schade!

Im Moment erschienen mir die Arbeitsbedingungen wie verhext!

Ich habe nun ein paar Monate zwangsweise wieder alle Transporte mit unserem Wartburg erledigt.

Doch wie goldrichtig meine Verkaufs-Entscheidung war, sollte sich recht bald zeigen ...



## *Macht auf das Tor ... Ich reise gen Westen ...*

1986 hat mich der Teufel geritten ...

Im Spätherbst 1986 rief Tante Aenne für viel Geld und nach stundenlanger Fernamt-Anmeldung (Durchwahl war von keiner Seite aus möglich) bei uns an.

Ja, auch wir „Handworkers“ hatten seit geraumer Zeit einen halben Telefonanschluss. Wir mussten uns allerdings einen ganzen mit Nachbar Herzig teilen. Telefonierte Zottmann hatte Herzig Sendepause, oder umgekehrt.

Nun, sie teilte mir ganz aufgeregt mit, das „unser“ Honecker angeblich ab sofort seine Genossen handverlesen in den Westen fahren ließ. Das war mal eine Nachricht!

2 Tage später wurde ich in der Meldestelle des Volkspolizeikreisamtes in Quedlinburg vorstellig. Hier war ich letztmalig vor 14 Jahren mit Sharon und Karlo bezüglich ihrer Rückreise-Visa.

Ich wusste nun schon durch eigenes Erleben, dass man hier bereits im Flur von der Stasi abgehört wird. Ich würde zu gern wissen, wie viele von den Antragstellern getarnte Stasi-Leute waren, die nur so im Flur rumlungerten um anständige Bürger auszuhorchen. Hätten damals alle Stasis geleuchtet, wäre Quedlinburg nachts selbst ohne Straßenlaternen taghell gewesen.

Zu viele reiselustige Mitmenschen hatten die gleiche Honecker-Botschaft vernommen und eine vage Hoffnung im Bauch, jedenfalls musste auch ich sehr lange warten.

Endlich war ich an der Reihe. Als ich denen sagte, ich wolle lediglich in den Westen, weil meine Tante gern mit mir Weihnachten feiern möchte, war meine Reise auch schon beendet.

Ein Genosse W. war mein „Rausschmeißer“, er hob seinen Hintern kurz an, um mir meine sofortige „Verabschiedung“ anzudeuten. Der gleiche Mann hatte im WBK mit mir gemeinsam die Meisterschule begonnen, musste dann aber unbesehen dessen seinen Wehrdienst bei der Bereitschaftspolizei in Halle antreten. Er ist anschließend, so vermute ich, offensichtlich aus persönlicher Begeisterung bei der Polizei geblieben. Mich kannte der auf einmal nicht mehr. Ganz schön vergesslich war der Genosse Polizist ...

Übrigens hat sein eigener Klassenfeind ihn nach der Wende übernommen und dieser Wendehals tut heute noch dort, nun sogar als Amtsleiter seinen Dienst. Dessen Rente hätte ich gern ...

Mein großes Glück war, dass meine „Sprich“-Tante Aenne am 11. März des Folgejahres just ihren 75. Geburtstag feierte.

So konnte ich flugs einen neuen Antrag einreichen. Wenn das kein echter Anlass war, dann weiß ich nicht ...

Parallel musste mein alter Arbeitgeber umgehend eine Beurteilung über mich anfertigen. Die brauchte die Staatssicherheit bei jedem Antragsteller zur „Entscheidungsfindung“.

Diese Aufgabe übernahm der lispelnde gutmütige Parteisekretär Gerhard K. . Der lispelte am meisten wenn er log. Seine arme Sekretärin wird beim Schreiben meiner Beurteilung einen feuchten Nacken gehabt haben. Gerhard muss über mich Sachen diktiert haben, dass sich die Balken bogen. Er log „sozialistisch“, zu meinen Gunsten ...

Nun musste Tante Aenne nur noch sicherheitshalber meine „echte“ Tante werden. So ersann ich abends im Bett und mehreren schlaflosen Nächten ihren verstorbenen Mann Hans zum unehelichen Sohn meiner verstorbenen Oma Hedwig. Mein Vater meinte später einmal, Oma Hedwig, als gläubige Siebententags-Adventistin, hätte mir das nie verziehen, dass ich ihr ein uneheliches Kind angedichtet habe. Da hatte er sicher recht.

Doch es war ja wirklich keine üble Nachrede, und die politischen Umstände ließen mir keine andere Wahl, wenigstens etwas Hoffnung auf Erfolg zu manifestieren. Ich sah damals keine andere mögliche, und vor allem gefahrlose Lüge, um in den Westen zu gelangen, um dem verlogenen Staat Paroli zu bieten. Wäre mein Lügengerüst zusammengestürzt, könnte ich mich so immer herausreden: Die beiden haben mir das so erzählt. Punkt aus Ende!

Und Verstorbene wurden auch in der DDR nie belangt ... Nie!

Gegenteiliges hätte mir keine Stasi beweisen können. Schluss, aus, basta!

Denen war ich lästig ...

Jetzt ,im Februar 1987, saß ich schon wieder in ihrem Antragspalast. Dieses Mal „betreute“ mich eine uniformierte Frau. Oh, oh, eine Frau in Uniform, man ahnt nichts Gutes – doch es kam ganz anders:

„Zottmann?, Zottmann?, sagen sie mal, da gab es früher in der Süderstadt mal einen Jungen mit so einem tollen LKW ...!“

„Ja, das bin ich, und nun will ich meine Tante zum 75. besuchen!“

Das Eis war gebrochen, obwohl wir nicht ganz alleine im Raum waren. Da standen immer noch „unbeteiligte Mitarbeiter“ (Horcher und Gucker) rum ...

Nach auseinander klamusern wie wir, also Tante Aenne und ich, nun verwandt seien, bekam meine Antragskarte ohne große Nachfrage das Kreuzchen offenbar an der richtigen Stelle. Hier hat Mielkes Geheimpolizei kläglich versagt.

Die bekamen ihr Gehalt für schlampige Arbeit ...

Ich sollte mich nun 4 Wochen brav gedulden, um dann am Reisetag früh morgens 9:30 Uhr in der Meldestelle Harzgerode zu erfahren, ob ich abends fahren darf oder nicht. Das wäre gängige Praxis.

So erniedrigend waren sie, die Schikanen im selbstgelobten Arbeiterparadies. Das aber haben schon zu viele Menschen vergessen. Und glorifizieren schon wieder diesen Unrechtsstaat in rosaroten Farben!

Reimonde arbeitete zu der Zeit im Rathaus Harzgerode in der Wohnraumlenkung.

Sie war für „Illusionen“ zuständig. Sie verteilte nicht vorhandenen Wohnraum! Organisierte aber auch echte Wohnungstausche und arbeitete auf dem gleichen Flur, auf dem auch die Polizei-Meldestelle untergebracht war. Meldestellenleiter T. hatte dort das Sagen ... Der schnurrte täglich Zigaretten und Kaffee in Reimondes Abteilung. Ein Schild „Betteln und Hausieren verboten“ seinetwegen anzubringen, wäre sinnvoll gewesen.



Es wäre nun die beste Gelegenheit gewesen, sich einmal zu revanchieren.

Reimonde bat ihn Vortags, doch mal mit der Entscheidung, bezüglich meiner Reise, etwas eher herauszurücken. Kulanz war gefragt. Der war aber nicht willens oder eben doch etwas „unterbelichtet“! Eher wohl letzteres, denn der kannte das Wort KULANZ gar nicht. „Nein, dein Mann erfährt noch frühzeitig genug von seiner Ablehnung oder Erlaubnis!“

So setzte ich mich also morgens um 9:00 Uhr in den Polizei-Flur. Zu halb zehn war ich bestellt. Die ganzen Rentner mit ihren beantragten Monatserlaubnissen für den kleinen Grenzverkehr waren mir zur Schikane zuvor bestellt. Viertel zehn waren dann alle durch. Da leuchtete hoch über der Tür die Leuchtschrift „Der Nächste“.

Ich blieb sitzen. Der T. rief nun drinnen, dass der Nächste eintreten solle. Ich blieb sitzen. Dann ging die Tür auf und dieser Blödmann maulte mich an, warum ich nicht einträte. Da habe ich ihm die Uhr erklärt und gedeutet, dass ich halb zehn bestellt bin. Dann erst trat ich ein.

Er verlangte nun, wohl als Retourkutsche, dass ich mich ausweise, obwohl er mich ja genau kannte!

(Auch er stand für eine nötige Schornsteinsanierung auf meiner langen Warteliste und wenn er inzwischen nicht gestorben wäre, wartete er heute noch ...)

T. kramte sich nun ungeschickt durch alle Schranktüren und Schubladen, gab vor, meinen neuen Pass zu suchen.

Da wurde es mir zu bunt. Ich forderte ihn auf, dieses Theater zu unterlassen und mir unverzüglich meinen Pass auszuhändigen. Wenn nicht, würde ich mich umgehend beschweren. Das half ungemein den Übergabeprozess zu beschleunigen.

Bei sicherem und forderndem Auftreten bekommen ja solche sonst unterwürfigen Staatsdiener oft Unbehagen. Er war sich nicht sicher, ob und von welcher „Feldpostnummer“ ich nun war. Also erfolgte eine prompte Passübergabe. Ich hatte es geschafft!

Überglücklich, nach nunmehr 33 Jahren spätabends mit dem „Mumienexpress“ endlich wieder einmal Richtung Westen zu reisen, wenn auch nur 10 Tage und allein. Der Zug Richtung Westen hatte viele Namen. In den 50er Jahren war es der Heringszug, wegen des Schwarzhandels. Im Westen nannte man ihn dann bis zur Wende nur den Interzonen-Zug. Im Osten blieb es der Mumienexpress. Weil all die vielen Jahre zuvor ja nur alte Ost-Rentner reisen durften, eben respektlos die „Mumien“ genannt.

Tante Aenne wurde zu unserem Bedauern bis zuletzt im Unklaren gelassen, ob es mit meiner Reise klappt, denn am letzten Tag gab es keine Telefon-Verbindung mehr über das Fernamt (jedes Gespräch mußte angemeldet werden und es konnte bis zu 24 Stunden dauern bis man vermittelt wurde). Armes (Ost-) Deutschland!

Abends bin ich in Magdeburg mit 15.- Westmark (!), von der Staatsbank 1:1 getauscht, in den Zug geklettert. Hier wurden mindestens 8 Reisende, teils 10, in die Sechser-Abteile gepfercht. Ein freundlicher Reichsbahner (solche gab es früher) sagte noch, dass keiner meutern solle, denn alle, die in Oebisfelde noch im Gang stehen, müssten dort bei jedem Wetter mit ihrem Gepäck auf dem Bahnsteig ausharren. Da dort keiner 40 Minuten in Wind und Wetter zubringen wollte, ergaben wir uns der Enge. So brauchte im wahrsten Sinne des Wortes keiner zu frieren. Draußen nicht und erst recht nicht drinnen.

Spätestens nach Passieren von Oebisfelde hasste ich den Staat mehr denn je. Es ist ein Unterschied, ob man von Schikanen hört, oder sie selbst hautnah miterleben muss! Diese sture staatliche Willkür!

Überfallartig betrat ein ganzes „Prüfgremium“ Uniformierter den Waggon. Zeitgleich wurde dieser von außen abgeschlossen!

Zwei, drei Leute prüften unsere Reisepapiere, einer war mit Pässen stempeln und Geldwechsel für westdeutsche Reisende beschäftigt.

Ein weiteres Geschwader widmete sich dem Waggon selbst. Wer bisher nicht wusste, wie viele Klappen und Öffnungen ein Reisezugwagen hat, der lernte es jetzt.

Trittleitern wurden eigens zur Kontrolle in den Zug getragen. Die Kontrolleure stocherten sogar mit langen Eisenstangen in den Zwischendecken herum, suchten Republikflüchtlinge, arme Seelen ohne Pässe. Das geschah im ganzen langen Interzonenzug zeitgleich, in jedem Abteil. Denn deren Zeitfenster betrug ohne Zwischenfälle „nur“ 40 Minuten.



Derzeit waren bestimmt im Zug 50 oder noch mehr Uniformierte beschäftigt, abgesehen vom eigentlichen Grenzpersonal. Das lief außen um die umstellten Wagen. Hundeführer scheuchten ihre abgerichteten Kampfmaschinen unter die Waggons, nichts wäre denen verborgen geblieben. Ich empfinde dafür auch heute nur Abscheu.



Zur reinen Freude der Wachmannschaften wurden Reisende aufs Übelste diskriminiert und unwürdigen Prozeduren unterzogen. Gepäckstücke wurden in der Enge vor den Augen der Mitreisenden durchwühlt. Zu meutern traute sich aber niemand, denn keiner wollte seine Reise bereits auf dem Bahnhof in Oebisfelde beenden. Eine fürchterlich gedrückte Stimmung breitete sich aus, man spürte förmlich die elektrische Ladung, die kurz vorm Zerbersten war. Durch dieses Prozedere diskreditierte sich der Staat selbst immer offensichtlicher. Tausende durften nun handverlesen reisen, und ein Jeder erzählte anschließend von unwürdigen Schikanen.

Jeder sah nun bei Ausfahrt unseres Zuges einen kilometerlangen Stacheldrahtkorridor durchs Niemandsland, durch den die Züge nach der Kontrolle im Schrittempo fuhren. Unmenschlich! Von einem „Arbeiter-und Bauernstaat“ verbrochen!

Das war der Ausgang aus dem „DDR-Gefängnis“ der 17 Millionen!

Man spürte, wie der ganze Zug sich schlagartig aus den Federn hob. So viele Steine sind da gleichzeitig den Reisenden von den Herzen gepurzelt.



Uns regierte in den letzten Jahren eine gefährliche, abnorm verblödete alte Riege, die meisten borniert und nicht mehr lernfähig. Die lebten ihre Dummheit aus, ohne es zu merken. Doch noch schlimmer war, dass sich ein ganzes Volk solange hat demütigen lassen!

Freude und Traurigkeit hielten sich im Zug die Waage. Man war froh, nun endlich zu reisen und gleichzeitig betrübt, dass dies allein geschehen musste, dass die Familienangehörigen als Geiseln zurück bleiben mussten. Ich habe das bei allen meinen 4 Fahrten so empfunden.

Schon bei der ersten Reise kam mir Schillers „Bürgschaft“ in den Sinn:  
... Ich lass den Freund dir als Bürgen, ihn magst du, entrinn ich, erwürgen ...

In Dortmund, meiner ersten Station, angekommen, war ich zu einem Frühstück bei Frau P. eingeladen. Sie ist nach dem Tod ihres Mannes als Rentnerin mit seiner Urne übergewandert. Sie hatte es zuvor geschafft, ihren Werner, also die Urne, ewige Monate bis zur Ausreise genehmigung in der Wohnung aufzubewahren ...

In der selben Etage, direkt nebenan wohnte Witwe Jung, eine weitere Quedlinburgerin. Ihr Mann half über Jahre den P's im Süderstädtischen Schrebergarten. Da sind dann nach dem Tod der Männer beide Frauen sinniger Weise gemeinsam übergewandert und waren nicht allein.

„Piepschen“ freute sich nun mächtig, mich, ihren ehemaligen Nachbarn wieder zu sehen. Über was haben wir nur alles geschabbert. Doch schon recht bald ging es weiter nach Duisburg und da stieg ich am Hauptbahnhofsvorplatz in die Straßenbahn U79 Richtung Düsseldorf.

In Wittlaer, dem ersten Düsseldorfer Vorort, stieg ich dann aus. Niemand kannte meine Ankunftszeit, so war ich mit mir und meinen Gedanken in den ersten Momenten dort ganz allein. Das war toll, das war wunderschön!

So etwa muss es gefühlsmäßig den Spätheimkehrern des letzten Krieges gegangen sein...

Ich stand da bestimmt eine Viertelstunde am Bahnsteig oberhalb von Wittlaer, mit Blick Richtung Duisburger Straße. Selbst ich als 36-Jähriger brauchte in dieser Situation eine gewisse Zeit, mich zu sammeln, meine Gefühle zu ordnen ...

An mir zog meine kurze aber intensive Düsseldorfer Kinderzeit vorüber. Kaum begreifend, dass ich nun hier stehe, hier stehen darf!  
Alles hier war immer noch so vertraut ...

Nun lief ich ein paar hundert Meter weiter entlang der alten B 8 und schon stand ich in Kaiserswerth, Arnheimer Straße 146, im Grundstück genau rechts neben dem Diakonie-Heim „Haus Heimatfreude“.

Hier wohnte meine Tante Aenne, allein im Souterrain einer alten geklinkerten Bauhausvilla, direkt an die Rheinwiesen grenzend. Eine wunderschöne Wohnlage. Was war das für ein Hallo, als ich bei ihr unvermittelt im Garten stand.

Unbeschreiblich, solch freudige Momente gibt es nicht viele im Leben ...  
(Inzwischen feierten wir alle schon Tante Aennes 98. Geburtstag)

Ich lernte nun endlich Eva, Hans-Joachims Frau kennen. Da Tante Aennes ältester Sohn samt Schwiegertochter uns einige Male per Paket mit guter Kinderkleidung unterstützten, bedankte ich mich jedes Mal per Brief. Die Post erledigte immer Eva. Und so passierte folgendes:

Am 11.10.1982 starb der sowjetische Staatschef Leonid Breschnew. Ich machte mir einen Jux und begann meinen nächsten Brief an die Familie S. mit der verzweifelt/rhetorischen Frage, wie es denn nun nur weitergehen solle, denn unser großer „Führer und Vordenker“ wäre doch nicht mehr ... und so weiter und so weiter ...

Ich hätte mich beim Schreiben kaputtlaufen, ja ergötzen können. Stellte mir die Briefe durchschnüffelnden Stasileute und deren dumme Gesichter beim Lesen vor ... Dumm war nur, dass Eva mich nicht einordnen konnte, folglich alles Geschriebene für bare Münze nahm und mir nun ganz feinfühlig eröffnete, dass es immer irgendwie weiter geht. Sie nahm meinen komödiantischen Brief dummerweise für totalen Ernst. Sie spendete dem „roten Volker“ Trost! Rührend!

Im nächsten Schreiben schon habe ich zwar alles erklärt, doch war es nun Auge in Auge wesentlich schöner und entspannter. Wir haben gelacht. Um mich richtig einordnen zu können, brauchte Eva jedoch noch etwas mehr Zeit ...

Jetzt folgte Tante Aennes große Jubelfeier. Volker, der Sohn Annelies, damals etwa 13 Jahre alt, saß mir direkt gegenüber. Der schaute ganz gespannt, wie sein Namensvetter, dieses „gelernte Ossi“, seinen „Nordland-Salm im Wurzelsud“ nun unter der Nase in den Mund schob. Für ihn war ich offenbar der erste leibhaftige jüngere Ostdeutsche, ein absoluter Exot. Alle bisher gesehenen Ossis waren betagte Rentner. Und nun ich! So hatten hier alle Altersgruppen ihren Spaß.

Annelie und Uwe luden mich noch zu einer abendlichen Käse-Wein-Tafel ein. Erhard und Edith machten mit mir eine spritzige Stadtrundfahrt samt Flughafenbesuch, KÖ-Galerie und teuerstem Kaffee in einem Café und Wolf-Rüdiger bummelte in aller Geduld und mit Spendierhosen mit mir durch einige Baumärkte. Meine Betreuung

konnte nicht besser organisiert werden.

Dafür zog Tante Aenne hinter den Kulissen die Strippen zu genau. Danke Euch allen.

Zum 76. und 77. Geburtstag war ich jeweils wieder zu Gast. Gut nur, dass 1989 die Grenzen ihren Sinn verloren, ich wäre denen bestimmt irgendwann „lästig“ geworden.



1988 besuchte ich zuerst Onkel Otto, der nach dem Tod meiner Tante Mimi in Kanada, nach Schriesheim bei Heidelberg zog. Onkel Otto hatte nochmals geheiratet und hat als „Kanadier“ wieder „heim ins Reich“ gefunden, ist wieder in Deutschland sesshaft geworden.

Hier übernachtete ich bei Wilfried, dem Sohn meiner „neuen“ Tante Hanna. Er und seine Frau organisierten mir dort einen wunderschönen Zwischenstopp und eine Weiterfahrtgelegenheit über den Hunsrück bis Bonn/Bad Godesberg. Kurios ist, dass mich sein Nachbar namens Heinz Richter mitnahm. Denn einen Karl-Heinz Richter hatte ich auf meiner Suchliste. Allerdings nicht diesen.

In Bad Godesberg wurde ich an der griechischen Botschaft ausgeladen. Meine Weiterreise geschah nun per Zug bis Düsseldorf, allerdings mit Kölner Zwischenstopp, denn den Dom zu besichtigen, wollte ich mir nicht entgehen lassen. In Düsseldorf angekommen machte ich Reimondes verschollen geglaubten Bruder aus erster Ehe ihres Vaters telefonisch in Hückelhoven ausfindig. Unser Glück bei der Suche war, dass er immer noch, wie es Reimonde hoffte, in Hückelhoven als Bergmann wohnte. Er kam, so schnell es ging, per Bahn samt Frau Marianne und Dackel Hexe nach Kaiserswerth.

Es war unglaublich: Ich habe ihn noch nie gesehen und doch sofort „wiedererkannt“! Karl-Heinz Richter sah seinem verstorbenen Vater, meinem Schwiegervater, zum Verwechseln ähnlich.

Wir alle hatten bei Tante Aenne reichlich Gelegenheit uns zu beschnuppern. Die Chemie stimmte vom ersten Moment an. Karl-Heinz war sehr sehr gerührt, hatte er doch seit Mitte der 50-er Jahre, auch durch die Politik verursacht, keinerlei Kontakt mehr mit seiner Verwandtschaft.

Toll, Reimonde hat ab nun ihren 16 Jahre älteren Halbbruder wieder. (Er ging nach dem Volksaufstand 1953 in den Westen, da war Reimonde 1 Jahr alt.)

Als er sie erstmals wieder sah war Reimonde bereits 36 Jahre alt ...

Durch meine insgesamt 4 Westreisen in knapp 3 Jahren, denn 1989 fuhr ich im Frühjahr und mit Reimonde gemeinsam im Herbst nochmals, brachte ich auch einige gespendete Geldscheine mit in die Heimat.

Dadurch war es uns möglich, im „Intershop“ (Geschäft mit westlichen Waren, die man auch nur mit harter Währung kaufen konnte) in Magdeburg für unseren Carlo einen „Atari-Computer“ zu kaufen. Was hat sich unser Sohnemann da gefreut.

Er war ja mit Computern schon recht vertraut, allerdings liefen die DDR-Computer „KC 85“ noch mit einem gekoppelten Kassettenrecorder. Carlo war Mitglied einer Computer-Arbeitsgemeinschaft an seiner Schule und hatte so bereits dadurch Zugang zur Materie.



Sein persönliches Equipment wurde in der Folgezeit ständig verbessert. Für Carlo war es der Grundstein für sein heutiges Wissen, für seine jetzige Selbständigkeit als Freelancer in München.

## *Widerstand...*

Kurz vor meiner 4. Westreise im Herbst 1989 erklärte ich meinen längs überfälligen Partei-Austritt und steckte mein SED-Parteibuch in den privaten Briefkasten meines Wohngebiets-Parteisekretärs Wolfgang G..

Ich war einer der Ersten, doch noch viel früher hätte ich mich das nicht getraut, die Konsequenzen wären da noch für mein Geschäft unabsehbar gewesen.  
15 Jahre Parteibetrag zahlen war nun aber auch wahrlich genug!

W. G. bekam in den folgenden Monaten viel „Post“! Schade eigentlich, ich hätte mein Parteibuch heute meistbietend bei „Ebay“ an irgend einen kranken Nostalgiker verkaufen können... Das Neue Forum, die erste DDR-weite Bürgerbewegung nahm auch im Kreis Quedlinburg immer deutlichere Konturen an. Einer meiner Cousins war hier mit federführend. Auch hier fanden nun, mit einiger Verspätung wie in Leipzig, wöchentlich die Montags-Demonstrationen statt. Auch ich bin in Quedlinburg und Harzgerode regelmäßig mit marschiert. Denn so konnte es nicht weitergehen!  
Das waren die ersten Umzüge meines Lebens, die freiwillig und aus tiefstem Herzen erfolgten!



In Quedlinburg begannen die Demonstrationen meist in der Nikolaikirche am Mathildenbrunnen, nach Verlesen von Forderungen und kurzen Ansprachen zum Mut machen. Hier spürte jeder den Aufbruch. Heute weiß man, dass sich damals etliche Stasileute unters Volk gemischt hatten und mitliefen, um, wem auch immer, noch zu berichten.

Ein Demonstrationszug lief über den Steinweg, dann ging es weiter durch die Clara-Zetkin-Straße bis vor die SED-Kreisleitung. Hier wurden schweigend hunderte Kerzen auf das niedrige gemauerte Gartenzaun-Gesims gestellt. Als Ausdruck des breiten Protestes.

Und drinnen, hinter schäbigen, teils kaputten herabgelassenen und Farbreste blätternden Holzrollen machten sich die „tapfersten“ Genossen die Hosen voll! Teils wohl aus Angst ums nackte Leben, doch bei manchem wird schon ein Anflug von purer Zukunftsangst mitgemischt haben. Denn lange bezahlte denen ihr faules unproduktives Leben niemand mehr. Die SED-Kreisleitung wurde schlagartig flüssiger als das Wasser der Bode.

Sie wurde überflüssig!

Ihre rohe Verlogenheit gegenüber dem eigenen Volk spiegelte sich schon in Raum 8, im Kellergeschoss der SED-Kreisleitung in der Quedlinburger Adelheidstraße, die damals noch Clara-Zetkin-Straße hieß, wider. Hier war eine Verkaufsstelle nur für das SED-Personal der Kreisleitung eingerichtet. Auch ein Genosse von außerhalb hätte hier nichts bekommen. Hier konnte nur die selbsternannte Elite bestes Obst und allerlei Lebensmittel, Genussmittel und andere Ware, die „draußen“ nie zu bekommen war, kaufen.

Ich selbst habe diese Räumlichkeiten aus ganz anderem Anlass um 1983/84 gesehen. Da war ich platt! Es ist beeindruckender, wenn man etwas mit eigenen Augen sieht, als nur davon zu hören.

Die führenden Genossen nahmen für sich alle Vergünstigungen, auch wenn sie dem System völlig widersprachen, gern in Anspruch. Richteten aber sogleich harsche Kritik ans gemeine Volk, wenn es Gleicher tun wollte.  
Wasser predigen und Wein saufen galt nicht nur für die Kirchen.

Doch alle Demonstranten blieben friedlich beim Vorbeimarsch. Weiter lief der Zug die Bahnhofsstraße entlang, dann ein Stück der „Stadt-Null“ direkt zum Markt. Dieser Platz schluckt etwa 7.000 Menschen. Doch dieses Mal waren auch noch die Seitenstraßen voller Protestler. Auf dem Rathausportal spielten sich bald unglaubliche Szenen ab. Der amtierende Bürgermeister und der SED-Kreisvorsitzende wurden ausgebuht. Sie wurden genötigt, erstmals ohne Zettel frei zu reden. Das war teils ein tüchtiges Gestammel. Es war aber auch der Beginn der

„Runden Tische“, die es nun auch in Quedlinburg regelmäßig gab.  
 Ein Gerücht hält sich bis heute hartnäckig:  
 In der Sparkasse und dem gegenüber liegenden Kaufhaus Magnet sollen zeitgleich bewaffnete Kampfgruppeneinheiten auf ihren Einsatzbefehl gewartet haben.  
 Doch solch Befehle gab es zum Glück in der ganzen DDR nie mehr ...

## *Untergang und Neubeginn ...*

Zweieinhalb Jahre nach meiner ersten Reise, nach nunmehr 4 Westreisen während zwei weiteren Jahren in Selbständigkeit, öffneten sich in den Herbstwirren am 09.11.1989 dank SED-Dassel Schabowski alle Schlagbäume völlig überraschend und dann noch einen Tag früher als gewollt.  
 Die verhasste Mauer ist in Folge dessen bald eingerissen worden!



Am 11.11.1989 kletterten erste mutige Bürger aus Ost und West in Stapelburg ohne jede Erlaubnis auf die Beton-Grenzmauern. Ich hätte das nie getan, denn bis dahin wurde das mit tödlichen Schüssen geahndet. Und einseitig belichteten Militärs habe ich noch nie getraut.

Doch wurde die Grenzöffnung am 11.11.1989,

17:00 Uhr zum Glück auch hier friedlich erzwungen.

Da schlürfte der niedersächsische Ministerpräsident Albrecht schon sein erstes Ostbier „widerrechtlich“ in Stapelburg. Er hatte keinerlei Einreisepapiere. ☺

Über die Nachrichtensendungen erfuhren wir davon. Über Nacht noch wurden von westlicher Seite zwei Holzstege und eine Ponton-Überquerung über die „Ecker“ gebaut.

Gut, dass der kleine Harzfluss zur Hälfte im Westen lag. Wäre der Osten allein zuständig gewesen, hätte niemals so schnell eine Querung errichtet werden können. Denn bei uns fehlte es doch an Allem, auch am Nötigsten.

So fuhren wir 4 Zottmänner frühmorgens am 12.11.1989 nach Stapelburg.

Abertausende taten das Selbe. Darum war schon 2 km vorher, auf einem zum Parkplatz degradierten Acker, im Sperrgebiet Schluss.

Nie wieder sahen wir so viele geparkte PKW auf den Äckern im weiten Harzvorland. Egal wohin man nord/nordöstlich auch sah, überall standen Autos. Tausende und abertausende.

Die paar fehlenden Kilometer liefen wir gerne. Menschenmassen bewegten sich jetzt erstmals seit mindestens 28 Jahren wieder im Sperrgebiet bis an den Todesstreifen und erlebten dort voller Ungeduld die Öffnung eines neuen Grenzüberganges im Harz.

Ein unbeschreiblicher historischer Moment!

Wir waren dabei!

Ein ganzes Volk war in kollektiver Trance ...

Mein ganzes bisheriges Leben lang habe ich mir diesen Augenblick ausgemalt ...

Witze kursierten diesbezüglich bereits seit Jahren in der DDR.

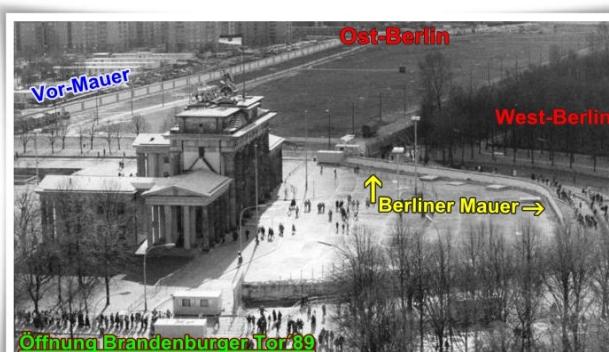
Was solle man wohl tun, wenn die Grenze unvermittelt geöffnet wird?

Antwort: Auf einen Baum klettern, um nicht totgetreten zu werden.

So war es dann auch fast. Nur die Bäume fehlten ... zumindest die letzten 100 Meter bis zum Metallgitterzaun.



So viele Tränen, wie zu all den einzelnen Grenzöffnungen innerhalb weniger Tage vergossen wurden hatte Deutschland seit dem 2. Weltkrieg nicht mehr gesehen. Doch diesmal waren es überwiegend Freudentränen. Tränen angestauter Wut und der grenzenlosen Erlösung.



Allein dieser Anblick hätte Leuten wie Honecker und Krenz die Schamesröte aufsteigen lassen müssen. Spätestens jetzt, wo sie „ihres“ Volkes wirklichen Willen sahen, hätten sie einsehen müssen, wie verbrecherisch und falsch ihr Tun über Jahrzehnte war.

Für den uneinsichtigen Krenz sind wir aber heute noch konterrevolutionäres Pack! Er hätte wohl lieber sein Volk gemeuchelt, als die DDR aufzugeben, so wie er die rund 3.000 Toten in China auf dem Tian'anmen-Platz, dem „Platz des himmlischen Friedens“ 5 Monate zuvor noch gut geheißen hatte. Das ist die durch Fernsehberichte belegte Einstellung von Krenz gewesen, die wird das denkende Volk auch nie vergessen!

Unsere beiden Kinder sollten hier, an diesem historischen Ereignis unbedingt teilhaben!

Obwohl bereits provisorisch seit dem Abend des Vortages Autos und Menschen durchgelassen wurden, wurde just als wir an der Grenze ankamen ein breiterer neuer Durchlass geschaffen.

Endlich wurde in unserem Beisein das letzte Stück Streckmetallzaun zerschnitten und bei Seite gezogen. Schon schoben sich etwa 7.000 wartende, sich stauende Ostdeutsche im Glückstaumel Richtung Eckertal.

Das waren für mich Glücksmomente wie nie zuvor erlebt.

Für mich hatte diese Grenzquerung aber auch groteske Züge. Unbestritten gut gemeint, verschenkten unmittelbar an der Ecke, wie anderen Ortes auch, Bundesbürger an jeden der wollte Kaffee und Bananen. Und fast jeder Ostdeutsche griff danach, reckte seine Arme, gerade so wie ausgehungert. Für mich das typische Zoobild. Das Gitter geht auf und alle Affen ließen sich füttern ... Da hatte manch Ostdeutscher seine Würde am heimischen Frühstückstisch zurückgelassen.

Unsere Kinder durften nun gemeinsam mit uns in einen der vielen kostenlos bereit gestellten Busse steigen. Eine logistische Meisterleistung. Wir alle wurden ins 6 km entfernte Bad Harzburg gefahren. Bad Harzburg hat in seiner Geschichte wohl noch nie solch einen Ansturm von Menschenmassen erlebt. Ob das wohl 200.000 oder gar noch mehr waren, ich weiß es nicht. Offizielle Zahlen sprechen von 300.000 Besuchern an den ersten beiden Tagen.

Die folgende Woche habe ich nicht arbeiten können. Das war „meine“ Woche! Ich bin einige Male entlang der Grenze zwischen Tanne und Elend rumgekurst. Habe auch noch scharfe Hunde an der Laufleine entlang der Grenze in deren Laufkorridoren rennen sehen. Das war hochgradige Tierquälerei. Die Schäferhunde waren bedauernswerte gestörte Tiere. Am 13. und 14.11.89 liefen die noch. Danach hatte auch dort der Grenzzaun sein Grauen verloren.

An der Einmündung zur heutigen B 27 ließ ich jeweils meinen „B1000“ stehen. Nahm dann mein Fahrrad und radelte auf der jetzigen B 27, die damals noch die stillgelegte, schottrige und gesperrte F 27 war, die etwa 5 km bis Braunlage. Hier war der Zaun auch am Sonntag zerschnitten worden.

Nun „tummelten“ sich hier einige verstörte höhere Grenzoffiziere. Der DDR-Zoll war bereits dabei, Schotterfundamente für 2 Holzbaracken zu planieren. Die glaubten damals wirklich, dass wohl ein reger Grenzverkehr entsteht, sonst aber alles beim Alten bleibt. Das waren, wie sich schnell zeigte, unsinnige, unnötige Arbeiten. Auf westdeutscher Seite ging es intelligenter zu.

Hier lag sicher für diesen „Tag-X“ schon lange ein Arbeitspapier im Schreibtisch bereit. Es waren bereits zukunftsweisende, geplante und voraus schauende Arbeiten im Gange.

Ich sah Horden von Jugendlichen, die von der Grenze bis zum Ortseingang Braunlages beiderseits der Asphaltstraße in „Schützenkette“ den Wald bis in etwa 50 m Tiefe säuberten. Hier wurde alles Totholz raus geräumt. War ja ab sofort kein Zonenrand mehr. Sollte also auch touristisch einladend und schön wirken, vom ersten Tag an. Ebenso begannen 2 Tage nach Öffnung ordentliche Brückenbauarbeiten über den Grenzbach, die Bremke, die etwas weiter talwärts in die Warme Bode fließt.

Ich aber habe mir in aller Ruhe und grösster Freude jeden Winkel Braunlages angesehen. Jetzt wurde meine über Jahrzehnte gestaute Neugier gestillt! Hier traf ich auch den glückstaumelnden Hauptbuchhalter T.

Überhaupt hat der Harz nie wieder gleichzeitig so viele glücklich strahlende Menschen gesehen, denn:

Ab sofort brauchte keiner mehr Bittstellen und oft genug erfolglos hoffen, nie wieder! Das grösste Straflager der Menschheitsgeschichte hatte plötzlich offene Türen ... Unsere Claudia und unser Carlo würden nun schon in ihrer frühen Jugend weltweit reisen können.

Für mich fast unbegreiflich in diesem Moment.

(Carlo hatte bald seine Mittlere Reife, den 10.-Klasse-Abschluss in der Tasche und durfte auf Grund bester Noten einige Wochen eher die Schule verlassen, denn er besuchte dann schon kurz vor und während der kommenden Sommerferien 1990 in Begleitung meiner Eltern Karlo in Calgary / Kanada. Die gesamten Reisekosten für alle drei spendierte mein Cousin Karlo.)

Die DDR hauchte aus, nur eben noch schneller als wir alle denken konnten.



Die Zeit der DDR-Demütigungen war vorbei, ist Geschichte. Die Meisten hatten nun recht bald was sie wollten:

- Das Volk seine wiedererlangte Freiheit samt aufrechtem Gang und
- einige SED- und Stasi-Gangster einen Großteil des gesamten bis heute verschwundenen DDR-Barvermögens ...

Und Honecker war der letzte DDR-Flüchtling.

Besser kann Geschichte nicht geschrieben werden!

Dieses ganze Geschichtskapitel dauerte von der Grenzöffnung bis zum 3. Oktober 1990, als die DDR aufhörte zu existieren, als auch der Osten ein bisschen Westen wurde!



Diese Zeitspanne wurde mit vorrückendem Datum immer wilder und ungestümer. Polizisten wussten nicht, ob sie der bundesdeutsche Staat übernimmt. Sie waren größtenteils

derart verunsichert, trauten sich öffentlich meist nicht mehr die DDR-Leute zu maßregeln. Hatten schlachtweg Angst!

Daraus ergab sich binnen Wochen ein Vakuum. Es entstand ein rechtsfreier Raum.

Der wilde Osten war geboren! So gab es mehrmals am Wegehaus Bungalow-Brandstiftungen. Trotz benannter Verdächtigen gab es aber keinerlei Ermittlungen. Alte „Seilschaften“ wussten diese zu verhindern.

Ebenso ging das große Staunen los, denn einige bisher undurchsichtige zwielichtige Gestalten schmissen auf einem Mal mit gewechselten neuen Geldern um sich, kauften Häuser, Äcker, Wälder. Und niemand ermittelte oder hinterfragte ...

Es sind in dieser Zeit Einige zu Reichtum gekommen. Arbeiter oder Bauern aber sicher nicht!

Goldgräberstimmung machte sich auch bei vielen von uns Handwerkern breit. WIR versuchten es aber mit eigener harter Arbeit. Ich kann heute noch in jeden Spiegel sehen ...

Doch DDR-Gesetze sollten nicht mehr gelten, Bundesdeutsche gab es noch nicht. Mutige machten trotz noch existierender Ostmark erste Gemüse- oder Bier-Läden auf, handelten mit Billigware aus dem Westen oder aber verschrieben sich der schnellen DM und wurden Autohändler.



Die Beitrittsverhandlungen der DDR erweckten zu allererst Begehrlichkeiten nach Westgeld. Denn dieses würde uns bald total beherrschen. Und so kam es auch!



Mit dem großen Geldtausch im Juli 1990 wurden auch aus meinen noch erlösten 9.000.- Ostmark für den Transporter „B1000“ bald 4.500.- DM. Doch auch ich hatte wieder einmal Glück...

Dieses Geld war über, wurde für einen neuen Transporter nicht mehr gebraucht!

Denn:

Auf einer Berufsgruppen-Versammlung (ostdeutsche Name für Innung) hörten wir bereits bestehenden selbständigen Handwerksmeister Unglaubliches ...

Durch eine herausragende partnerschaftliche Unterstützung wollte die Handwerkskammer Hannover allen bereits 1989 bestehenden Handwerksbetrieben im Kreis Quedlinburg auf Antrag einen Transporter oder Ähnliches schenken, im Gesamtwert bis maximal je 50.000.- Ostmark.

Der Westen ließ unser DDR-Geld, was drüben nun durch die DDR-Ausflügler in Massen ankam noch einmal zu uns Handwerkern „laufen“.

Ich bin bescheiden geblieben und ließ mich „nur“ mit einem „Fiat-Fiorino“ für runde 34.000.- Ostmark beschenken. Den bezahlte ich mit Ostgeld, welches aber erst am letzten Tag aus Niedersachsen vor der Währungsumstellung nachmittags auf mein Konto gespendet wurde.

Meine empfangenen Spendengelder überwies ich noch abends am gleichen Tag Herrn Ma. in der Quedlinburger Wallstraße. Der erhielt nun in wenigen Stunden mindestens 30 mal solche Riesensummen. All das viele Geld wurde zur Währungsumstellung auf dessen Konto offiziell in DM getauscht. Immer schön 1:2. Für einige Stunden war Ma. wohl Ostmark-Millionär!

So hatte nun Herr Ma. keine Probleme mehr, alle Autos zu bezahlen und zu überführen. Ein großer Stein ist ihm an diesem Tag vom Herzen gefallen. Bei uns Autoempfängern dauerte die vage Zitterpartie noch einige Tage, teils Wochen länger.

So wurden nun aus „meinen“ Geldern 17.000.- DM, die wiederum über Ma. in den großen westdeutschen Wirtschaftskreislauf flossen. Vielen Dank, verehrte Handwerkskammer Hannover, liebe Spender!

Der Quedlinburger Auto-Wäscher Ma. avancierte in 3 Monaten bis zur Währungsumstellung zum „millionenschweren“ Autohändler. Ohne Eigenkapital! Der organisierte das Besorgen der neuen Fiorinos und anderer Lieferwagen. Die holte er auf eigenes Risiko aus Süddeutschland und teilweise sogar aus Italien. Geschätzte 30 Handwerker belieferte der nun. Ohne jeden eigenen Pfennig Geld. Nur mit dem Versprechen der Niedersachsen ausgerüstet, die Ware zu bezahlen. Doch das Risiko trug er für alle zuvor im guten Glauben erteilten Bestellungen der etwa 30 Fahrzeuge. Doch alles ging gut. Der Mann hat wohl 3 Monate vor Aufregung kein Auge zubekommen. Das war rückblickend eine einmalige und aufregende Zeit.

Ganz im Gegensatz zu den großzügigen Hilfen empfanden wir DDR-Handwerksmeister aber die Nicht-Anerkennung unserer Berufsabschlüsse als demütigend. So erging es auch vielen anderen Berufsgruppen. Trotz gewisser Bestandsschutzregeln wurden wir sehr bald genötigt, unsere Meisterabschlüsse durch neu zu belegende 3-Monats-Lehrgänge, zum Beispiel in Pädagogik und allerlei andere Prüfungen erneut nachzuweisen. Nur mit den neuen bundesdeutschen Stempeln sollten unsere Firmen weiterhin Bestand haben. Hier ging es aber offenbar weniger um unseren Bestand, als viel mehr um Geldmacherei. Eine Farce! Knapp 500.- DM wurden mir allein abverlangt. Für nichts! Monat für Monat warteten wir rund 30 Personen nun, unsere neuen bestandenen und bezahlten Abschlüsse übergeben zu bekommen. Nichts passierte!

3 Monate haben wir nochmals abends die Schulbank in Thale gedrückt und auch alle die Prüfungen durchgestanden. Erst als Einzelne mit Klagen drohten, tat sich etwas.



Zumindest habe ich dann einen DIN-A5 großen Pappschnipsel, nochmals auf DIN-A6 gefaltet, erhalten, der meinen neuerlichen Abschluss zum Maurermeister dokumentiert.

Den Tischlermeistern wurden gar neuerliche Meisterstücke abverlangt. Schlicht entwürdigend. Das war das Werk unserer „neuen“ Handwerkskammer Halle/Magdeburg. Uns allen wurde schriftlich erörtert, dass wir demnächst zu einer würdevollen Feier zur Schmuckblatt-Meisterbrief-Übergabe eingeladen werden.

„Demnächst“ hat aber in den letzten 20 Jahren nie stattgefunden.

Ergo: Es ging nur darum, uns abzuzocken ...

Es gab aber auch tausende kleinere Glücksmomente in diesen unruhigen Zeiten.

Schon kurz nach der DM-Einführung wurden viele Betriebe aufgelöst oder „abgewickelt“, wie es geschmacklos die vom Staat eingesetzte Treuhandanstalt



bezeichnete. Dadurch bekam auch ich eines Tages einen Wink von Plastopack-Meister Herbert B. und holte mir schon Anfang 1990 zwei Transporterladungen mit kleinteiligen weißen Möbelplatten. Er hatte auf Anweisung das Lager Mittelstraße in Harzgerode zu räumen, egal wie, nur leer sollte es werden. Ich freute mich, dass er noch 5 Jahre nach meinem Ausscheiden bei Plastopack an mich dachte und auch mir alles kostenlos überließ. Auf diese Weise erhielt mein

Büro nun ein einfaches aber feines Ordnerregal. Fast baugleich sahen nun auch unsere Kellerregale aus.

In dieser Zeit arbeitete ich fleißig meine immer noch lange Warteliste der Schornsteinreparaturen ab. Nahm aber keine neuen Schornsteinkunden mehr an. So habe ich im Wendejahr noch alle meine DDR-Versprechungen erfüllt, bis auf eine. Die vom borniert gehässigen Polizisten T. .

An eine Baustelle will ich noch erinnern, denn das dort Erlebte zeigte eindeutig, wie bescheiden die Versorgung zu letzt in der DDR war. Ich arbeitete bei einer Frau Richter in der heutigen XY-Straße. Dort wurde hofseitig ein Anbau realisiert. Am Montag nach der Währungsumstellung gab es in allen Geschäften schlagartig nur noch Westware. Und so kam das alte Mütterchen der Frau Richter von ihrem ersten „West“-Einkauf zurück.

In beiden Händen trug sie schwere dickbäuchige Einkaufsbeutel und war nur noch am Weinen. Völlig aufgelöst kam sie zurück. Ihre Tochter nahm ihr den Einkauf ab und mahnte die erschöpfte alte Frau, nicht so schwer zu tragen und hinterfragte deren Tränen. Die Beutel waren voller Gläser mit feinsten Erbsen. Und ihre Tränen waren rührseelige Freudentränen und Tränen der Fassungslosigkeit. Jahre schon hatte sie keine Erbsen mehr ergattert, fast vergessen wie diese aussehen und wollte darum sofort nochmal bis in die Augustenstraße, ins kleine Lebensmittelgeschäft gegenüber dem Friedhof (heute Blumen-Stieglitz), zum Erbsen „hamstern“.

“Wer weiß, wann’s wieder welche gibt?“ „Mutti, das brauchst du nicht, ab jetzt wird es immer Erbsen geben“ versuchte Frau Richter zu trösten und zu erklären ...

Es war nach entbehrungsreichen Jahren auch schwer nachzuvollziehen: Schlagartig gab es mehrere Hartkäsesorten gleichzeitig, oder einfach und ergreifend wieder Waffeln zu kaufen. Unsere Kinder kannten die nur noch vom Hörensagen!

Wenn ich wollte, könnte ich mir sofort 1.000 Rollen Klopapier kaufen. Doch wer will das schon. (Nur, zu DDR-Zeiten wurde dieses teilweise sogar als Tauschobjekt aus Berlin mitgebracht.)

Ab sofort erschlug einen die freie Marktwirtschaft auch im Osten.

Und schon gab es die ersten Nörgler! Die regte nun auf, alle Waren im Angebot zu haben, aber nicht genug Geld zu besitzen. Irre.

Das war wohl auch immer schon im Westen so, dass es alles zu kaufen gab, aber nicht jeder genügend Barvermögen hat. Doch das ist gesund. Man spart eben, bis Wünsche realisiert werden können – dachten wir damals ...

Schlimmer war es doch bisher. Oft hätte man finanziell all seine bescheidenen Wünsche bestreiten können, doch es fehlte an simpelsten Waren, ebenso an allen höherwertigen Konsumgütern.

Man hatte nur Geld, sonst nichts. Es gab nicht mal mehr einen Hammer zu kaufen, mit dem man sich seine Wünsche hätte aus dem Kopf schlagen können ...

In diesen unruhigen umwälzenden Zeiten wurde der Einigungsvertrag „gestrickt“. Aus heutiger Sicht, mit 20 Jahren „Westerfahrung“ habe ich genug begriffen, um festzustellen, dass dabei eine „heiße Nadel“ verwendet wurde. Nicht eine einzige sinnvolle DDR-Errungenschaft wurde übernommen.

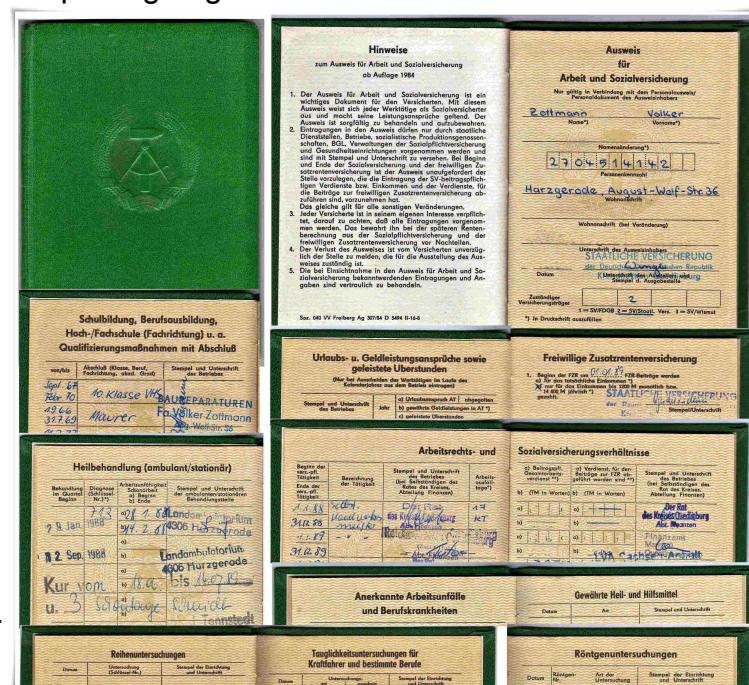
Dem bundesdeutschen Haushalt und dem seiner Krankenkassen hätte die deutschlandweite Übernahme der Struktur der DDR-Polikliniken bereits viele Milliarden an DM und Euro an Einsparungen gebracht. Hier waren alle ärztlichen Fachbereiche in einem Haus anzutreffen. So wurde

beispielsweise doppeltes, also unnötiges Röntgen vermieden. Blutwerte wurden nur einmal bestimmt, und so weiter ...

Ebenso war unser Sozialversicherungs-Ausweis das beste was es je gab.

Hierin standen unsere Arbeitgeber, genauso sämtliche Rentenansprüche, Urlaubstage und alle Krankheiten. Wer heute Rentenansprüche geltend machen will, muss zuvor Tonnen von Papier bewältigen. Man hätte wahrlich auf einigen, zugegebener Maßen

wenigen Gebieten, von der DDR lernen können. Diese gravierenden Versäumnisse baden nun alle deutschen Steuerzahler aus...



In den 9 Monaten rechtsfreier Zeit haben wir den größten Coup gelandet. Wir bauten 1990 unsere 15 Jahre alte massive Gartenlaube zu einer Einraum-Wohnung für eine andere Frau Richter um. Für meine gute Schwiegermutter.

(Es ist nur ein Gerücht, dass alle Schwiegermütter schlechte Menschen sind.)



Das Behördendurcheinander nutzend, bauten wir jetzt ohne jede Baugenehmigung. Sparten so nutzlose Monate des Wartens und unnötige Gebühren.

Bauholz bekam ich mit einem Mal, ohne Freigabe von der Rinkemühle Silberhütte. Denen versprach ich lediglich, alles sofort in West nach der bevorstehenden Währungsumstellung zu bezahlen. Wir bauten neueste DDR-Gamat-Gas-Außenwandheizer ein.

Doch für die musste ich in Halle/Saale bei der Baustoffversorgung noch tüchtig schmieren, mit Geld, Sekt und Westkaffee, denn die erwarb ich noch Ende 1989.

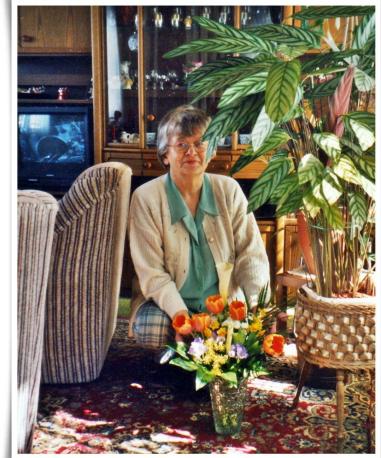
Doch das Dreisteste unsererseits war, dass wir mehrere Förderungen beantragten. Und das Verrückteste, wir bekamen alles bewilligt. Gefördert wurden neue Fenster und die Wohnungstür, ebenso die Wärmedämmung außen und im Dachbereich – auch die Sanitär-Installation und die Heizung.

Kurz gesagt, gab es rund 20% aller Baukosten zurück.

Und der noch amtierende SED-Bürgermeister D., der sich heute nicht mehr erinnern will, je in dieser Partei gewesen zu sein, freute sich in alter Manier, dass Zottmanns Wohnraum schafften, begriff aber nicht, dass wir gleichzeitig für die Neuzeit ersten Leerstand in den städtischen Wohnblöcken produzierten.

Als dem ein Licht aufging war's schon geschehen ...

Meine Schwiegermutter zog voller Dankbarkeit noch im Herbst in ihr neues Reich ein und bewohnte „ihre Residenz“ bis ins Jahr 2008, in dem sie verstarb, und sparte überglocklich ihren bisherigen Mietzins, war aber uns gegenüber äußerst spendabel.



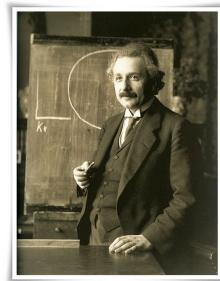
*1990 ...*



Bei aller Freude, haben wir nun aber, von unseren Kindern unbemerkt, sehr oft nachts wach gelegen und gegrübelt, in welcher neuen Bau-Sparte wir uns zukünftig betätigen wollen ...

## Schlusswort...

*Zwei Dinge sind unendlich,  
das Universum und die menschliche Dummheit,  
aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.*



Doch wie dumm und unbedarfte eigentlich breite Teile der DDR-Bevölkerung waren, zeigt sich daran, dass schlagartig niemand mehr ostdeutsche Produkte kaufte, gleichzeitig aber das ab 1990 immer größer werdende Heer der Arbeitslosen bejammerte. Da passte Einiges noch nicht zusammen.

Egal, das ist nun auch schon lange alte deutsche Geschichte ...

Und manche Denkprozesse dauern eben etwas länger ...

Diejenigen stoischen Unverbesserlichen aber, die heute noch die alte DDR zurück haben wollen, würde ich allesamt zu gern in einen der alten inzwischen entvölkerten DDR-Bezirke stecken, mit genau dem selben Grenzregime drumherum und der „tollen DDR-Normalversorgung“ und der damaligen „Reisefreiheit“.

Glaubt mir, so schnell wie mein Modell heilt keine Krankenkasse!

Jeder frühere DDR-Bürger soll sich vor Augen halten, welchem verbrecherischem System wir alle durch die Wende gerade noch friedlich entkommen sind ...

Wir lebten in einem totalitären System, dass seit den 1970-er Jahren unter Honecker nachweislich Heimstatt des internationalen Terrorismus wurde.

Die DDR-Stasi bildete unter anderen auch arabische Terroristen im Geheimen aus und leistete z.B. Libyen bei all seinen terroristischen Aktivitäten Beihilfe. Muammar al-Gaddafi, libyscher Terror-Staatschef, war gern gesehener Gast Honeckers und Mielkes. Er machte z. B. gemeinsame Sache mit der arabischen Terrorgruppe Abu-Nidal, auf deren Konto allein etwa 900 Getötete gehen.

In Westdeutschland breitete sich die RAF mit ihrem mörderischen linken Terror wie eine Krake aus. Weil sie gegen den „Klassenfeind“ bombte, wurde ihr aber alle geheime Unterstützung der Stasi zuteil.

Nach dem feigen Mord an Arbeitgeberpräsident Schleyer 1977 und der Erschießung des Generalbundesanwalts Buback, sowie des Attentats auf Deutsche-Bank-Chef Herrhausen 1989, fanden sämtliche Rote-Armee-Fraktion-Terroristen, die es wollten, in der DDR mit neuer Identität Unterschlupf.

Selbst in der Nachbarschaft meiner Eltern, in der Neubrandenburger Oststadt, nistete sich eine untergetauchte bundesdeutsche Terroristin namens Silke Maier-Witt unter dem Aliasnamen Sylvia Beyer ab 1987 unauffällig ein. Sie lebte zuvor bereits 7 Jahre unbekülligt in Erfurt, bis dort ihre Tarnung aufflog.

Ebenso lebte der RAF-Terrorist Henning Beer, alias Dieter Lenz von der Stasi versteckt in Neubrandenburg. Beide wurden am 18. Juni 1990 enttarnt.

Ja, man sollte eben Mielkes Truppe nicht trauen.

Denn zwei Stasioffiziere gaben nun gegen Zahlung einer 500.000.- DM Belohnung ihr Wissen preis!

Deren „Loyalität“ braucht nicht kommentiert werden ...

Die verantwortlichen DDR-Staatssicherheits-Terroristen hatten allerdings für ihr eigenes Volk einen noch viel perfideren Plan in der Schublade. Hier die Erkenntnisse der Gauck-Behörde:

Seit über 25 Jahren war es geplant. Schlagartig, konspirativ und vorbeugend sollte es geschehen. Fast 86.000 Bürger der DDR hätte es getroffen. Sie alle waren vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) im so genannten "Vorbeugekomplex" erfasst und im Falle einer inneren Krise, einer Spannungsperiode oder im Verteidigungszustand zur Festnahme (2.955 Personen), Isolierung (10.726 Personen) bzw. verstärkten operativen Kontrolle und Überwachung vorgesehen (72.258 Personen). In X + 24 Stunden sollten geeignete und konspirativ aufgeklärte Objekte mit Stacheldraht und Wachtürmen umgeben und das ganze Land mit Isolierungslagern überzogen werden.

Hunderte von MfS-Mitarbeitern bereiteten diese Aktion seit Jahrzehnten vor und arbeiteten die entsprechenden Planungen ständig "tagfertig" auf. In den Panzerschränken der weit über 200 MfS-Kreisdienststellen lagen bis zum Ende der DDR versiegelte Briefumschläge mit der Aufschrift "Kz 4.1.3." mit penibel ausgefüllten Personalunterlagen griffbereit. Diese Papiere, zu öffnen auf ein zentrales Codewort hin, würden den bewaffneten Verhaftungskommandos der Stasi den Weg zu DDR-Bürgern weisen, die, weil sie dem Staatssicherheitsdienst irgendwann unliebsam aufgefallen waren, zu Tausenden in Vorbeugehaft und Arbeitslager wandern sollten.

Mit diesem Wissen, dass uns allen erst nach der politischen Wende publik wurde, bin ich mir erst bewusst geworden, welchem zukünftigen Terror wir alle gerade noch entgangen sind. Wie befreiend die Wende wirklich war!

Das Schlimmste hätte uns allen noch bevorgestanden.

Da erscheinen mir die erzielten heutigen besseren Lebensumstände nur noch als schmückendes Beiwerk. Wichtiger ist mir immer meine persönliche Freiheit.

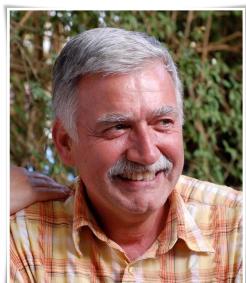
Nun war es endlich soweit:

- 1990 brach eine neue Zeit an, ich vertrieb ab 1991 hauptsächlich Fenster, Türen und Torsysteme der Firmen AK-Technik, Versco und Hörmann.
- Erstmals in meinem Leben konnte ich mit 1-A-Material und gutem Werkzeug arbeiten.
- Erstmals gab es eine angemessene anständige Entlohnung!
- Erstmals konnten wir gemeinsam weltweit frei reisen!

Mittlerweile liegen 40 lange Arbeitsjahre, wobei mir die letzten 21 in Selbständigkeit besonders viel Freude bereiteten, hinter mir.

Trotz mancher unausweichlichen Widrigkeiten ist mir bisher ein Leben vergönnt, in dem es für mich persönlich stets nur eine Richtung gab. Es ist ständig nach vorn gegangen, ununterbrochen verbesserten sich meine / unsere Lebensumstände, aber nur weil wir es wollten. Nichts, aber auch gar nichts würde ich in meinem Leben unter gleichen Bedingungen heute für mich und meine Familie anders entscheiden.

Meine allerschönste Zeit aber hat 2006 begonnen, und beginnt doch täglich neu: Der hoffentlich lange Rest meines tollen Lebens, denn:



*Wer später stirbt kriegt länger Rente und hat folglich mehr vom Leben!*

*Volker Zottmann*

*(03. Oktober 2010)*